~~Lsch. W. deutsche. ps. 317.~~

P. O. germ.
~~757~~
763m

Oc. 2581

Carl Siegmunds von Kottwitz

und Köben

Moralische Gedichte

und

Uebersetzungen,

Sonderlich die

Beschreibung der Heyrathsinsel

und Turteltaube

aus des Mr. le Noble Promenaden.

Leipzig und Breßlau,

Verlegts Johann Jacob Korn,

1736.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ihro Excellenz,

Dem Hochgebohrnen Herrn,

HERRN

Carl Joseph Erdmann,

Grafen von Henkel,

Freyherrn zu Donnersmark, Herrn zu Gfäll und Wessendorf, Freyen Standesherrn zu Beuthen in Oberschlesien, Erbherrn der freyen Landes- und Standesherrschaft Beuthen, Tarnowitz, Oderberg und Glößen, wie auch des Königlichen freyen Burglehns Steibendorf.

Ihro Römisch Kayser- und Königl. Majest. Geheimdem Rath und Kämmerer.

Meinem gnädigen Herrn.

Eure Excellenz,
Hochgebohrner Graf,
Gnädiger Herr,

Unter den vortrefflichen Eigenschaften, so Eure Excellenz in der Vollkommenheit besitzen, hohe und niedrige an Ihnen bewundern, und ich voritzo stillschweigend verehre, ist nicht die geringste, eine gründliche

 Wissen-

Wissenschaft von der deutschen Rede- und Schreibekunst. Beydes die ungebundne und gebundne Art derselben hat nichts so geheimes, so **Eure Excellenz** nicht sollten aufs genaueste erforschet haben, um solches in ihren Geschäfften und gemeinem Leben zu sonderbarem Nutzen und Vergnügen anzuwenden. Zu solcher rühmlichen Kenntniß kömmt noch über dieses eine zärtliche Neigung zu denjenigen Personen, welche darinnen entweder etwas löbliches gethan, oder doch mit der Zeit, nach dem Maaße ihrer Gemüthskräfte und Erfahrung, zu thun gesonnen. Ich hatte vor einigen Jahren die Gnade, an einem mit mir verwandten Orte, mich mit **Eurer Excellenz** dieserhalben zu unterreden; und, weil ich absonderlich einen grossen Gefallen an der deutschen Dichtkunst bezeigte, auch einige schlechte Proben in eigner Arbeit und Uebersetzungen davon vorlegte: So hatte ich dabey das Glücke, von **Ihnen** einige gründliche und

leichte

leichte Lehren zu vernehmen, wie man ohne Abwege darinnen etwas gutes stifften könne. Es fügten mir Eure Excellenz noch einen Befehl bey, eine angefangene Uebersetzung aus dem Französischen, davon ein berühmter allbereits verstorbener deutscher Dichter den Anfang hinterlassen, vollends hinaus zu führen; welches ich aber, wegen Kenntniß der Schwäche meiner Kräfte und meines annoch matten Feuers leider! abschlagen müssen. Da ich aber dennoch solche hohe Befehle und Lehren in meinem Herzen allezeit verehret; so bitte mir vor itzo die Gnade aus, hiervon ein öffentliches Zeugniß an den Tag zu legen, wenn ich die ersten Früchte meines Fleisses mit gehorsamster Pflicht Ew. Excellenz Gnade und Schutze unterwerfe. Finden Sie dabey nichts, was Dero Achtsamkeit und Beyfall verdienet: So werden Sie doch gnädig erlauben, daß sich solches Unterfangen Ihnen zu einem Beweise an-

biethe, mit was vor einer grossen Hochachtung ich zeitlebens zu seyn gesonnen

Ew. Excellenz

Wischütz im Glogischen
den 29. April. 1736.

gehorsamster Diener
Carl Siegmund von Kottwitz
und Köben.

Vorrede.

Geneigter Leser!

Es ist ein gemeines Sprichwort unter uns Deutschen: Müßiggang ist aller Laster Anfang. Diese Regul, ob sie gleich in der täglichen Erfahrung gegründet ist: So hat sie dennoch hin und wieder ihre merkliche Ausnahme. Ich verlange hier auf keine Weise einem Laster das Wort zu reden, welches durch seine Abscheulichkeit an sich selber verhaßt genung ist, und, weil es dem Menschen, so zu sagen, die Menschlichkeit benimmt, und ihn unter das Vieh setzet, fast nicht gräßlich genung vorgestellet werden möchte. Es ist auch nicht einmal möglich, sich ein mit einer vernünftigen Seele begabtes Wesen einzubilden, und dabey zu glauben, daß es träge und gar eingeschlafen seyn könne. Denn ein Geist muß sich nothwendig immer mit etwas beschäftigen; und wir merken auch so gar im Schlafe, da doch der Leib die allergröste Ruhe und Müßiggang im menschlichen Leben geneußt, der Seele beschäftigte Arbeitseligkeit durch Träume zur Gnüge. Unterdessen führet uns doch der Umgang in der Welt manchmal auf solche Leute, welche, ohne die geringste Bemühung und Beschäftigung zu haben, ganze Wochen, auch wohl lei-

der! manchmal ganze Jahre zuzubringen sich unterstehen. Bey solchen Leuten hat die Seele keinen andern Nutzen, als daß, wie der Balsam einen todten Leichnam vor der Faulung, sie auch träge und sorgenlose Menschen vor der Verwesung bewahret. Daher kömmt es hernach auch, daß, wenn der Verstand sich mit keiner Beurtheilung, der Wille mit keiner Ergreifung, und der Körper sich so denn mit keiner Ausrichtung sittlicher Bemühungen beschäftiget, sondern alles bloß und allein sinnlichen Neigungen überlassen wird, welche keiner grossen Bestrebung nöthig haben, sich der Mensch, weil doch das Gemüthe unmöglich ohne alle Beschäftigung seyn kan, nur solcher Arbeit überläßt, die seinem Leibe zu gefallen, und seine Neigungen, deren dadurch alle Tage mehr werden, faul und müde zu machen, aber niemals zu sättigen vermögen. Auf solche Weise muß nothwendig Müßiggang aller Laster Anfang werden.

Ein müßiges Leben verdienet aber auch dasjenige genennet zu werden: Wenn sich ein Mensch zwar dem göttlichen Willen in stiller Ruhe, aber nicht aus Trägheit, in allem überlässet, der seine Gemüths- und Leibeskräfte von seiner Kindheit an, so wohl durch Antrieb der Aeltern und Vorgesetzten, als auch nachhero durch eigne Neigung, nach seiner, ihm von der Natur mitgegebnen Fähigkeit, ziemlich wohl angewendet, und sich dadurch einigermassen geschickt gemacht, Gott, seinem Nächsten, und sich selber dienen zu können. Ein solcher Mensch kan dabey auf allerhand Weise Mittel gesucht haben, sein Gemüthe, oder seinen Leib, durch ordentliche und erlaubte Wege zu beschäftigen; es hat aber eine höhere Hand der göttlichen Lenkung seinen Bemühungen einen Stillestand gebothen, daß er endlich auf eine untadelhafte Gelassenheit fällt, in stiller Ruhe abzuwarten, was jenes grosse Schicksal über ihn verhangen. Ein solcher Mensch stehet einigermassen wirklich, aus Mangel ordentlicher Arbeit, in einem Müßiggange, er wird aber nicht dadurch faul und träge. Er ist zwar nicht mit Kriegswesen, Hofdiensten, öffentlichen oder Privatverrichtungen, Landwirthschaft, Hauswesen, Ehestande, Handthierung,

Künsten, und so weiter, beschäftiget, aber doch im Stande, eines oder das andere, bey vorfallender Gelegenheit, nach Gottes Willen zu ergreifen. Er darf auch deswegen nicht gröblich und schändlich müßig gehen, wenn er nur seines Geistes Kräfte will wirken lassen. Hat er doch eben dadurch grössere Freyheit, über sich Gott, neben sich den Nächsten, in sich selber, und um sich herum die ganze Welt zu betrachten.

Ist er an einem Orte mit seiner Bemühung fertig, so führet ihn die Verbindung göttlicher und menschlicher Verrichtungen immer weiter und weiter, und bringet ihn durch und durch in eine angenehme Bewegung, wornach oftermals die mit weltlichen Verrichtungen am allermeisten überhäufte Menschen, wenn sie einmal so viel Zeit abstehlen können, in sich selber zu gehen, zuletzt, wie ein abgejagter Hirsch nach Wasser, zu ächzen und zu lechzen anfangen. Theilen nun hernach solche Leute andern ihre Gaben mit, die sie dadurch erlangen: So erbauen und belustigen sie sich selber und viele andre, nach ihrem Vermögen; und so wird manchmal ein solcher Müßiggang eine nöthige und angenehme Bemühung.

Der geneigte Leser wird nicht übel nehmen, daß ich mich unter die Anzahl dieser letztern Art Müßiggänger einigermassen zu rechnen gedenke. Ich sage mit Fleiß, einigermassen: Denn alles kan auf einen einzigen in der Anwendung unmöglich gezogen werden, und ich verweise deswegen einen jeden, der von meinem ganzen zeitlichen Leben einige Nachricht verlanget, grosse Weitläuftigkeit zu verhüten, theils auf das moralische Gedichte, welches ich in meinem 31ten Jahre gemacht, und fast oben an stehet, und darinnen die wichtigsten Punkte enthalten; theils was die itzige Aufführung betrifft, auf Senecam Trajicum in Thyeste, wenn er sagt: Nullis nota Quiritibus ætas per tacitum fluit.

Ich habe von meinen jungen Jahren an schon eine Neigung zu der deutschen Schreibe- und Redekunst gehabt, und aus der gebundnen Art derselben nach und nach immer ein grösseres Vergnügen zu ziehen angefangen. Solche Lust

ist so weit gegangen, daß ich es endlich gewagt, darinnen selber etwas zu versuchen. Theils mein seliger Vater, als ein guter Kenner davon, als meine mir von ihm zugegebene Vorgesetzte, haben mich dazu angehalten, und gute Bücher und vergnügter Umgang mit andern Leuten, haben mir endlich zu meinem itzigen Unterfangen die Bahn gebrochen; und dieses alles hat hernach so weit gewirket, daß es, nebst Lesung eines, nach meiner wenigen Fähigkeit, mir in unterschiedenen Sprachen angenehmen Buches, fast meine einzige itzige Beschäftigung geworden. Bey einer grossen Menge guter und auch mäßiger Poeten, welche ihre Bemühungen entweder schon herausgegeben, oder noch öffentlich im Drucke aufzuweisen gedenken, sollte ich, als ein noch gar kleines Licht, mich wohl nicht unterfangen haben, mich sehen zu lassen, zumahlen da meine Arbeit noch nicht fähig ist, etwas ansehnliches vorzuweisen. Allein ich habe doch endlich dem Befehle und Ansuchen einiger Personen, die sich mir durch Anerbietung ihres Büchervorraths, und auch auf andere Weise verbindlich gemacht, gehorsamen müssen, wenn ichs auch gleich dadurch nicht allen Leuten werde recht gemacht haben. Ich habe auch vielleicht eben dadurch Gelegenheit, mich gegen den Vorwurf obigen Lasters zu vertheidigen, gegen die, welche sich nicht einbilden können, oder sich zum wenigsten stellen, nicht zu glauben, daß man Verrichtungen haben könne, wenn man sich nicht mit einer oben angeführten ordentlichen Berufsarbeit beschäftiget. Es wäre auch wohl, welches Gott geben wolle! möglich, daß mancher durch aufmerksames Lesen meiner moralischen Gedichte, als meiner Andacht bey Anfange des 31ten Jahres und nachfolgender, könne bewogen werden, auch in seinen Busen zu fühlen, und zu bedenken, was Gott vor heilige Wege gehe, auch mit einem Menschen, der in der Welt von keiner Wichtigkeit zu seyn, sich gar zu hurtig einbildet; ja der auch wohl manchmal aus einem Fehler eines verdickten Geblütes, von Gott beynahe verlassen zu seyn, sich überredet, wenn er nicht mit Ansehen in der Welt leben darf; und der endlich, da er doch, so zu sagen, mit den Lenkseilen der göttlichen Liebe um und

um umwunden und gezogen wird, dennoch, wie ich aus der Erfahrung angemerket, nicht empfinden will die Schätzbarkeit derjenigen Führung, die alles zu einem guten Ende zu bringen vermag. Es beweiset ja der Ausgang dabey oftermals, wenn man es gleich nicht immer den Augenblick merket, daß eine kleine stählerne Feder an einer goldnen Uhr nöthiger ist, als ein mit Edelsteinen versetztes Gehäuse, das nur das Ansehen von aussen vermehret, zum innerlichen und richtigen Gange des Werkes aber nicht das geringste beyträget. Was meine Uebersetzungen anbelanget, so habe hauptsächlich darauf gesehen, daß ich mich einem Leser durch ganz verschiedene und von verschiedenen Verfassern verfertigte Sachen gefällig machen möchte, weil doch die menschlichen Gemüther nicht alle auf einen Schlag sind, und einer an dieser, der andre an einer andern Art und Ausdrucke des Vortrags ein Belieben findet. Absonderlich bitte ich hiermit den so gründlich als wohlgeschriebenen Hamburgischen Herrn Patrioten um Verzeihung, daß ich mich, als ein Anfänger, unterstanden, seine schöne Arbeit zum Theil in eine andre Forme zu giessen. Ich habe dabey am Hauptwesen wohl hoffentlich nichts geändert, es ist auch nichts zu ändern; ich betheure deswegen auf alles, was mir werth ist, daß ich solches nicht aus einer Vorschnelligkeit gethan, ihn etwan zu verbessern, denn ich halte ihn immer und allezeit für unverbesserlich, und, ohne andern dergleichen Sachen ihre gehörige Würde zu benehmen, wird er bey mir allezeit oben an stehen. Ich habe es vielmehr aus einem gerechten Eifer für ihn unterfangen, um ihn manchen Leuten wieder in die Hände zu bringen. Denn ich habe gesehen, daß es ihm zum Theil ergehet, wie vielen andern solchen Schriften, die anfänglich mit Hitze gelesen, mit ziemlicher Begierde das andre mal hervor gesucht, und mit Kaltsinnigkeit das dritte mal auf die Seite gesetzet werden. Die vier Stücke, so ich daraus übersetzt, habe deswegen genommen, weil sie eine grosse Verbindung mit einander haben, und man durch eine tägliche Untersuchung und Erkenntniß sein selbst, gewahr wird, daß die göttliche Vorsehung uns durch den Tod in

die

die Ewigkeit führet. Und woferne ich unterdessen merken kan, daß dem Herrn Patrioten, und einem geneigten Leser, der kleine Anfang der Uebersetzungen daraus nicht gänzlich zuwieder gewesen: So bin, gel. Gott, gesonnen, künftig noch eines und das andre daraus vorzunehmen. Daß ich vor diesesmal mit einem so kleinen Anfange meiner Arbeit öffentlich vortrete, ist deswegen geschehen, daß ich vorhero versuchen wollen, ob ich mir auch von einem geneigten Leser eine gütige Aufnahme meines Unterfangens zu getrösten haben möchte, und ob auch mein Verleger wegen weniger Abnahme der Käufer, an den darauf gewendeten Verlagsunkosten zu Schaden kommen möchte. Denn auf diesen Fall ist auch dieses wenige schon zu viel gewesen. Ich werde mich deswegen in der Stille darnach richten, ob ich eine geistlichmoralische Uebersetzung aus dem Französischen, die ich itzo anfange, und deswegen vornehme, weil diese Betrachtung ihrer Vortrefflichkeit wegen, und da sie über dieses auch nicht jederman in Originali bekommen kan, verdienet, auch von denen gelesen zu werden, die dieser Sprache nicht kundig seyn, nur einigen Bekannten, die es in der Stille verlangen werden, schriftlich, oder jederman durch den Druck öffentlich mittheilen soll, oder nicht. Uebrigens wolle ein geneigter Leser die vielleicht hin und wieder mit untergelaufenen Fehler, mir, als einem Anfänger, zu gute halten, und dabey nicht gar zu strenge verfahren, da sich ohnedem deswegen in seiner müßigen und stillen Ruhe nicht wird stöhren lassen

Der Verfasser.

Register

Register
der in diesem Werke befindlichen Stücke.

Moralische Gedichte.

Gedanken über den leidenden Heyland, in einer Cantata p. 3
Betrachtung über das angefangene 31 Jahr 8
Ausführliche Gedanken über den Spruch: Bestelle dein Haus ꝛc. 13
Trostgedichte an Theophilum 45
Auf ein hoffärtiges Frauenzimmer 49
Die Nothwendigkeit der Liebe 53
Auf die Hoffart der Welt 58
Ode, von der Nichtigkeit des menschlichen Lebens 64
Neujahrswunsch an meine liebe Frau Mutter 65
Auf die Entbindung Ihro Kayserl. Maj. mit ꝛc. 70
Ode, von der Liebe zu Gott 73
Ueber die 1724 gefallenen Schlossen und Ungewitter 74
Neujahrs Gratulation, im fremden Namen 76
Auf den Tod des Herrn Burgermeister Berkelmanns in Frankf. 77
Gedanken über mich selbst, bey Erwählung einer Lebensart 80
Auf den Namenstag eines Vaters, im Namen seines Sohnes 81
Meditation sur la Sentence &c. in einer Ode 83
Beschreibung der grösten Glückseligkeit, nach dem Syrach 85
Als sich Hr. von H. auf N. mit der Fr. von H. auf W. verheyrathete 89

Vermischte Gedichte.

Neujahrswunsch 1723 an meine Frau Mutter 95
An Fr. von S. als sie mich bey der Marggrf. Philippen introduciret 100
Hochzeitgedichte an einen Officier 102
Ode, von der stillen Liebe 106
Cantata, von der edlen Freyheit 108
Declaration d' amour à ma chere Sylvie. Cantata 110
Ode, von der Beständigkeit im Lieben 113
Ode, als einer seine Liebe nicht sagen durfte 116
Auf die Vermählung Herrn von N. auf C. 117
Auf das Absterben der Fr. B. T. auf T. 122

Ueber=

Uebersetzungen.

Der Patriot, das 14te Stück 131
= = = das 21te Stück 141
= = = das 11te Stück 154
= = = das 50te Stück 166
Versuch einer Uebersetzung ohne Reime, aus dem schönen Buche: de la Felicité de la Vie à venir 173
Oevres de Rousseau L. II. Ode IV. Abmahnung vom Kummer 198
Les Oeuvres de St. Amant. La Solitude 206
Brebeuf. de l' inconstance humaine 220
Thomas à Kempis. L. I. c. 2. von der Selbsterkenntniß 230
- - - - - L. I. c. 6. von der Ruhe der Seelen 232
Der 46te Psalm 233
Von der Rechnungsablegung von der Zeit 234
Ovidius Libr. Trist. III. Eleg. 7. von der Vergänglichkeit der Schönheit ib.
Als ein Adelicher neben einem Bettler begraben wurde 236
Als ein Dieb bey einem liederlichen Menschen einbrach ib.
Auf einen Sterbenden 238
Sonnet de Mad. de la Suze, von der Barmherzigkeit Gottes ib.
Ouvres de Rousseau, von dem elenden menschlichen Leben 240
Menagiana Tom. I. Alle Menschen sind sterblich 242
Joh. Grævius, Lob des Tabaks ib.
L' Ecole du Monde par Mr. le Noble Tom. II. p. 172. als ein alter Greis Lust zu sterben hatte ib.
- - p. 126. Einen Reichen sehen seine Freunde gerne sterben 244
- - p. 28. was alt ist, wird nicht wieder neu ib.
Lettres galantes par Mad. d. C. auf den König von Engelland ib.
Ibidem. Auf eben denselben 246
Sur la Mort du Roi de la Grande Bretagne 248
Le Voyage de Falaize par Mr. le Noble. Sonnet. Auf die verrätherische Liebe ib.
Ode, auf die glückliche Liebe des Thyrsis 250
Auf einen beständigen Liebhaber 254
Auf den Cupido ib.
Odes d' Anacreon & de Sapho, auf einen, der gerne Wein trinkt ib.
Pavillon, auf einen verliebten Alten 256
Traduction de la Scene: Care selve beate &c. 260
Pastorales de Mr. de Fontenelle 264
Carte de l' Isle de Mariage 273
La Tourterelle 305

Moralische Gedichte.

Gedanken
über den leidenden Heyland
in einer
CANTATA

Arie.

Kommt alle her, ihr frechen Adams-Kinder!
Verstockt euch nicht, ihr hart verwehnten Sünder!
Seht euren Jesum an, das Heyl, es ist euch nah!
Erweichet euch! laßt milde Thränen fließen.
Und wollt ihr ja den Weg zu der Bekehrung wißen.
So geht mit mir, wohin? nach Golgatha.

Nach Golgatha!
Da da
Sollt ihr den Eindruck eurer Sünden,
Und eurer Ueppigkeit,
Die euch bisher in eurer Brunst erfreut,
Auf Jesu Schultern liegend finden.

Allein;
Wird euch der Weg dahin auch wohl gefällig seyn?
Ihr seyd gewohnt, nur jene Bahn zu gehen,
Wo Augen-Fleischeslust und Hoffart blühend stehen:
Hingegen hier
Stellt sich sonst nichts als Angst und Schrecken für;
Die Angst, die uns die Last der Sünden zeiget,
Die man dem Heyland aufgelegt,
Und mancher noch mit Lust in seinem Busen trägt,
Der sich vom schmalen Weg auf jenen breiten neiget.
Das Schrecken; wenn uns das Gewissen rührt,
Und von der Zahl der Sünden überführt,
Die über unser Haupt hoch in die Höhe steiget.
Der Schmerz; den Gott, als Mensch, an Leib und Seele duldet.
Die Marter; die er leiden muß.
Die Schmach; die er nach seines Vaters Schluß
Erträgt, indem er das, was wir verschuldet,
Auf seine heilige geehrte Schultern legt.
Ist dieses nicht genung, daß es euch itzt bewegt,
Mit mir den Weg hinauf zu gehen,
Wo Kreuzes-Schmach und Tod auf Jesum wartend stehen?

Arie.

Erweiche selbst, o Heyland! unsre Herzen.
Daß wir die Bangigkeit, die Angst, die herben Schmerzen,
Die du erlitten hast, ja deine schwere Pein
Mit Herzens Reue, Leid und Achtsamkeit betrachten;
Und will der schwache Leib im Sterben einst verschmachten:
So laß dein Leyden uns das beste Labsal seyn.

Wie wird uns aber das zum Labsal dienen,
Das, da es aller Welt
Zum Schimpfe, Schande, Schmach und Schauspiel ausgestellt,
Dem Stolz und Uebermuth was gräßliches geschienen?
Allein; Geduld! hört doch ein wenig an,
Was Gottes weiser Schluß gethan!
Vernunft und Klugheit bleib in den gesetzten Schranken,
Wenn dir dabey auch was bedenklich scheint:
Denn Gottes Wege sind nicht menschliche Gedanken.
Gott hats von Ewigkeit mit uns schon gut gemeynt:
Darum erschuff er uns nach seinem Bilde;
Sein Absehn war zugleich gut, heilig, weise, milde,
Und so war auch der Mensch, der Ausfluß seines Willens.
Doch durch des Teufels Neid kam Angst und Noth,
Und mit denselbigen der Tod
Auf diese Welt. Gott nahm sein Ebenbild zurücke,
Der Mensch gerieth dem Satan in die Stricke.
Das Rachschwerdt sollte stets für unsrer Thüre ruhn.
Was nun dabey zu thun?
Kein Mensch war auf der Welt zu finden,
Der unsre Schuld der Sünden
Zu lösen und zu büssen fähig war,
So stellte sich Gott selber dar;
Er ist an unsrer statt ins Mittel kommen,
Und hat durch seinen Sohn die Straf auf sich genommen.
Muß denn nicht dieser Trost das beste Labsal seyn?
Daß Christi Tod den unsrigen verschlungen:
Reißt nun der Sünden Sold, der Tod, auch bey uns ein;
Getrost! ein Feind, den man durch ihn bezwungen,
Ist, als ein Gast, uns nicht zuwieder.
Wir übergeben ihm des Leibes schwache Glieder,

Die er, seit Adams Fall, ins Grab versenkt.
Die Seele muß durchaus nicht mit ihm gehen,
Sie bleibt bey Christi Kreuz, als die Erkaufte, stehen,
Der ihr die Seligkeit und ewigs Leben schenkt.

Arie.

Du trittst, mein Heyland, in das Leiden,
Das unsre Schuld dir aufgelegt;
Die eitle Welt sieht es mit Freuden,
Daß man dich gar zu Grabe trägt.
Laß aber mich es nicht verschmähen,
Was du dadurch an mir gethan;
Laß mich auf dich, du ehrne Schlange! sehen,
Und nimm durch deinen Tod dich meiner an,
Wenn Satan, Fleisch und Blut, als wie die Schlangen,
Zusammt der Welt mich suchen aufzufangen.

Vergönne mir,
Daß sich mein Geist an deinem Leiden spiegelt,
Und diesen Schatz im Herzen fest versiegelt;
Damit mich dir
Kein Tod noch Teufel raube:
Hilf, daß mein Leben und mein Glaube
Nicht einen Schritt von deinem Kreuze weicht.
Man ziehet dir den Purpurmantel an,
Obgleich aus Spott, doch war dir solches noch zu wenig,
Du warest Gott, und auch ein hochgebohrner König,
Ob man gleich Fleisch und Blut an dir bemerken kan.
Man speyt dich an, man schlägt dich gar aufs Haupt,
Da man dir wiederum den Purpurmantel raubt:
Hingegen bleibet dir zum Hohne
Nichts, als nur eine Dornenkrone,
Die dein geheiligt Haupt geritzt,

Das

Das Blut, an statt der Thränen, schwitzt.
Und endlich kömmst du nah
An einen Ort, mit Namen Golgatha,
Wohin ein Jüngling dir das Kreuze trägt,
Das man ihm, recht mit Macht gezwungen, aufgelegt.
Laß aber mich mein Kreuz und meine Plagen,
Mein Heyland! dir zu Ehren willig tragen!
Geb ich dir, leider! auch den Eßig meiner Sünden,
Laß mich derselben Bitterkeit auch, so wie du, empfinden.
Theilt jenes Kriegesvolk die Kleider unter sich;
So laß mich deinen Dienst ja mit der Welt nicht theilen:
Und weise mich
Zu deinen Wunden, Striemen, Beulen.
Wenn du nach meinem Heyl, o Jesu, durstig bist;
So hilf, daß ich mit meiner Reue,
An statt des Eßigs, dich erfreue,
Als ein zu dir bekehrter Christ.
Stirbst du, mein Herr! so laß dein Sterben
Mir deines Vaters Huld erwerben;
Und wenn man dich zu Grabe trägt:
So werde du, Gott, in mein Herz gelegt.

Arie.

So bist du denn, mein Heyland, wohl begraben:
Du stirbst vor mich, und ich der Welt.
Was kan ich nun vor Kummer haben,
Wenn gleich mein Leib dereinst zerfällt?
Ich hülle mich in deine Wunden,
Als meinen Sterbekittel ein.
Was wird wohl seligers gefunden?
Als: Tod mit seinem Jesu seyn.

Als ich im Jahr 1733, durch Gottes Gnade, das 31 Jahr meines Lebens anfieng, hatte ich folgende Betrachtung darüber.

Wie unbegreiflich sind, o Herr! doch deine Wege,
Die du mich ie und ie so väterlich geführt!
Wie hat mich, grosser Gott! doch deiner Allmacht Pflege
Durch wundersamen Rath und treue Hand regiert!
Wie kan ich dich dafür nach Würden sattsam preisen,
Wenn auch mein ganzes Herz vor treuem Eifer brennt,
Dir eine matte Pflicht mit Danken zu erweisen;
Indem mein schwacher Sinn nicht alles recht erkennt,
Was mir in einer Zeit von nunmehr dreyßig Jahren
Durch deine Gnad und Huld für gutes wiederfahren.

Das Wollen will ich dir, mein Schöpfer! dennoch bringen,
Du nimmst es gnädiglich von meinen Lippen an.
Ich weis, es wird mein Rauch dir bis ans Herze dringen,
Obgleich mein Opfer nicht recht helle brennen kan.
Du hörest doch wohl auch der schwachen Kinder Lallen,
Das, obgleich ziemlich matt, zu deinem Throne fährt;
Das Wollen läßt du dir doch gleichwohl auch gefallen,
Ob meine Schwachheit gleich davon die Kraft verzehrt.
Und fall ich, als dein Kind, dir kläglich zu den Füssen:
Wirst du dein Vaterherz vor mir nicht gar verschlüssen.

Wie

Wie! sollt ich, als ein Christ, denn nicht einmal bedenken,
Was leider! mancher Mensch so freventlich vergißt?
Es ist die höchste Zeit mein Herz auf den zu lenken,
Der meines Lebens Gott und treuer Führer ist.
Bracht ich denn von mir selbst mich an das Licht der Sonnen?
Hab ich denn, eh ich war, wohl selbst an mich gedacht?
Der Anfang meines Bluts ist darum nicht geronnen,
Daß ich zu meinem Seyn den Ursprung selbst gemacht.
Und hab ich mir wohl selbst, nebst meines Leibes Leben,
Der Seele Wirkungskraft und den Verstand gegeben?

Wer bildete mich denn in meiner Mutter Leibe,
Als ich ein kleiner Punkt und feuchter Klumpen war?
Wer seegnete den Saft in einem armen Weibe,
Daß sie durch selbigen mich auf die Welt gebahr?
Wer gab mir das Gehör? wer gab mir das Gesichte?
Das Fühlen? den Geruch? wer gab mir den Geschmack?
Wer machte denn mein Fleisch durch reges Wachsthum dichte,
Indem ich ganz gekrümmt und weich beysammen lag?
Und da mein Anfang sich neun Monden Zeit genommen,
Wer half mir nach und nach von meiner Mutter kommen?

Wer brachte mich so denn geformt aus dem Gefässe,
In dem ich anfangs kaum ein Pfefferkörnchen wog?
Wer seegnete den Brunn derjenigen Gefässe,
Aus denen ich die Milch, als meine Nahrung, sog?
Wer stillete bey mir mein unaufhörlichs Schreyen,
Das ich bey weiten mehr, als manche Kinder, trieb?
Wer gab denn endlich noch zum Gehen sein Gedeyen,
Da ich fünf ganzer Jahr am Gängelbande blieb?
Wer linderte zugleich in meinem zarten Herzen
Die manchmal heftigen und bangen Leibesschmerzen?

Wer brachte nach und nach die Glieder ins Geschicke,
Die anfangs ziemlich krumm und doppelt anzusehn?
Durch wen hatt ich hernach beym Wachsthum das Gelücke,
Daß mich die Leute nicht als einen Krüpel schmähn?
Wer riß mit Gnaden denn mich aus der Zahl der Heyden
Durchs Wasserbad im Wort, und brachte mich dahin,
Daß ich durch meine Tauf, anitzt ein Kind der Freuden
Und ewgen Seligkeit, und dieß in Hoffnung bin?
Wer seegnet mich, daß auch des reinen Geistes Gaben
In meiner Seele noch so manche Wirkung haben?

Wer gab der Kinderzucht der Aeltern seinen Seegen,
Daß sie mich in der Furcht des Herren aufgebracht?
Daß sie vom Anfang gleich mir heftig angelegen,
Mit Fleiß auf das zu sehn, was einen Christen macht.
Daß ihre Tugend selbst mir zum Exempel diente,
Wie man, als wie ein Mensch, vernünftig leben soll;
So daß ich, ihnen gleich, mich nach und nach erkühnte,
Dasjenige zu thun, was einem Hoffnungs-voll
Und frommen Kinde sonst zur Regel vorgeschrieben,
Das nach der Aeltern Wunsch in guter Zucht geblieben.

Wer brachte mich dahin, daß ich in jungen Jahren,
Durch meiner Aeltern Lehr und guten Unterricht
Der Vorgesetzten, so im Lernen fortgefahren,
Daß mir ein gutes Buch noch manchen Kummer bricht.
Ja wer vertrat bey mir denn damals Vaterstelle,
Als mir mein leiblicher und lieber Vater starb?
Wer war denn in der Fremd am meisten mein Geselle,
Als ich mich ausser Lands um Wissenschaft bewarb?
Wer half mir gnädiglich, als dieses nun geschehen,
In meiner Vaterstadt die Meinen wieder sehen?

Und wer erhält mich denn noch bey gesundem Leibe?
Wer seegnet die, die mir durch ihrer Liebe Kraft,
So lang ich noch bey ihr in ihrem Hause bleibe,
Mein bisgen Unterhalt, und was mir nöthig schafft?
Wer hilft mir, wenn ich auch manchmal im Kummer liege?
Wenn mein betrübtes Aug oft in der Stille weint?
Wer hilft in Bangigkeit des Herzens mir zum Siege?
Wer giebt mir treuen Rath? wer ist mein bester Freund?
Wer weis in traurigen und herzbedrängten Fällen
Mir auch den Wermuthwein, wie Nectar, vorzustellen?

Das bist du, treuer Gott und Vater! selbst gewesen,
So daß dir nun von mir auch Ehr und Lob gebührt.
Dein weises Vorsichtsbuch läßt mich gar deutlich lesen,
Daß du mich bis anitzt so väterlich geführt.
Darum, so preiß ich auch, Herr! deiner Allmacht Güte,
Zwar mit bewunderndem, doch kindlichem Vertraun;
Nunmehro soll mein Herz, mein Sinn und mein Gemüthe
Auf deiner Allmacht Grund recht feste Schlösser baun.
Du wirst, ich seh es schon, durch deinen Gnaden Seegen
Zu meiner Zuversicht noch selbst den Grundstein legen.

Hast du mich bis anitzt so väterlich erhalten:
So wird in Zukunft auch bey dir kein Wechsel seyn.
Nunmehro laß ich dich getrost schon selber walten,
Und greife dir niemals in deine Führung ein.
Hast du mich dreyßig Jahr so väterlich beschützet,
Wirst du es ferner auch, Herr, mit Erbarmen thun;
Hast du mich jedesmal im Seegen unterstützet,
So kan ich recht getrost in deinem Schooße ruhn.
Du wirst mich gnädiglich in dieser Welt regieren,
Und, wenn es Zeit wird seyn, in jenes Leben führen.

Nun weis ich, wem ich es mit Ehrfurcht zu soll schreiben,
Was mir auf dieser Welt noch ferner wiederfährt:
Ich kan gewiß von dir nicht unversorget bleiben,
Da deine starke Hand die ganze Welt ernährt.
Du wirst mich einzigen auch eben so bewachen,
Wie deiner Allmacht es, o treuer Gott, geziemt;
Und es so wundersam mit deiner Führung machen,
Daß, da mein matter Mund dich itzt mit Ohnmacht rühmt,
Weil er noch überhäuft mit mancher Noth und Plage,
Er es vollkommen thut an jenem grossen Tage.

****

Ausführliche Gedanken

über den schönen Spruch:

Bestelle dein Haus, denn du must sterben, und nicht lebendig bleiben. Jes. 38, 1.

Man fragt: Was ist ein wohlbestelltes Haus?
Die Frage sieht bedenklich aus.
Wird ja Herr Eitelsinn darum befraget,
So wett ich, daß er dieß zur Antwort saget:
Es ist ein Haus, in welchem man
Bequem und sicher wohnen kan.
Das durch und durch von Steinen aufgebauet,
An welchem man des edlen Meisters Hand
An Ordnung, Festigkeit, Witz und Verstand
Von aussen und von innen schauet.
Zu welchem allerdings ein fester Grund gelegt;
Womit kein Wetter, kein Gewicht,
Und was da sonst ein schwaches Haus bewegt,
Desselben Dauer schwächt, ja ganz und gar zerbricht.
An dem man äusserlich auch guten Ausputz siehet,
Und endlich oben drauf ein festes Dachwerk ziehet,
Das allem Sturm und Regen wiedersteht,
Wodurch so gar kein Tropfen Wasser geht.
Von innen muß es nun wohl eingerichtet seyn:
An jener Ecke kommet ohngefehr
Der Herrschaft ordentlicher Wohnplatz her.
Darneben nimmt man einen Ort zur Ruhekammer ein.

Hält ja der liebe Herr was vom Studieren,
Pflegt man dazu ein Zimmer aufzuführen,
Das meistentheils an einen Ort gehört,
Wo den Studirenden kein Lermen stöhrt.
Nur daß die Tafelstub an einem Orte sey,
Wo doch den Schmausenden die Aussicht frey
Und nicht verbauet ist, daß man daran
Zum Caffee und Parad ein Zimmer haben kan.
Die Frau hat nun vor sich ein ganz besondres Zimmer.
Die Mädchen schicken sich in ihre Stube nicht,
Absonderlich wenn sie Besuchung krieget,
Und etwan in den Wochen lieget,
Und wo ihr nun dazu ein Platz gebricht,
Ist sie nicht aufgeräumt und klaget immer.
Was will man thun? man läßt es schon geschehen;
Und soll der Leute Schwarm uns nicht beschwerlich seyn,
So räumt man ihnen auch ein eignes Zimmer ein:
Muß man denn nicht auch auf die Kinder sehen?
Wo stecket man den Hofemeister hin?
Und wo ich recht belehret bin,
So kan kein Haus sich eingerichtet nennen,
In dem die Gäste nicht vier Stuben haben können.
Die Küche mache man geraum und lichte,
Und baue die Gewölber fest und dichte,
Womit, da Gott vor sey!
Sie brand und feuerfrey,
Und weit genung, dasjenige zu fassen,
Was man an Silber, Zinn und sonst hat machen lassen.
Nun gebe man erst auf die Meublen acht,
Daß man sie ja recht nach der Mode macht.
Jedwede Stube braucht Tapeten.
Der Spiegel steht der Thüre gegen über.

Man hängt auch wohl ein schönes Bild darüber.
Auf ieden Tisch kömmt eine schöne Decke.
Daß man die Wand mit Leuchtern ja bestecke,
Damit man abends nicht etwan verblinde!
Nach Tische pfleget man ein wenig auszuruhn,
Da muß die Ruhebank das beste thun.
Nur, daß man überall auch schöne Stühle finde!
Zudem gehöret auch in Dörfer und in Städte
Ein feines Tisch und weiches Bettgeräthe.
Und hat ein Zimmer ja noch sonst etwas vonnöthen:
So sey man stets darauf bedacht,
Daß ein galanter Herr nicht etwan drüber lacht.
Das übrige kömmt auf die Keller an,
Daß man, was sonst zu Speiß und Trank gehöret,
Und uns ein Leckermaul wohl auszusuchen lehret,
Recht frisch und in der Menge haben kan.
Bekömmt der Wirth nun endlich liebe Gäste:
So halte man mit dem nicht feste,
Was einen wohl bestellten Tisch bedeckt,
Damit man nicht ein leeres Plätzchen finde,
Und auch was haben mag, das seinen Gästen schmeckt.
Denn, wie geschwinde
Wird einer Wirthin doch ein Klümpchen angehenkt,
Wenn sie nicht alles recht bedenkt.
Es heißt: Sie weis sich nicht zu rathen.
Sie gab uns Kalbfleisch hin gekocht und auch gebraten.
Sie schob, bedenkt es doch! ein kleines Brätchen ein,
Und hatte nicht einmal zwey ganze Gänge.
Denn nach dem rechten Freßgepränge
Muß jeder Tisch zweymal besetzet seyn,
Daß man hernach das Zuckerwerk und ganzen Nachtisch bringe,
Sonst ist die Gasterey viel zu geringe.

Das

Das wäre nun der Wirthin ihre Pflicht.
Dabey vergißt der Hauswirth nicht,
Will er nicht manchen Schandfleck haben,
Die Gäste mit Getränk, auch über Durst, zu laben.
Es stehet Wein und Bier
In grosser Menge hier.
Die Gläser sind recht reinlich ausgeschweift.
Und wenn man nach der ersten Schüssel greift:
Muß er sich, oft auch wieder Willen, zwingen,
Dem Gast im Bier ein Ganzes zuzubringen.
Es setzet ein Laqvay ein Deckelgläßchen her;
Und dem wird ohngefehr
Der erste Trunk gebracht,
Dem man zur Oberstelle Platz gemacht.
Die andern folgen allgemach
In ihrer Ordnung diesem nach.
Es läßt ein guter Wirth den Muth auch selten sinken,
Den Gästen insgesammt die Stämpel zuzutrinken.
Ist man nun endlich aufgestanden;
Ist der Caffe so gleich verhanden,
Da man den braunen Saft begierig in sich schlürft,
Und sich dabey auf weiche Stühle würft,
Als hätte man sich bey dem Essen,
Das viele Stunden währt, nicht völlig satt gesessen.
Es läßt der Wirth so dann den Spieltisch rücken,
Und theilet die Parthien selber ein,
So wie sie gern beysammen seyn,
Und sich nach seinem Sinn zusammen schicken.
Des Abends setzet man sich wieder
Zum Essen und zum Trinken nieder;
Bis daß die liebe Zeit zum Schlafen kommen,
Da man von allerseits die gute Nacht genommen.

Ist

Ist nun der Gast des Morgens aufgewacht,
So sieht der Wirth so gleich was ieder macht,
Und weil sie Thee und Caffee brauchen,
So muß schon wiederum die Feuermauer rauchen.
Will sich der liebe Gast so denn beqvemen,
Von seinem Wirth einmal Abschied zu nehmen:
So giebt der Wirth es schwerlich zu,
Und läßt den Gästen keine Ruh.
Er nöthigt sie, den Tag annoch zu bleiben,
Und solt er auch, die Wirthschaft recht zu treiben,
Auf seinem Feld und Aeckern nöthig seyn,
Räumt ihm der Wohlstand nicht ein solches ein.
Er muß, daß ihn die Gäste ja nicht hassen,
Sonst alles stehn und liegen lassen,
Und ihnen zu Gebothe stehn,
Sonst darf er nicht von seiner Stelle gehn.
Wo es nun überall an gar nichts fehlet,
Von dem, was ich anitzt erzählet,
Da sieht es gut und herrlich aus,
Und ist ein wohl bestelltes Hauß.

Nun kommet Herr Vernunftlieb an, und spricht:
Dieß Hauß gehöret hieher nicht.
Ich tadle nicht, daß man sich Häuser bauet,
Und bey denselbigen auf Festigkeit,
Auf Ausputz und Gemächlichkeit,
Durch klugen Witz und Ordnung schauet.
Auch ist es nicht verwehrt,
Wenn das Verhängniß uns etwas bescheert,
Ein ausgebautes Hauß von innen auszuzieren;
Nur daß nicht Uebermuth und Schwelgerey
Darinnen zu erblicken sey.

B Denn

Denn, wie geschwinde
Wird nicht ein solcher Bau zur Sünde,
Den Eitelkeit und Wollust führen!
Zu dem
Ist dieses bauen nicht für jedermann beqvem.
Der eine weis noch nicht die Moden,
Dem andern, der die Kosten scheut,
Fehlt es an der Gelegenheit;
Der dritte hat nicht Grund und Boden.
Und gleichwohl soll ein ieder bauen,
Und seinen Bau wohl einzurichten schauen.
Du sprichst: Wie geht das an,
Daß einer ohne Geld und Mittel bauen kan?
Mein Freund! Du willst den faulen Hund nicht beissen,
Und gleichwohl kanst du dich der Baupflicht nicht entreissen.
Du bist ein Hauß an deinem Leibe;
Damit es nun nicht unbestellet bleibe:
So denke, was du selber bist,
Und was an dir wohl einzurichten ist?
Du siehst an dir die Spur
Der gütigen Natur,
Die hat dir Leib und Leben
Zum klugen Brauch, und nicht umsonst, gegeben.
Sie giebt dir alles an die Hand,
Was solchen Bau in guten Stand
Und Ordnung bringen kan, deswegen must du nun
Dabey auch etwas thun.
Sprichst du nicht selbst: Dein Leib sey eine Höle
Und Wohnhaus der Vernunft, ja deiner Seele?
So wende doch nun alles dran,
Daß dieser Hausherr recht gemächlich wohnen kan.
Des Baues Anfang hast du zwar nicht selbst gemacht,

Weil

Weil die Natur vor dich daran gedacht:
Doch weist du, durch ein klügliches regieren
Bis in den Tod denselben fortzuführen.
Du lebst; darum so kanst du dich bewegen,
Weil alle deine Glieder sich
Von aussen und auch innerlich,
Wie Räder an dem Seiger, regen.
Nun siehe, daß es der Bewegung nicht
An Ordnung, Ziel und Maaß gebricht:
Jedwede Heftigkeit bringt grossen Schaden.
Deswegen muß man den nicht überladen,
Der willig seine Pflicht
Auch von sich selbst verricht.
Hieher gehört ein kluger Brauch der Sinnen,
Da jeder in der Ordnung bleibt,
Wenn man ihn nur nicht übertreibt,
Und nicht was ausserordentliches will beginnen.
Dein Leib will ganz gewiß auch Arbeit haben;
Doch, wenn du ihn dahin gebracht,
Daß er sich was zu schaffen macht:
So laß ihn auch die Ruhe wieder laben.
Bey Tage suche was zu thun,
Bey Nachtzeit durch den Schlaf ein wenig auszuruhn;
Doch schlafe nicht zu viel:
Machst du dich nicht bey Zeiten wieder rege,
So wird dein Leib durch Faulheit träge,
Und übergeht das ausgesetzte Ziel.
Du schwächest dir die besten Kräfte,
Und es verdicken sich in dir die Säfte;
Ja dein Geblüte bleibt in deinen Adern stehn,
Und will nicht ordentlich die rechten Gänge gehn,
Wo du dich auf die faule Seite legest,

Und nicht nach deiner Art genung bewegest.
Auch spanne nicht die Nerven heftig aus,
Sonst schwächst du dir des Leibes Haus;
Daraus entsteht ein Zittern deiner Glieder,
Und sie erholen sich so bald nicht wieder.
Dein Leib bedarf auch ordentlicher Weise,
Damit er sich bey seiner Kraft erhält,
Die Mäßigkeit des Trankes und der Speise,
Die die Natur für ihn bestellt.
Deswegen must du ihn nicht überschütten,
Sonst thust du deinem Leibe Zwang,
Dein Magen wird dir schwach und krank,
Wenn du das Ziel im Essen überschritten.
Wo man dem Leibe nicht Getränke schaft,
Entgeht ihm nach und nach der Saft,
Und fället über einen Hauffen.
Deswegen muß man sich doch nicht besauffen.
Ein gutes Land wird zwar verdämmt,
Damit es kein Gewässer überschwemmt,
Und gleichwohl ist ihm an dem Regen
Ganz unvergleichlich viel gelegen.
So gehet es dem Menschen auch:
Ein recht und mäßiger Gebrauch
Des Trunkes stärkt ihm seine Glieder,
Das Sauffen aber schlägt sie nieder.
Auch das Gemüthe muß daran,
Daß man die Neigung zähmen kan,
Die unsern Leib gar oft durchwühlet.
Wie manchen hat der Geilheit Macht
Um die Gesundheit jämmerlich gebracht,
Mit der er anfangs nur gespielet!
Deswegen muß der Leib dieselbe fliehn,

Und sich durch Mäßigkeit dem linden Strick entziehn.
Wie manchem gehn durch Zorn des Leibes Kräfte drauf!
Wie mancher stöhrt durch Haß und Mißgunst selbst den Lauf
Des Blutes, daß es ihm in seinen Adern starret!
Wie mancher wird ins Grab verscharret,
Der sich der Traurigkeit zu heftig überließ!
Wie manchen weis die bange Furcht und Schrecken
Bey jungen Jahren schon in Sarg und Gruft zu stecken!
Wie manchem, der ein Kind des holden Glückes hieß,
Ward nicht die allzugrosse Freude
Durch heftige Bewegung einst zum Leide!
Dieß alles must du nun gar wohl erwegen,
Des Leibes Bau recht weislich anzulegen.
Wird auch dein Leib gleich schwach und krank,
Und leidet von sich selber manchen Zwang:
So must du klugen Rath der Aerzte brauchen,
Soll ja dein Leben nicht durch freyen Brand verrauchen.
Das allerbeste Haus geht endlich wieder ein.
Wenn du den Leib auch noch so herrlich pflegest,
Und alle Müh, ihn zu erhalten, trägest:
So wird er dennoch sterblich seyn.
Dafür kanst du mit aller deiner Pflicht
Doch wirklich nicht:
Du must nun, ohne dich deswegen zu beklagen,
Was du nicht ändern kanst, ertragen.
Bedenke, daß es andern auch so geht;
Und weil es nun nicht zu vermeiden steht:
So stirb! um der Natur den Willen
Der unumgänglich ist, gelassen zu erfüllen.

Im Leben hast du auch noch Pflichten
In Absicht auf den Nächsten, auszurichten,

Wozu dir die Natur selbst Anlaß giebt.
Du suchst, wie ein Magnet dem Eisen,
Dem, der dich wieder liebt,
Durch die Geselligkeit die Neigung zu erweisen.
Und hier giebt die Vernunft dir diese Regel ein:
Daß alle Menschen dir am Wesen ähnlich seyn.
Aus dieser Gleichheit must du darnach trachten,
Den Nebenmenschen dir in allem gleich zu achten;
So weit, als die Natur dir solchen zugesellt,
Und nicht der bürgerliche Stand ein andres Urtheil fällt.
Deswegen must du nun die Hoffart meiden,
Und weder durch Beschimpfung ihn verschmähn,
Noch auch verächtlich auf ihn sehn,
Du must ihn neben dir geduldig leiden;
Was du nicht willst, daß dirs geschicht, das sollst du nun
Dem andern auch nicht thun.
Laß jedem, was er hat, mit Ruh,
Und fügst du ihm von ohngefehr ja Schaden zu:
So laß ihn andre schätzen,
Um solchen wiederum ihm zu ersetzen.
Die Pflicht verbiethet auch das Stehlen.
Giebt die Gelegenheit dir etwas an die Hand,
Was deines Nächsten Guth in bessern Stand
Zu setzen weis, so laß es dran nicht fehlen.
Es werde nie kein Bund mit ihm von dir gebrochen;
Und wenn dein Mund ihm was verspricht:
So läugn es ihm in keinem Falle nicht,
Und halte, was du ihm versprochen.
Im Brauche deiner Creaturen
Gieb Achtung, daß der, der dich selbst gemacht,
Dabey von dir nicht wird veracht,
Drum folge der Vernunft und ihren Spuren;

Die

Die giebt dir den Gebrauch zwar frey,
Nur daß er nicht zum Hohn des Schöpfers sey!
Auch sollst du dein Gemüthe dir zum Schaden
Durch ihren Mißbrauch nicht beladen,
Damit dein Guth dir nicht dadurch verdirbt,
Und die Barmherzigkeit in dir erstirbt.
Dein Brauch der Dinge muß ingleichen
Zum Nutzen anderer gereichen;
Damit dein Herze ja die Absicht nicht nicht vergißt,
Daß du, wie dir geziemt, gesellig bist.
Kan dein Gewissen dir in deinem Leben
Auch überdieß noch Zeugniß geben,
Daß du der Obrigkeit die Pflicht
Durch wirklichen Gehorsam hast verricht,
Wie es der bürgerliche Stand recht ernstlich anbefiehlet,
Der immer auf Befehl und auf Gehorsam zielet:
So stehen ferner in der Ordnung oben an,
Die dir durch die Geburt den ersten Dienst gethan,
Die, welche die Natur vor andern auserlesen,
Daß sie ein Werkzeug deines Seyns gewesen.
Für welchen Dienst es ihnen nun gehört,
Daß sie dein ganzer Sinn von Herzen liebt und ehrt,
Und auf ihr freundliches Bemühen
Sich läßt zu allem Guten ziehen.
So muß auch deine treue Hand,
Durch solcher starken Liebe Band,
Sie in der Nahrung, wie die Bienen
Den Weißler, ebenfalls mit steter Pflicht bedienen.
Und werden sie ja schwach und alt,
Muß deine Liebe noch nicht kalt
Und ganz erloschen seyn, doch ihren Willen
Durch treue Pfleg und Wartung zu erfüllen.

Und wo du sie dereinstens überlebst,
Ists nöthig, daß du sie aus Kindespflicht begräbst.
Tritt nun dein männlich Alter ein,
Daß deine Kräfte völlig seyn:
So zieht dich die Natur mit einem starken Triebe
Zu einem andern Gegenstande deiner Liebe.
Ein innerlicher Zug sehnt sich an deinem Leibe
Ganz unvermerkt nach einem Eheweibe.
Du siehst sie anfangs als ein Mittel an,
Das deine Wollust dämpfen kan,
Und du begehrst für allen Dingen
Durch sie dich zu erbaun, und Kinder aufzubringen.
Damit du nun dabey den Endzweck nicht verfehlst:
So siehe zu, daß du sie mit Vernunft erwählst.
Und daß dein Herze sie nicht einst verächtlich hält:
So nimm, was deinen Augen wohlgefällt.
Für allen Dingen muß sie dir an Stande gleichen.
Denn ist sie niedriger als du,
So zieht sie sich von dir vielleicht Verachtung zu.
Ist sie im Gegentheil von höherm Stande:
So bringt ihr Hochmuth dich in Schimpf und Schande.
Auch strebe nicht zu sehr nach einer Reichen!
Wie mancher macht durch seiner Frauen Geld,
Daß sie ihn lebenslang für ihren Sclaven hält.
Und pflegt sie ihm hernach sein Armuth vorzurücken,
Muß er sich mit Geduld in alles schicken.
Die andre Pflicht des Ehestandes ist,
Einander an die Hand zu gehen,
Und in der Nahrung liebreich beyzustehen.
Wofern du nun darnach begierig bist:
So mühe dich ein Kind dir auszulesen,
Bey dem die Aeltern schon recht guter Art gewesen;

Die,

Die, wenn sie dir die Wirthschaft führt,
Dein Hauß mit klugem Rath und mit Vernunft regiert?
Aus dieser ehligen Gesellschaft kommen Kinder.
Deswegen denke drauf, daß du sie auch nicht minder
Als wie dich selber liebst, und täglich darauf siehst,
Wie du sie wohl erziehst.
Sie sind von der Natur dir mitgetheilte Gaben,
Die ihren Leib durch dich versorget wollen haben;
Deswegen siehe bald
Auf ihren Unterhalt.
Laß keine Mühe dich verdrüssen,
Weil sie sich von sich selbst nicht zu versorgen wissen.
Und kömmt das Alter nun heran,
Daß ihre Hand sie selbst ernähren kan:
So must du sie vorher darzu bereiten,
Daß sie als Kinder schon zu einer Arbeit schreiten.
Prägst du dieß ihnen gleich bey Zeiten ein:
So werden sie dir auch im Alter nutze seyn.
Und mag dein Kind sich selbst gelassen leben:
So wird daraus ein ungerathner Sohn;
Du aber hast davon
Dem Vaterlande Rechenschaft zu geben.
Bey dir, bey deinem Weib und Kinde,
Brauchst du nach deiner Art Gesinde.
Dein Hauß der Nahrung muß zu Grunde gehn,
Wo sie dir nicht recht zu Gebothe stehn.
Deswegen must du sie für allen Dingen,
Damit du dich auf sie verlassen magst,
Zu dem Gehorsam und zur Ehrfurcht bringen;
Daß, wenn du ihnen etwas sagst,
Sie nicht im Herzen drüber lachen,
Und alles nur nach eignem Dünkel machen.

Und gleichwohl halte sie nicht wie leibeigne Knechte.
Sie bringen ihre Zeit in deinem Dienste zu,
Dieweil sie ärmer sind als du,
Sonst sind sie ja von eben dem Gemächte.
Ein zeitlichs Glücke macht nur diesen Unterscheid.
Du bist vielleicht von höherm Stande.
Dein Geld und Ansehn gilt vielleicht im Lande:
Deswegen wollen sie für ihre Dienstbarkeit
Von deines grössern Glückes Gaben
Auch ihren Lohn und Nahrung haben.
Daraus
Fließt nun dein Nahrungshaus;
Das must du dir in allen Fällen
Als ein vernünftiger und kluger Mann bestellen.
Das meiste kömmt hier auf die Ordnung an,
Als ohne die kein Haus bestehen kan.
Soll deine Wirthschaft wohl bestellet werden:
So sey selbst überall dabey,
Und glaube, daß es unentbehrlich sey,
Des Herren Auge dient den Pferden.
Verlaß dich nicht zu sehr auf deine Leute.
Und magst du ihnen gleich in allen trauen:
So pflegt ein guter Wirth doch fleißig nachzuschauen,
Ob alles, wie er will, verrichtet ist:
Denn wenn ein Herr die Pflicht vergißt;
So legt der Knecht sich auf die faule Seite.
Laß keine Mühe dich verdrüssen,
Dasjenige genau zu wissen,
Was in Bestand in deiner Wirthschaft steht,
Und was dir auf dich selbst und deine Nahrung geht.
Durch diese Mittel wirst du hinter alles kommen,
Wie deine Wirthschaft ab, und wie sie zugenommen.

Dazu wird dir das Rechnen dienlich seyn.
Giebst du was aus, und nimmst du etwas ein:
So laß es ja nicht bleiben,
Dir alles ordentlich und richtig aufzuschreiben.
Auch deine Leute laß niemalen ruhn,
Dir ordentliche Rechenschaft zu thun,
Wenn du sie über was gesetzet,
Auf daß dein Auge sich an ihrer Pflicht ergötzet.
Du must für allen Dingen,
(Auf das dich deine Hand ernährt,)
Von dem, was dir dein Fleiß gewehrt,
Bemühet seyn etwas vor dich zu bringen.
Doch brauche nicht verbothne Mittel;
Daß du dein Guth durch keinen Tittel
Des Rechtens, und mit List und mit Betrug vermehrst,
Zu welchem du doch nicht gehörst.
Du must ein ehrliches Gewerbe treiben,
Wozu dich dein Verhängniß führt,
Dieweil man über lang und über kurz verspührt,
Daß unrecht Guth nicht kan bekleiben.
Deswegen nähre dich mit dem in deinem Lande,
Was die Gelegenheit dir in die Hände giebt,
Und halte, was du brauchst, in gutem Stande,
Damit es nicht durch deine Schuld verstiebt.
Gieb Achtung auf das Vieh, auf Aecker und Gebäude,
Sonst wird die Wirthschaft dir zur Last.
Bist du gelehrt, so hab an Büchern deine Freude,
Doch kauffe ja nicht mehr, als was du nöthig hast.
Bist du ein Handwerksmann, hast du darauf zu trachten,
Daß du dein Geld an gutes Werkzeug legst.
Gehst du dem Kriege nach, so darffst du sonst nichts achten,
Als wie du deinen Feind getrost zu Boden schlägst.

Ein jeder lasse sich an seiner Pflicht genügen,
Und menge sich nicht gleich in alles ein;
Denn der wird gar zu nichts am Ende nütze seyn,
Der allen denket obzuliegen.
Nun aber must du wohl an deinen Tod gedenken,
Denn dieser kömmt ganz unvermerkt herbey,
Drum hast du deinen Sinn darauf zu lenken,
Daß in demselbigen auch alles richtig sey.
Soll nun die Nachwelt deinen Willen
Nach deinem Tode noch erfüllen:
So schreib in deinem Lebenslauf,
Ein jedes odentlich und deutlich auf,
Was du nach deinem Leben
Dem oder jenem denkst zu geben.
Zu dem vergiß ja nicht,
Was denn für eine Pflicht,
Die Obrigkeit dabey von dir verlanget.
Absonderlich an deinem Orte
Gieb Achtung auf die Ziffern und die Worte,
Die du zur Nachricht andrer Leute schreibst;
Denn wenn du selbst nur Possen treibst,
Wie will ein andrer dich verstehen?
Wie leichte kan er nicht von deiner Meynung gehen;
Und überdieß entstehn durch solche Ränke
Processe, Nichtigkeit, Haß und Gezänke,
Wenn nichts recht an einander hanget.
Drum mache, wie es dir des Landes Brauch vergönnt,
Ein richtiges und festes Testament,
So daß ein jeder ganz mit Frieden
Und ohne Wiederspruch bekömmt, das was du ihm beschieden.
Hiernächst versorge deine Kinder,
Woferne du etwann geschwinder

Und eher stirbst, als ihnen überhaupt
Das Recht von ihrem Guth den freyen Brauch erlaubt.
Deswegen sinne drauf, in solchen Fällen
Die Vormundschaft vor sie wohl zu bestellen.
Desgleichen must du auch, zum Nutzen deiner Frauen,
Absonderlich, dieweil sie deinen Namen führt,
Auf ihre Witwenschaft bey deinem Tode schauen,
Daß sie noch da die Frucht von deiner Liebe spührt.
Hat dir der Himmel nun ein reiches Guth beschert,
So ist es dir nach diesem unverwehrt,
Etwas von deinem Segen
An Kirchen, Geistliche und Schulen anzulegen.
Nur daß du nicht dabey auf eitlen Nachruhm siehst,
Und deinen armen Freunden nicht den Bissenbrod entziehst.
Nach allen diesen Sachen
Kanst du auch endlich noch Verordnung machen,
Wie du es haben willst, daß, wenn du ausgelebt,
Man deinen morschen Leib in Sarg und Grab vergräbt.
Wirst du dich nun, mein Freund! bey Zeiten
Zu dieser Schuldigkeit bereiten:
So wett ich, daß man dich vor recht vernünftig hält:
Du hast so denn das Haus des Leibes wohl bestellt.

Nun kommet endlich noch Herr Seelenfreund herbey;
Und da er, was Herr Eitelsinn erweget,
Und Herr Vernunftlieb itzt vernünftig überleget,
Betrachtet hat, so sagt er seine Meynung frey.
Er spricht: Mein lieber Mensch hast du nun wohl bedacht,
Was deinen Leib recht glücklich macht,
Und hast du noch dabey den Nutzen recht erwogen,
Den die Geselligkeit dir zugezogen:
So hast du noch bey Tod und Leben

Auf des Gemüthes Vortheil Acht zu geben.
Hier muß dein Geist vor Eifer brennen,
Dich selber, als ein Mensch, rechtschaffen zu erkennen.
Denn siehst du von dir selbst den Zustand gar nicht ein,
Wie sollen andre dir bekannt und nützlich seyn?
Drum jage nunmehr allgemach
Der allgemeinen Ruh und Nutzen nach,
Das kanst du mit dem Leibe nicht allein erjagen;
Auch dein Gemüthe muß hauptsächlich Sorge tragen,
So daß sich dein Verstand in deinen Thaten zeigt,
Und sich der Leib zu dessen Willen neigt.
Gebrauche den Verstand, verbeßre deinen Willen,
Und ziehe solche Pflicht des Leibes Diensten vor;
Gewöhnt der Wille sich, was gutes zu vollbringen,
So leuchte dein Verstand durch klugen Schluß hervor.
Und überlege ja dasjenige bey Zeiten,
Was dir auch sonst zu thun vergönnt.
Laß dich den Vorwitz nicht verleiten,
Zu löschen, was dich nicht selbst an die Finger brennt.
Verderbe den Verstand nicht mit verbothnen Dingen;
Und nimm dich keines Dinges an,
Was ihn etwann in Schaden bringen,
Und seine Kräfte schwächen kan.
Im Glücke suche dich durch Stolz nicht zu erheben,
Der durch den gähen Fall oft ins Verderben führt;
Deswegen must du doch nicht in Verzweiflung leben,
Wenn dich ein Unglückswetter rührt.
Die Falschheit laß dich nicht zu einer List bewegen,
Die sonsten heimlich auch den klügsten Netze stellt;
Drum suche dein Talent auf Redlichkeit zu legen,
Daß man dich bis ins Grab vor ehrlich hält.
Willst du den Nächsten nicht mit Boßheit kränken:

So

So meide gleichfalls auch den Schein,
Damit die Leute nicht was böses von dir denken,
Ob deine Thaten gleich recht ehrlich seyn.
Hast du Gelegenheit etwas zu lernen:
So thu es mit Verstand, und gieb recht Achtung drauf.
Vergnüge dich dabey stets an den Kernen,
Und halte dich nicht bey den Schalen auf.
Mit kurtzem sey bemüht,
Das, was du nicht verstehst, von andern zu erfragen,
Daß dein Gemüth aus allen Nutzen zieht,
Was dir selbst wiederfährt, und was dir andre sagen.
Doch glaube nicht gleich allem Menschentande!
Macht ein Gelehrter dir gleich etwas weiß,
Ach, so verlaß dich nicht auf andrer Leute Fleiß,
Und untersuch es selber mit Verstande.
Denn sonst kan deinen Geist vielleicht ein Ansehn blenden:
Dich nimmt ein Vorurtheil der Uebereilung ein;
Auch kan ein Mißtraun dir im Wege seyn,
Das, was du ließst und hörst, zum guten anzuwenden.
Nun aber komm ich auf die größte Pflicht,
Kraft der du auf dich selbst und auf dein Wesen gehest.
Mein lieber Mensch! Bedenkst du nicht,
Daß du aus Seel und Leib bestehest?
Dein Leib ist zwar der Thiere Leibern gleich:
Du hast, wie sie, fünf äusserliche Sinnen.
Du hast den Lebenssaft wie sie, dein Fleisch ist weich,
Es stecket Mark und Bein darinnen.
Die Sehnen lenken dir, wie ihnen, deine Glieder.
Die Haut hält Fleisch und Beine wieder.
Ja dein Geblüte regt in deinen Adern sich,
So wie bey ihnen innerlich.
Es weis auch, gegen sie, dein ganzes Eingeweide

Gar

Gar wenig, oder was, von einem Unterscheide;
Indem die Speise, die dein Magen halb verzehrt,
In lauter Hülsen dir auch durch den Mastdarm fährt.
Ja dein Getränke muß auch in verborgnen Stellen
Durch deinen ganzen Leib bis in den Harngang qvellen.
Ist ja in was ein Unterscheid geschehn:
So wird er wohl darinnen nur bestehn,
Daß du pflegst aufgericht zu gehn,
Und sie darbey nur unter sich und vor sich sehen.
Und gleichwohl bist du doch, (in Absicht auf das Vieh,)
Weit edler als wie sie.
Kurz, dieser Unterscheid wird bloß daran erkannt:
Du hast, mein lieber Mensch, Seel und Verstand.
Kan auch das Vieh, wie du, den Leib gleich lenken,
So kanst du doch noch über dieß gedenken.
Die Sinnen tragen dir von aussen etwas vor,
Das schreibet dein Gedächtniß hinters Ohr,
Dem gehet dein Verstand entgegen,
Und sucht es wohl zu überlegen;
Was die Vernunft in dir bedacht,
Wird durch den Willen nun ins Werk gebracht.
So ist es die Vernunft, die deinen Leib regiert,
Die dich durch ihren Trieb zu der Erkenntniß führt.
Sie lehret dich, dich selber zu erkennen,
Und jedes Dinges Kraft und Namen nennen.
Die Sprache weis hierauf dir an die Hand zu gehen,
Du giebst so denn durch sie dich andern zu verstehen.
Du weist nun, daß du lebst, und daß du etwas bist;
Doch ist dir unbekannt, wer jener ist,
Der dir dein Leib und Leben,
Und in demselbigen Seel und Verstand gegeben.
Das läßt dich die Vernunft gar deutlich lesen,

Wenn

Wenn du auf deinen Ursprung siehst,
Und, den zu kennen, dich bemühst,
Daß du es selber nicht gewesen.
Wie krieget der, sich selbst zu machen, Lust,
Der da von seinem Seyn so lange nichts gewust?
Und dieser Schluß kan gar nicht trügen,
Drum muß dein Wesen wohl an etwas anderm liegen.
Das giebt dir dein Verstand wohl ein:
Daß es nichts niedrigers, als du bist, könne seyn.
Auch läßt es die Vernunft nicht zu,
Daß etwas, das nicht mehr als du,
Und gleiches Wesens ist, dir möge sagen,
Daß es zu deinem Seyn
Aus eigner Macht was beygetragen.
Denn, wenn dich auch dein Sinn zu jenen Leuten neigt,
Die durch die leibliche Geburt dich einst gezeugt,
Vermag ein solches doch gar weit hinaus zu gehen,
Und bleibet bey den ersten Aeltern stehen;
So, daß sich dein Gemüth auf einen Anfang zieht,
Den man am Ende doch nicht übersieht.
Nun fällt dir endlich auch noch diese Meynung ein:
Es müsse doch wohl etwas höhers seyn,
Was da vom Anfang her an dich gedacht,
Und dich, und überhaupt die ganze Welt gemacht.
Hier stehet dein Verstand nun stille,
Und denkt an dieses Wesens Fülle;
Und da er dieß voraus gesetzt,
Geschieht es, daß er sich geringe schätzt;
So daß er diesen Schluß
Beschämt und ganz erstaunt doch endlich machen muß:
Es finde solche Kraft bey sonst nichts anderm statt,
Als nur bey dem, was Macht und Weisheit hat,

Durch eignen Willen was aus nichts hervor zu bringen,
Und keines höhern Wesens Schluß sich läßt bezwingen:
Woraus noch über dieses fließt,
Daß es nothwendig noch unendlich ist.
Das ists, was die Natur durch die Vernunft erkennt,
Und was man mit dem Namen Gott benennt.
Was auch der Menschen Witz vollkommen nicht begreifet,
Wenn ihm die Offenbarung gleich zur Seite steht,
Weil dessen Herrlichkeit die Sinnen überhäufet,
Und über alles Denken geht.
So kanst du von dir selbst nur hin und wieder wanken,
So wie ein Kind, daß man am Gängelbande führt;
Und hast es alles bloß demjenigen zu danken,
Der dich durch weisen Rath und starke Hand regiert.
Kan dieses Wesen nun dich, wie es will, bezwingen,
Erhebt es seine Macht weit über dich empor,
Und geht unendlich weit dir auch an Weisheit vor:
So must du ihm gewiß Gehorsam bringen.
Das ist: Du must das alles unterlassen,
Was dir auch die Natur durch obern Trieb verwehrt,
Und alles zu Gemüthe fassen,
Was Herr Vernunftlieb dort von dir begehrt.
Du must noch über dieß mit Beten, Loben, Singen,
Als deiner Niedrigkeit hier anbefohlne Pflicht,
Vor Gottes Allmachtsohren dringen,
So wie dich die Vernunft selbst unterricht.
Weis dir nun dein Verstand gar deutlich vor zu sagen:
Daß alle Tugenden bey Gott,
Und zwar in ungemeßner Hoheit sind,
So must du gleichfalls Sorge tragen,
Daß man sie auch in deinem Herzen find.
Bis hieher kan der Mensch mit dem Verstande gehen:

Hier bleibet die Natur,
Wie Räder an der Uhr,
Wenn sie nicht aufgezogen, stehen,
Und muß die schwache Hand auf ihre Lippen legen.
Deswegen
Wird dir nun, wo die Kraft der Klugheit aufgehört;
Die Wissenschaft von Gott durch Gottes Wort vermehrt.
Verlangst du, lieber Mensch, von Gottes Allmachtsgaben
Im Glauben und im Leben Unterricht?
So wirst du völlig das an Gottes Worte haben,
Was deiner Schwachheit noch gebricht.
Das hast du nun vor allen Sachen
Durch fleißigs Lesen dir bekannt zu machen,
Daß dein Gedächtniß nicht vergißt,
Was unumgänglich dir zu wissen nöthig ist.
Vergnüge dich zugleich an Lesung guter Bücher,
Die deine Wissenschaftsbegierde fragt,
Und glaube doch das alles steif und sicher,
Was Gottes Geist darinnen sagt.
Du must bey Geistlichen dich eiligst Raths erholen,
Wo du beym Lesen ja nicht alles recht verstehst,
Damit du nicht auf falschen Abweg gehst,
Und keine Pflicht versäumst, die Gott dir anbefohlen.
Hier muß nun die Vernunft dem Glauben weichen.
Dasjenige was Gottes Geist
Im Christenthume dich zu glauben heißt,
Wird der Verstand wohl nicht erreichen;
Denn dieses sind geheimnisvolle Weisen,
Was in der Biebel Gott zu glauben anbefiehlt,
Deswegen must du ihn durch deinen Glauben preisen,
Weil er mit selbigem auf deine Wohlfarth zielt.
Wirf den Verstand allhier mit Macht darnieder!

Befiehlt dir Gott etwas, was die Vernunft verneint,
Und über sie zu gehen scheint:
So denke nicht, es sey deswegen ihr zuwieder.
Es kan Gott, als der Herr, auch wohl in Glaubenssachen,
Was unbegreiflich ist, doch möglich machen.
Wie geht es dir mein Freund nun ein?
Was du so oftermals gelesen:
Daß Gott ganz einig ist im Wesen,
Und daß doch drey Personen seyn.
Der Vater, der die Welt regiert;
Der Sohn, der dich durch sich zum Vater führt;
Der Geist, der durch die Gnadengaben
Dich will zu Gottes Kinde haben.
Dieß einzige muß die Vernunft besiegen:
Gott sagts. Er kan nicht lügen.
So geht es auch in andern Fällen,
Wenn Gott das Seelenhaus dir soll bestellen.
Da du, wie vor gesagt, nicht von dir selber bist,
So glaubst du nun, daß Gott dein Vater ist,
Der dir so Leib als Leben,
Und über dieses noch die Seele zugegeben.
Die Seele, die da nimmer stirbt,
Den Leib, der endlich gar im Grab und Gruft verdirbt.
Durch ihn beweget sich dein Leib und seine Glieder.
Er hält sie ordentlich beysammen wieder.
Er ist es, der demselben Kraft
Und ordentliche Nahrung schaft;
Er kan allein dir Unterhalt bescheeren,
Und täglich, was du brauchst, gewähren.
Er hilft dir auch aus allem Bösen,
Das deinem Leibe wiederfährt;
Und wenn dein Herz auch feuchten Kummer nährt:

So

So weis er dich daraus doch endlich zu erlösen.
Dieß alles thut er dir bloß aus Genaden;
Weil es ihm niemand auferlegt,
Daß er für dich so zärtlich Sorge trägt,
Und dir aus eigner Macht sonst könnte schaden.
Deswegen preise nun dein Herz und dein Gemüthe
Des weisen Schöpfers Rath und seiner Allmacht Güte.
Desgleichen glaubest du: Daß Jesus Christ
Vom Vater ewiglich gebohren ist,
Und daß er, als ein Mensch, auf Erden
Hat müssen einst empfangen und gebohren werden,
Damit er für die Last der Sünder stürbe,
Und uns dadurch ein ewigs Heyl erwürbe.
Wodurch er uns zu Gottes Kindern macht,
Und uns zur Seligkeit gebracht:
Gleichwie er von des Todes Banden
Aus eigner Macht auch wieder auferstanden.
Er reißt uns gnädiglich dadurch aus der Gefahr,
Die uns durch Adams Fall so bitter war.
So, wie er nun mit ewigem Regieren
Vor Gottes hohem Throne lebt,
Und über aller Engel Hoheit schwebt:
So wird er uns dereinst auch zu sich führen,
Wo ewig Halleluja klingt,
Und keine Qvaal in jenes Leben dringt.
Dabey muß es nun auch nicht bleiben,
Du must auch ferner gläuben:
Daß du dich nicht aus eigner Macht
Zu Christi Reiche hast gebracht.
Denn das ist nun der einig gute Geist,
Der uns den Weg zum Himmel weist,
Der hat zu diesen Ehrenstuffen

Dich durch das Evangelium beruffen.
Ja der erleuchtet dich mit seinen Gaben.
Durch ihn kanst du die Heiligung in wahrem Glauben haben.
Du hast die Seligkeit durch ihn zu hoffen.
Dir steht durch ihn der Himmel offen.
Durch ihn kan deinen Glauben
Niemand aus deiner Seele rauben,
Indem er dich durch Christum feste stellt,
Und aller Feinde Wuth zu Boden fällt.
Er schlägt den alten Adam nieder,
Und denn gebiehret er dich wieder.
Nun giebt dir Gott auch ferner Pflichten
Theils gegen ihn, theils gegen Menschen, auszurichten.
Dieweil du schon aus Gottes Worte weist:
Daß Gott so heilig ist, als heilig heißt;
So wird dir anfangs von den todten
Und stummen Götzen hier der falsche Dienst verbothen.
Gott will allein
Von dir geehret seyn:
Deswegen sollst du ihm allein vertrauen,
Und deine Hoffnung nicht auf andre Götter bauen.
Sein Name muß dir heilig heissen;
Deswegen siehe du
Nun eifrig zu,
Daß dein Gewissen dich nicht beissen
Und überzeugen kan, daß du bey solchem fälschlich schwürst,
Und ihn auch sonst unnützlich führst.
Auch sollst du nicht durchs Fluchen
Bey seines Namens Kraft ihn zu erzürnen suchen.
Vielmehr hast du mit Beten und mit Singen
Ihm überall Lob Ehr und Dank zu bringen.
Die Predigt und sein Wort sollst du ja nicht verachten,
Hinge-

Hingegen eifrig darnach trachten,
Daß du es heilig hältst und ehrst,
Und, was du selber weist, auch andre Leute lehrst.
Zu deinen Aeltern, die zu deinen Lebenstagen
Das meiste beygetragen,
Ists nöthig, daß dein Herz sich liebreich neigt,
Und ihnen Ehr und Lieb erzeigt.
Der Obrigkeit muß auch dein Sinn in allen
Durch willigen Gehorsam suchen zu gefallen:
Weil solcher Stand von Gott dazu bestellt,
Daß er dich in der Zucht und Ordnung unterhält.
Es wäre denn, daß sie in den verbothnen Dingen,
Vom Gottesdienst, und der von Gott befohlnen Pflicht,
Durch irrigen Befehl dich fälschlich abzubringen
Bemühet sollte seyn, so denn gehorche nicht.
Desgleichen muß sie auch den Unterhalt und Gaben
Durch Steuren und Gefälle von dir haben,
So gar, daß, kömmt die Noth an Mann,
Ihr deine Hand mit Gut und Blute dienen kan.
Auch dieß Geboth befiehlt, daß deine Kinderzucht
Der Kinder Seel und Leibesnutzen sucht:
Daß du sie in der Zeit zur Arbeit führst,
Und, bis sie mündig sind, durch kluge Zucht regierst.
Desgleichen sagt es: Daß die Tyranney
Mit dem Gesinde sündlich sey.
Der Ochse braucht das Futter und die Schläge:
Ein guter Knecht zwar Arbeit, doch auch Pflege.
Gieb Achtung, daß du Gott auch ihm vor Augen stellst,
Und ihn zu dem Gebrauch des Abendmahles hälst.
Dem Nächsten hilf aus seinen Nöthen.
Du sollst ihn weder mit Gewalt noch Listen tödten.
Es werde gleichfalls ihm, wie durch verwegne Macht,

So auch durch List von dir kein Schaden angebracht.
Und kanst du selbigem was zu gefallen thun:
So laß ja deinen Fuß nicht eher ruhn,
Bis daß ihn deine Hand aus seinen Nöthen führet,
Und er die Linderung an deiner Hülfe spühret.
Du sollst darneben
Auch immer keusch und züchtig leben,
Daß niemand in den Worten und der That
Dir und der guten Zucht was auszusetzen hat.
Das Ehebette sollst du nicht beflecken;
So daß dein Herze nicht nach andern Weibern sieht,
Und es dein Sinn sich zu Gemüthe zieht,
Nicht wie ein Schwein im geilen Schlamm zu stecken.
Du sollst dich gleichfalls schämen,
Des Nächsten Geld und Gut zu nehmen;
Gieb Acht, daß deine Hand, wenn es dir auch gelingt,
Es nicht durch falsche Waar und Handel an sich bringt.
Den Nächsten sollst du nicht mit falscher Kunst und Thaten
Belügen, afterreden und verrathen.
Will jemand ihm zu wieder seyn;
So rede mit Gelimpfe drein.
Entschuldige, was man, ihn zu verleumden, spricht,
Und glaube falschen Mäulern nicht;
Denn, ließe man von dir auch falschen Ruff erschallen,
Wie wird es dir gefallen?
Soll man es dir nicht thun:
So laß auch andre Leute ruhn.
Dem Nächsten must du nicht nach seinem Hause stehen,
Es sey mit kluger List, es sey mit falschem Schein,
Daß er nicht über dich darf schreyn,
Und seine Kinder betteln gehen.
Hingegen neig ihm solches zu,

Daß er das Seinige mit Ruh
Und Frieden in der Welt,
Was ihm bescheeret war, erhält.
Auch suche nicht mit bösen Dingen
Sein Weib, Gesind und Vieh ihm abzudringen;
Hingegen siehe, daß es bleibe,
Und ihm die Nahrung ferner treibe.
Läßt du den Glauben dir nun angelegen seyn,
Wie ihn dein Gott allhier von dir verlanget,
Daß auch dein Herz an den Geboten hanget,
Und hast den wahren Gott im Wort und Werk erkannt,
Und wirst du nun auch gleich daher ein Christ genannt;
So räum ich solches dir doch noch nicht völlig ein:
Du must von deinem Christenleben
Mir noch ein andres Zeugniß geben.
Bist du ein Christ? Beweiß es mit dem Bunde
Den Gott durchs neue Testament mit dir gemacht!
Sonst bist du es nur mit dem Munde,
Ob gleich dein Herze nicht daran gedacht.
Du dientest von dir selbst der Sünde,
Die da durch Adams Fall dir angebohren ist,
Die Taufe nimmt dich auf zu Gottes Kinde,
Durch sie bezeugest du, du seyst ein Christ.
Gott hat dich, als ein Kind, zu Gnaden angenommen;
Er wusch durchs Wasserbad dir deine Sünden ab.
Ach! Dieses laß niemals aus deinem Herzen kommen,
Bedenke dieses Glück beständig bis ins Grab.
Der Mensch verdient, daß man ihn recht verächtlich hält,
Der einen theuren Eyd mit Menschen hat gebrochen;
Vergissest du das, was du deinem Gott versprochen,
So wisse, daß er über dich ein schweeres Urtheil fällt.
Deswegen must du dich für Sünden hüten,

Die dir der Taufbund untersagt;
Da dein Gewissen dich bisweilen doch verklagt:
So must du deinen Gott um Besserung des schwachen Lebens bitten.
Die Gottes Kindschaft nun, das theure Liebespfand,
Was in der Taufe dir dein Gott verehret,
Ist nicht genung, er bleibt in Liebe noch entbrannt,
Sie hat in ihm noch niemals aufgehöret.
Bey diesem schönen Ehrentittel,
Den dir dein Gott in deiner Taufe schenkt,
Zeigt er dir noch ein andres Gnadenmittel,
Durch das er dich mit Liebesseilen lenkt.
Er gießt ein ganzes Meer voll Gnaden
Durch seinen Sohn noch täglich in dir aus,
Drum läßt er dich zu seinem Tische laden,
Ey! So bereit ihm auch dein Seelenhaus.
Wirf weg von dir den alten Grauß der Sünden,
Den alten Adam laß nicht ein:
Soll Christus seine Wohnstatt in dir finden,
Und ewig dein Geleitsmann seyn.
Er kömmt zu dir geheimnisvoller Weise,
Du nimmst ihn durch den wahren Glauben an;
Er giebt sich dir als eine Seelenspeise,
Die deine Seele nehren kan.
Sein Leib, den er dir in dem Brodte schenket,
Sein Blut, das er dir in dem Weine giebt,
Sind Zeichen, daß er an dich denket,
Und daß er dich vom Herzen liebt.
Nun tauschest du mit keinem Königreiche.
Ich ziehe dich dem grösten Fürsten für.
Nun siehest du erst einem Christen gleiche:
Du bist in Gott; Gott ist in dir.

Ach!

Ach! diesen Schatz behalt in wahrem Glauben,
Den dir dein Gott so gnädiglich bescheert;
Laß dir ihn weder Welt, noch Tod, noch Teufel rauben,
Und zücke gegen sie des Geistes Schwerd.
Erhalte dich in wahrer Buße,
Vor der die Welt und Sünde fleucht,
Und falle deinem Gott durch das Gebet zu Fuße,
Auf daß er in dein Herz, als seine Wohnung, zeucht.
Bedenke stets den Himmel und die Hölle;
Die Hölle, der Verdammten Pein;
Den Himmel aber, als die Stelle,
In der in Ewigkeit die Auserwählten seyn.
Bedenke täglich das Gerichte,
Das Gott am Ende dieser Welt
Dem Frommen und dem Bösewichte
Zu Freud und Schrecken hat bestellt.
So wirst du ganz gewiß an deinen Tod gedenken,
Der, als der Sünden Sold, dir angebohren ist;
Doch darf er dich nicht weiter kränken,
Weil du in Hoffnung schon in Jesu selig bist.
Es hat dir die Natur schon deutlich angezeiget,
Indem du andre Menschen sterben siehst,
Daß sich dein Leben auch zu seinem Ende neiget,
Und du aus dieser Welt auch, wie ein Schatten, fliehst.
Du bist dabey ein Christ; drum suche Gottes Willen,
Wenn er dir einst zu sterben anbefiehlt,
Recht mit Gelassenheit und freudig zu erfüllen,
Dieweil dein Tod auf jenes Leben zielt.
Ein Wandersmann wird sich vergnügen,
(Den seine Wanderschaft bemüht,)
Wenn er nun endlich sieht
Den Ort, wohin er will, ganz nahe vor ihm liegen.

Er

Er schlägt wohl gar vor Freuden in die Hände,
Warum? Es ist sein Lauf zum Ende.
Gieb nur, mein lieber Mensch, recht Achtung drauf,
Dein Leben ist nichts anders, als ein Lauf;
Du must, dich in die Ewigkeit zu bringen,
Durch dieser Welt verwachsne Sträucher dringen.
Kömmt nun der Tod, und fordert deine Glieder
Des Leibes wieder von dir ab:
So steig in dein bestimmtes Grab,
Und lege dich in Gottes Namen nieder.
Du weist so denn von deinem Leben,
Bey dem Erfolge jener Welt,
Die Rechenschaft getrost zu geben;
Dein Seelenhaus ist wohl bestellt.
Hier plagst du dich mit den Gebäuden,
In denen du ein Fremdling bist;
Dort aber siehest du mit Freuden:
Wie herrlich Gottes Wohnung ist!

Trostgedichte an Theophilum.

Wie! Dräut dein Sonnenlicht mit lauter Wassergüssen?
Wird deiner Augen Strahl mit Wolken überdeckt?
Weis itzt dein Mittag nur von lauter Finsternissen,
Wird deine Fröligkeit in Flor und Boy versteckt?
Will jede Speise dir zu Colloqvinten werden?
Weis dein vergällter Mund vom Freuden Zucker nicht?
Ob wärest du allein auf diesem Rund der Erden
Des Himmels Pfeilen nur zum Ziele zugericht.
Und dieses bloß darum, weil man mit grossem Eifer
Von deiner Unschuld so viel Lügen ausgestreut;
Dieweil der blasse Neid so oft den faulen Geifer
Der Lästerreden dir in dein Gesicht gespeut.
Allein bedenk es doch: Wird denn von jeden Wellen
Ein wohlgebautes Schif geschwinde leck gemacht?
Wer wird die Eichen wohl mit einem Hiebe fällen,
Die Ceder wird durch Sturm nicht gleich zum Fall gebracht.
Vergleiche dich doch nicht den jungen zarten Reben,
Die auch ein kleiner Reif gar bald verderben kan:
An Marmorsäulen bleibt kein fauler Euter kleben,
Ein wohlgesetzter Geist nimmt sich nicht alles an.
Bedenke, daß der Neid, der auf dich zugeflossen,
Des Pöbels Misgunst nur für seine Mutter hält,
Und diese noch dazu von solcher Art entsprossen,
Der auch die Tugend selbst das Lästermaul vergällt.
Die Schlange kan daraus sich Gift und Galle saugen,
Daraus ein Bienenschwarm das beste Honig zieht;
Und dieß muß Neidern oft zu einer Nessel taugen,

Was

Was vor der klugen Welt wie eine Rose blüht.
Denn sieht ein böser Mensch die Tugend aufwerts steigen,
Geht ein verdienter Mann zur Burg der Ehre ein:
So kan das lose Maul des Neides nichts verschweigen,
Was zur Verkleinerung nur möchte dienlich seyn.
Da heißts: Der gute Mensch wär nicht so hoch gestiegen,
Es hätte sein Verstand ihn nicht so weit gebracht,
Allein wer weis denn nicht, wie die Ducaten wiegen,
Und wie die Gelbesucht die Augen dunkel macht.
Wie lange must er nicht nach dieser Ehre streben?
Wo sind die Spitzen her, die unsre Fürstin trägt?
Zu dem, so wurd ihm ja die Pfarre nicht gegeben,
Eh als man ihm zuvor die Qvarre beygelegt.
So kan ein jeder Narr gar leichte Doctor werden,
Wenn man nach Gelde nur, nicht nach Geschicke sieht.
Doch, warum fährt man denn gemeiniglich mit Pferden,
Indem ein Esel ja noch größre Lasten zieht.
Mein Freund, was meynst du nun, dergleichen grobe Lügen
Die machen manchesmal dir auch nicht wenig heiß:
Die Unschuld aber läßt sich schon daran genügen,
Daß sie sich von der That beständig ledig weis.
Die Zeit ist schuld daran, da ausser seinen Schranken
Der Neid, als wie der Krebs, so heftig um sich beißt?
Ein Frommer aber hats dem Himmel noch zu danken,
Daß ihn die Lasterbrut zu hassen, sich befleißt.
Und dieses kan dir auch noch manchen Trost gewehren,
Daß solches Uebel dich alleine nicht betrift:
Weil grosse Herren selbst darüber sich beschweeren,
Daß in Pallästen auch der Neid viel übels stift.
Es wiederstrebt so gar die Creatur dem Schöpfer,
So daß der arme Mensch der Niedrigkeit vergißt;
Der schwache Thon beschweert sich über seinen Töpfer,

Das Kind will klüger seyn, als seine Mutter ist.
Wenn Momus gegen Gott so schrecklich sich vergehet,
Und dieses schilt, was er aus Vorbedacht gethan:
Daß an des Menschen Herz kein Glaß noch Fenster stehet,
Dadurch man seinen Sinn und Willen sehen kan.
Der Neid pflegt öfters auch Gelehrten aufzupassen,
Der ihrer Schriften Most mit Wermuthsaft verdirbt:
So muß Virgilius sich treflich meistern lassen,
Wenn ihn ein Bavius zu spotten sich bewirbt.
So muß die Tugend selbst die meisten Neider haben.
Die Frösche sitzen auch auf Palmenbäumen gern:
Die Würmer pflegen auch die Cedern zu beschaben,
Und Maden fressen ja den besten Dattelkern.
Ein ehrliches Gemüth soll sich darnach bestreben,
Daß es der Redlichkeit beständig wohl gefällt,
Hingegen nimmermehr zu diesem Anlaß geben,
Daß es ein Böser auch vor seines gleichen hält.
Erwirb dir wahre Gunst der klugen Welt bey Zeiten,
Die andern achte nichts, und denke stets daran:
Wo lebet wohl ein Mensch so, daß ers allen Leuten
Nach ihren Willen recht und tauglich machen kan.
Tritt gleich Aesopens Hahn die Perle gar mit Füssen,
Weil er derselben Werth zu schätzen nicht versteht,
Wird ein Gescheuter doch wohl auszusuchen wissen
Was würdig ist, daß mans auch aus dem Staub erhöht.
Wird gleich ein Diamant auf schwarzen Grund gesetzet;
So leuchtet doch sein Glanz nur desto mehr hervor:
Die Tugend wird durchs Feur der Trübsal recht geschätzet,
Und steigt auch bey der Last des Neides hoch empor.
Die Pferde werden sich nicht leichtlich böse stellen,
Wenn sie gleich das Geschrey der Esel angehört;
Der Mond, wenn gleich um ihn die kleinen Hunde bellen,

Wird doch durch ihren Lerm im Laufe nicht gestöhrt.
Und also lebe nur in deinem Stand vergnüget,
Und räume deinem Schmerz nicht allzuvieles ein:
Weil deine Wohlfarth nicht in letzten Zügen lieget,
Wenn alle Menschen dir gleich nicht gewogen seyn.
Das ist genung, wenn dich gescheute Leute loben,
Und darum mühe dich mit allem Ernst und Fleiß;
Dabey laß immerhin um dich die Neider toben:
Wenn du, Gott und die Welt nichts böses von dir weis.

****

Auf ein Hoffärtiges Frauenzimmer.

Belline, sage mir, was Henker ficht dich an?
Daß deine Freundlichkeit und liebliche Geberden
Itzund fast auf einmal so rar und theuer werden;
So daß nicht jedermann das Glücke haben kan,
Von hinten deinen Leib und deinen gleichen Rücken,
Geschweige dein Gesicht von fornen anzublicken.

Du gehst, als hätte man die Beine dir gespannt;
Es muß dein feiner Fuß gemeßne Schritte schreiten,
Den Schuhen aber muß man Decken unterbreiten,
Damit bey Leibe nicht ein kleines Körnlein Sand,
Das in der Stube liegt, dich in die Solen drücke,
Und dich vielleicht dadurch zu früh zu Grabe schicke.

Dein weiß und schlanker Arm, der schöne Bänder führt,
Und mehr als siebenfach mit Perlen ist umwunden,
Der scheint, als wär er dir an deine Schooß gebunden,
Weil er den ganzen Tag sich selten einmal rührt.
Die Schulter aber muß zu weichen sich beqvemen,
Und darf ja deiner Brust die Aussicht nicht benehmen.

Der Augen schöne Pracht wird aller Welt verdeckt,
Und kaum einmal gesehn; denn deiner Augen Lieder
Schlägst du vor Niedrigen auf eine Stelle nieder,
Ob hätte man dahin die Nadeln vorgesteckt:
Gefällt es dir einmal, dieselben anzusehen,
So pflegt doch dieses nur verholen zu geschehen.

Ist wohl dein Adelstand und Hoheit schuld daran?
Soll dir denn die Geburt zu einer Falle dienen?
Hat dir ein Schattenwerk bisher so groß geschienen,
Das ohne Tugend uns kein Ansehn geben kan?
Willst du deswegen dich zu einem Abgott machen,
Wird deine Hoheit doch die ganze Welt verlachen.

Was ist ein hoher Stand? Ein Fehler der Natur,
Wenn sich die Tugend nicht mit ihm zugleich verbunden;
Ein Hyacinth, um den das Unkraut sich gewunden;
Ein Garten ohne Frucht; ein Seiger ohne Spur;
Ein Schiff, das jederzeit des sichern Hafens fehlet,
Wenn es die Tugend sich zum Leitstern nicht erwählet.

Ein wahrer Adel läßt ja keinen Hochmuth ein.
So lange du dich nun von diesem läßt verblenden,
So lange kan sich nicht die Tugend zu dir wenden,
Und also kanst du auch noch nicht vollkommen seyn.
Die Tugend aber muß, wie Sonnenschein den Reben,
Dem Adel seinen Saft und rechtes Wachsthum geben.

Hat deine Schönheit dich auf hohen Sinn gebracht?
Hat deiner Augen Glanz mit seinen holden Blicken,
Der andre Leute pflegt auf deinen Heerd zu rücken,
Anitzo in dich selbst dich so verliebt gemacht?
So wundert sich die Welt, daß deine schönen Gaben
Im Herzen doch den Wurm, wie Sodoms Aepfel haben.

Die Schönheit macht zwar auch den Menschen gar beliebt,
Und gleichwohl kan sie nicht bey allen Feuer fangen:
Wenn nicht Verstand und Geist mit gleicher Zierde prangen,
Und die dem schönen Leib ein größres Ansehn giebt.
Denn jene kan der Nord der Jahre bald verstäuben;
Und die im Alter noch in ihrem Ansehn bleiben.

Die schönste Rose wird von Würmen hingericht.
Den besten Purpur weis die Motte zu beschaben;
Der Maulwurf kan das Feld und Wiesen untergraben,
Es daurt kein Sonnenstral bey Duft und Nebel nicht.
Ein kleiner Sturm kan oft die grösten Eichen fällen:
Ein Fieber ist genung die Schönheit zu verstellen.

Des Leibes Schönheit ist zwar aller Ehren werth.
Doch wer das Glücke noch auf dieser Welt erlanget,
Daß sein Gemüth zu gleich mit schönen Gaben pranget,
Dem hat der Himmel wohl das beste Theil bescheert.
Und wirst du dich dahin mit allem Ernst befleissen:
So wird man dich alsdenn gedoppelt schöne heissen.

Jedoch, es fällt mir itzt noch etwas anders ein.
Es kan dein Reichthum dich zu solchem Hochmuth leiten,
Weil dein Vermögen sich scheint ziemlich auszubreiten;
Wird aber dieses denn das gröste Glücke seyn?
Ich sage nein dazu; weil solche Bergwerksgaben
Bisweilen auch so gar die Ungeschickten haben.

Der Reichthum wird zwar auch von vielen hochgeschätzt.
Doch muß man über sich ihm nicht die Herrschaft lassen,
Und fleißig allezeit sich zu Gemüthe fassen,
Wie vielem Unglück er immer ausgesetzt.
Bald reist ihn uns das Feur, bald Wasser aus den Händen;
Bald suchet ihn ein Dieb uns wieder zu entwenden.

Schau ihn, als wie ein Bild der grossen Wässer an!
Daß, wie dieselben sich oft allzusehr ergiessen,
Bald aber wiederum in ihren Ufern fliessen,
Der Reichthum leichtlich auch zu Wasser werden kan;
Und mühe dich vielmehr, die Schätze zu ergründen,
Die nie kein Rost verzehrt, und keine Diebe finden.

Und endlich hat vielleicht auch deiner Kleider Pracht,
Weil du die Kleider dir von Dresden her verschreibest,
Und es mit deinem Schmuck aufs allerhöchste treibest,
Zu deiner Hoffart nichts geringes beygebracht.
Jedoch wer achtet denn die Schalen von den Schnecken,
Wenn in dem Herzen nur die reinsten Perlen stecken.

Denn bildest du dir viel auf deinen Zierrath ein,
So scheints, als wenn er nur dein Ansehn dir vermehre,
Und es gebühre ihm, nicht aber dir, die Ehre,
Da dieses doch so dumm und thörigt würde seyn,
Als wenn die Süßigkeit die Schalen denen Kernen,
Die Mutter aber erst von Töchtern sollte lernen.

Und endlich lerne nun recht ernstlich dieß dabey:
Daß Adel, Schönheit, Geld und Kleider unserm Leben
Nur in gewissem Maaß ein schwaches Ansehn geben,
Die Tugend aber doch am dauerhaftsten sey:
So wird die Nachwelt sich nach vielen langen Zeiten
Bemühen, deinen Ruhm noch immer auszubreiten.

Die

Die Nothwendigkeit der Liebe.

Wofern ein Sterblicher recht eifrig sich bemüht,
Auf dieser weiten Welt den Wandel so zu führen,
Daß auch die Feinde nicht an ihm was können spühren,
Woraus der blasse Neid sonst Gift und Euter zieht:
So wird er dieses doch durch Mittel nur erlangen,
Denn diese weisen uns die allerbeste Bahn;
Durch Prügelwürfe wird man wenig Vögel fangen,
Die man durch Vogelleim und Netze kriegen kan.
Ein Schifmann muß betrübt auf grossen Wässern schweben;
Wenn ohne Ruder er sich will darauf begeben.

So ist ein solcher Mensch, der keine Mittel acht,
Und alles, wie er will, gedenket zu erzwingen:
Ein solcher Bogen kan zu letzte gar zerspringen,
Den durch das Spannen man hat gar zu krumm gemacht.
Allein durch Mittel kan man in den schwersten Fällen,
Wenn man dieselbigen nur zu gebrauchen weis,
Sich auch die gröste Macht zu seinen Füssen stellen;
Und also, mühet sich ein Mensch mit Ernst und Fleiß
Der Nebenmenschen Herz nach seinem Sinn zu lenken,
So muß er ganz gewiß an wahre Liebe denken.

Zwar weis ich dieses wohl, wie daß die dumme Welt,
Nach ihrem falschen Wahn mir einen Weg will zeigen,
Wodurch man leichtlich kan der Menschen Herzen beugen,
Und diesen weist sie mir durch das beliebte Geld.
Denn dieses könne ja durch Maur und Wälle dringen;
Es brächte jeden Feind auf nur gewünschten Sinn;
Es müßten bald vor ihm die festen Schlösser springen,
Es legten Fürsten sich zu seinen Füssen hin.
Die Feinde könt es bald, die Groll und Feindschaft hegen,
Durch seine Wunderkraft zur Freundlichkeit bewegen.

Jedoch, schließt diesen Wahn in enge Gränzen ein!
Welch recht vernünftiger läßt sich dadurch bethören?
Die Schlange macht sich taub, den Zaubrer nicht zu hören,
Und ein gescheuter will kein Mammonssclave seyn.
Zudem so bleiben oft die Freunde nur verbunden,
So lange sie das Geld in Küst- und Kasten sehn:
Und denn ist ihre Gunst im Augenblick verschwunden;
So bald sie das Gesicht auf leere Stoppeln drehn.
Daraus wird man gewahr: Daß sie nur unsre Gaben,
Nicht aber die Person, zu ihrem Zwecke haben.

Allein die Liebe weis von solchen Dingen nicht;
Sie sieht auf Vortheil nicht, nicht auf der Menschen Güter,
Und dieß ist ihr genung, woferne die Gemüther
Und beyder Herz und Sinn auf eines ist gericht.
So kan ein armer Mann gar öfters bey dem Reichen
Mit manchem Fürsten wohl in einem Paare gehn;
Und ein geringer darf sich grossen Herren gleichen,
Weil nach der Liebe sie in einer Classe stehn:
Indem die Reben auch den Ilmenbaum umwinden,
Und bey den Cedern man kan kleine Myrten finden.

Zwar red ich dieses nicht von einer solchen Art,
Die Sodoms Unzuchtsfeur in ihren Busen heget;
Die Salamandern gleich sich in die Flamme leget,
Und durch die Augen schon die Frechheit offenbahrt.
Bey solcher kan das Licht der Tugend nicht verbleiben,
Wo trift man wohl ein Lamm bey vielen Böcken an?
Es kan den Bienenschwarm ein dicker Rauch vertreiben,
Bey schwarzen Raben sieht man keinen weisen Schwan.
Es wird ein Hermelin den Koth beständig hassen:
Auf geilen Gliedern muß ein Diamant erblassen.

Durch sie ward Sodoma in Asch und Grauß verkehrt:
Es muste Teucria in geiler Brunst verbrennen;
Durch sie Antonius in sein Verderben rennen;
Es ward Sardanapal durch ihre Gluth verzehrt.
Sie macht das Davids Geist der Harfe Klang vergisset,
Durch das gelinde Gift der Bathseben gerührt;
Ein Samson seine Kraft durch Delilen vermisset,
Und den Philistern wird gebunden zugeführt;
Daß Loth, der erst dem Feur aus Sodom war entgangen,
Auch auf der Töchter Schooß in Unzucht wird gefangen.

Allein die Liebe, so von wahrer Freundschaft stammt,
Und die die Einigkeit der Herzen hat erwecket,
Die hegt ein heilig Feur, das in der Höhe stecket,
Und durch des Höchsten Hand noch mehr wird angeflammt.
Sie siehet nicht auf das, was vor den Augen gleisset,
Sonst müste sie gar oft, dem Echo gleich, vergehn;
Wenn ein Narcissus sich ihr mit Gewalt entreisset,
Derselben Freundlichkeit zu Dienste nicht zu stehn:
Denn sie veracht den Stand, und alle Leibes Gaben,
Wenn sie das Herze nur kan wohl geschmücket haben.

Sie macht, daß Jonathan mit David eines ist,
Und sich ein Hercules zum Theseus eingefunden;
Daß sich Euryalus mit Niso hat verbunden,
Und daß Achilles sich mit dem Patroclus küßt.
Ja wenn der Henker selbst mit Schwerd und Stricke dreuet,
Reißt er durch seine Wuth die Liebe schwerlich ein:
Weil ihre Großmuth sich auf keine Weise scheuet,
Viel lieber selber tod, als so getrennt zu seyn.
Denn da vergnüget sich ein Pythias, sein Leben
Für seinen besten Freund, den Damon, hinzugeben.

Was Wunder! Daß die Welt in solchen Flammen brennt,
Indem der Höchste selbst dergleichen Feuer heget?
Des blauen Himmels Zelt ein grosser Atlas träget,
Damit der Erdenbau nicht von einander trennt:
Und Gott die kleine Welt so unvergleichlich liebet,
Daß er bey Nacht und Tag vor ihre Wohlfarth wacht;
Wenn er ihr Unterhalt und alles Gute giebet,
Und Sonne, Mond und Stern zu ihrem Nutz gemacht;
Wenn Erde, Meer und Luft deswegen nur erschienen,
Mit ihren Gütern bloß den Menschen zu bedienen.

Wenn dieser Liebe Kraft auch auf die Thiere geht;
Bey Kräutern und Metall und Stein nicht aussen bleibet;
Die Turteltaub ein Trieb zu Papagoyen treibet,
Delphinen und der Mensch im Freundschaftsbnnde stehn;
Das Eisen der Magnet beständig an sich ziehet.
Das theure Gold sich gern zu Adlersbeinen fügt;
Die Myrthen prächtiger bey Rosenstöcken blühen,
Der Epheu um den Baum, wie an der Mutter, liegt:
So sollte ja der Mensch nicht Crösus Schätze nehmen,
Daß er durch ihren Trieb sich liesse so beschämen.

Denn

Denn durch die Liebe macht man alles unterthan:
Es muß die Raserey vor ihrem Trohn sich neigen;
Der Zorn und Zwietracht sich so überwältigt zeigen,
Daß man ihn, wie ein Lamm zum Scheerer, führen kan.
Die Hoffart läßt vor ihr die stolzen Flügel sinken,
So daß ein schöner Pfau zu Tauben sich gesellt;
Der blaue Neid gehorcht auch auf ihr blosses Winken,
Und wird durch Freundlichkeit zufrieden bald gestellt.
Was andre durch die Macht und Gaben nicht erlangen,
Das kan die Liebe bald durch ihr Netze fangen.

Drum jaget, Sterbliche, der Liebe sehnlich nach,
So könnet ihr damit den Himmel selber stürmen;
Und euch für jeder Macht mit diesem Schild beschirmen,
Und tröstet euch damit in eurem Ungemach:
Daß eure Liebe sich den Diamanten gleichet,
Die keine schwere Last noch Hammer anders macht.
Daß ihres Feuers Gluth bis an die Wolken reichet,
Wenn gleich der Unverstand sie hier gar wenig acht;
Und daß dieselbe doch, ob gleich nicht hier auf Erden,
Von jener Liebe wird wohl aufgenommen werden.

Auf die Hoffart der Welt.

Wir arme Sterbliche! Wir haben zwar Verstand,
Doch dieser wird gar oft mit Blendwerk überzogen;
Den einen hat die Lust des Fleisches bald bewogen,
Er brennt in vollem Feur, wie ein erhitzter Brand.
Und jener wird verblend von den metallnen Strahlen,
Daß Mammon seinen Sinn zu seinen Schätzen schleußt;
Ein andrer sucht im Schmuck und Kleiderpracht zu prahlen,
Daß er den Leuten nur, was nach der Mode, weißt;
Und mancher ist bemüht, gleich allen größten Fürsten
Nach Ruhm, nach Ehrbegier und hohen Stand zu dürsten.

Doch einem jeden hat das Salz den Kopf verwürzt.
Sie sind wie ein Magnet, der stets von Norden weichet,
Gleich wie ein Schif, das sich an scharfe Klippen streichet,
Und wie ein Thörichter, der in die Grube stürzt.
Ein Salamander kan im Feuer nicht verbrennen;
Ein Mensch wird angesteckt, der an die Flamme rührt.
Ein Gems kan ohngescheut von gähen Klippen rennen,
Da andre solcher Weg zum Untergange führt.
Der Mensch kan Lust und Geld und hohen Stand geniessen,
Doch muß er selbigen recht zu gebrauchen wissen.

Nur leider! Daß die Welt den Mittelpunkt verfehlt,
Daß Epicur die Lust fürs größte Glücke schätzet,
Sardanapalus sich stets zu den Weibern setzet,
Und Plato sie fast gar zu wilden Thieren zählt.
Wenn Aristippus Geld und alles Gut verachtet,
Daß er sein ganzes Gold mit Willen von sich schmeißt;
Ein andrer, als ein Thor, bey seinen Gütern schmachtet,
Daß er, wie Tantalus das Fleisch von Armen beißt:
Und einer so gering, als Jrus, hier auf Erden,
Ein andrer grösser will, als Alexander, werden.

In vielen Leibern ist ein hoher Geist versteckt:
Sie sind Racketen gleich, die in die Höhe steigen;
Es will kein einiger sich zu der Erde beugen,
Ob gleich sein ganzes Thun nach solcher Mutter schmeckt.
Wir suchen hohen Stand, ob gleich wohl das Gemüthe,
Das, was wir suchen, nicht recht wohl verwalten kan:
Die Tugend bleibt indeß bey ihrer alten Güte,
Wenn man den Titeln nur etwas hinzu gethan.
Wir sollen zwar das Amt mit unsrer Tugend zieren,
So aber wollen wir von ihm das Ansehn führen.

Ach! Daß die tolle Welt sich in sich selbst verliebt!
Bey andern Leuten hat sie mehr als Adlers Augen,
Und bey sich selber kan sie nicht zum Richter taugen,
Weil ihr das eigne Lob aus ihrem Halse stiebt.
Wir machen ein Geschrey auf öffentlichen Gassen,
So bald den Nächsten nur ein kleiner Splitter sticht,
Uns aber wollen wir zum Beyspiel sehen lassen,
Und sehn den Balken doch in unsrem Auge nicht:
Daß macht der Hoffarts Dampf, der uns die Augen blendet,
Und unser Angesicht auf unsern Nächsten wendet.

Dieß

Dieß Laster ist so gar bey Geistlichen gemein:
Sie sollen Gottes Wort in ihrer Einfalt lehren,
Das aber wollen sie durch ihre Kunst vermehren,
Und ihre Weisheit soll von beßrer Wirkung seyn.
Sie wissen äusserlich auf Kleiderpracht zu schelten,
Sie soll ein Mittel seyn, das zur Verdamniß führt;
Allein zu Hause darf es dieses gar nicht gelten,
Was die Magistersfrau am Leib und Kopfe ziert.
Wie weis der andern wohl die Demuth beyzubringen,
Der seine Flügel selbst will in die Höhe schwingen?

Nicht aber sag ich was von ihrem Amtsgewand.
Denn sonsten wär ich ja noch ärger als ein Neider;
Und Aaron hatte ja die schönsten Feuerkleider,
Indem das Opferviehe vor seinen Augen brand.
Im Herzen kan gleichwohl die tiefste Demuth stecken,
Wenn auch von aussen Gold an ihrem Leibe spielt:
Gott sieht aufs innere, nicht aber auf die Decken,
Und merkt den Eifer gleich, den sein Getreuer fühlt.
Darf an den Perlen auch das äusserliche prahlen,
So mag die Gottesfurcht auch in den Kleidern strahlen.

Bey den Gelehrten geht auch grosse Hoffart vor.
Hat ein Studierender den Anfang guter Gaben,
So denkt er gleich den Kern der Wissenschaft zu haben,
Und trägt die Nase gleich vor andern hoch empor.
Er will den Tacitus mit leichten Noten schreiben,
Da er mit grosser Müh Aesopum kaum versteht;
Und also muß er doch Hanß in eodem bleiben,
Wenn seine hohe Kunst zu letzte betteln geht.
Gnung ists, wenn ein Jurist mit Doctertiteln pranget,
Und ein Theologus das grosse M. erlanget.

Die

Die dummen Aeltern sind oft an den Kindern schuld;
Da soll der liebe Sohn mit aller Macht studieren,
Das aber will man sich nicht zu Gemüthe führen:
Hat das verwehnte Kind dazu auch die Geduld?
Das prahlt, wofern es heißt: Mein Sohn wird ein Gelehrter;
Und ist das arme Schaaf denn endlich ausgemacht,
So wird aus hochgelehrt zuletzt ein Hochgeöhrter;
Und wird der Ignorant von allen ausgelacht.
So bleibt das Söhnichen mit vielem Misvergnügen
Den Aeltern immerfort auf ihrem Halse liegen.

Hat uns auch die Natur mit hohem Stand begabt,
So wollen wir es doch noch immer höher treiben:
Es will kein einiger in seinem Stande bleiben,
Will unser hoher Geist nach höhern Ehren trabt.
Der Bauer wollte gern geschwinde Bürger heissen;
Der Bürger schleichet sich bey Edelleuten ein;
Der Edelmann will sich nach Grafen Titeln reissen,
Der Graf will gern ein Fürst, der Fürst ein König seyn;
Und dieser hat sich kaum den König lassen nennen,
So will er neben sich kein hohes Haupt erkennen.

Ob aber der Verstand den Stand verwalten kan?
Ob das Vermögen auch den Titel kan ertragen:
Nach diesem pflegt die Welt gar wenig nachzufragen,
Man achtet solches nicht, man denket nicht daran.
Wenn man das Wapen nur mit Schild und Helm bemalet,
Ob gleich der schlechte Mensch dergleichen nicht verdient;
Gnung, wenn man äusserlich mit hohen Titeln prahlet:
Wenn gleich im Herzen nicht die wahre Tugend grünt.
Wir wollen recht mit Macht den schwangern Bergen gleichen,
Die dennoch endlich nichts als kleine Mäuse reichen.

Man

Man sieht nicht auf den Fall, dem man sich näher macht,
Je mehr wir unser Haupt hoch in die Höhe schwingen;
Die grossen Eichen kan der Sturmwind bald bezwingen,
Die hohe Ceder wird zum tiefen Fall gebracht.
Die Krankheit kömmt zuerst in unsre besten Glieder.
Den grossen Thieren wird am meisten nachgestellt.
Der Donner schlägt voran die grossen Thürme nieder,
Eh er durch seinen Strahl die kleinen Hütten fällt.
Fällt gleich ein Niedriger, so bleibt er doch nicht liegen;
Ein hoher fällt zu schwer, wenn er zu hoch gestiegen.

Die Kleider tragen viel zu unsrer Hoffart bey.
Wir sind den Galliern nichts anders, als die Affen,
Denn diese müssen uns die neuen Moden schaffen,
Wir tragen nichts, was nicht nach Francreichs Mode sey.
Die Purpurmuschel muß uns unsre Kleider färben.
Das Haupt wird Müllern gleich, mit Puder eingestäubt;
Das, was der Serer wirkt, muß unser Leib verderben,
Er wird mit weichem Sammt und Seiden überkleibt.
Wenn wir nur unsern Leib aufs allerschönste schmücken:
So mag die Seele schon die größte Blösse drücken.

Das Frauenzimmer thuts den Männern noch zu vor.
Sie halten auf den Staat; die Kleider müssen ihnen
Mehr als den Männern noch zu ihrer Hoffart dienen,
Durch diese treiben sie die Schönheit mehr empor.
Sie wissen oftermals sich artig zu geberden,
Mit Schminckung des Gesichts gar künstlich umzugehn.
Oft muß ihr Angesicht zum Firmamente werden,
Woran die Sonne, Mond und viele Sterne stehn;
Ich weis, daß auf der Brust oft mehr an Steinen lieget,
Als man in vieler Zeit aus ganz Borneo krieget.

Was Wunder, daß dieß auch so vielen Neid gebührt,
Den sie sich aber selbst durch ihren Putz erkauffen.
Es muß diejenige gleich durch die Hechel lauffen,
Die sich ein wenig mehr, als andre, hat geziert.
Wahr ists, daß man den Stand an Kleidern nicht erkennet;
Es zieht ein Bürgers Kind sich oft weit besser an,
Als die, die man durchlaucht und hochgebohren nennet,
Daß man den hohen Stand nicht unterscheiden kan;
Als wenn, da Niedrige sich prächtig angeleget,
Er sich im Gegentheil schlecht und geringe träget.

Laßt also, Sterbliche! der Hoffart nicht den Lauf,
Laßt euer Herze nicht nach hohen Dingen streben!
Ihr könnet recht vergnügt in eurem Stande leben,
Nur hebet euren Sinn zur wahren Tugend auf.
Laßt für den morschen Leib nicht grosse Pracht bereiten;
Nur laßt das innere nicht unbebauet stehn:
Ich sahe neulich erst ein schönes Hauß von weiten,
Daß mich der Vorwitz trieb, was näher hinzugehn;
Doch da ichs recht genau von aussen angeschauet,
So war das innere nicht völlig ausgebauet.

ODE.

So sind wir Sterbliche, ein Spott und Spiel der Zeit!
Wir laufen hin, bis unsre Jahre
Uns strecken auf die Todenbaare,
Als einen Schaum der Eitelkeit;
Und da wird unsre Pracht und Grösse
Zu Moder, Asche, Graus und Blösse.

Ein kleiner Augenblick bringt uns auf diese Welt,
Ein Augenblick reißt uns darnieder;
So daß der Hoffart Prachtgefieder
Auf einmal übern Haufen fällt;
Und so wirds wahr: Daß das, was gleisset,
Nicht eben Gold und Siber heisset.

Nur schade, daß man es nicht eher recht erkennt,
Bis es uns Tag und Zeiten lehren,
Sirenen uns nicht mehr bethören,
In dem Geblüt kein Feuer brennt;
Und wir nur so die Laster hassen,
Dieweil sie selber uns verlassen.

Ein loßgerißner Fisch pflegt sonsten klug zu seyn,
Gebrannte Kinder fürchten Feuer,
Denn der Versuch kömmt ihnen theuer;
Wir aber gehen wieder ein,
Da wo man einmal uns berücket,
Und in gefährlich Garn verstricket.

Als

Als ob der arme Mensch zu seiner eignen Lust
Und zum Vergnügen sey gebohren;
Als ob die Stunde sey verlohren,
Da unsre so verwehnte Brust
Nicht Sodoms falsche Früchte schmecket,
Und in verbothnen Lüsten stecket.

Deswegen aber ist der Mensch nicht auf der Welt,
Ohn alle Sorgen hin zu leben,
Und nur allein nach den zu streben,
Was seinem Fleische wohlgefällt.
Und der ist nur gescheut zu nennen,
Der Gott, die Welt und sich lernt kennen.

Neujahrs Glückwunsch an meine liebe Frau Mutter.

Wenn der Gelehrten Witz der Hoffnung Wundermacht
Und ihre Wirkung sucht in recht geschickten Bildern
Zu beßrer Deutlichkeit den Menschen vorzuschildern,
Hat er vor andern auch dieß Sinnbild ausgedacht:
Er stellt die Schlange vor, durch die ein blosser Degen
Mit aller Schärfe fährt, und der es dennoch nicht,
So lange sich an ihr die Glieder nur noch regen,
An Hoffen, an Geduld und süssem Trost gebricht;
Und hat ihr über dieß die Beyschrift zugegeben:
Mein Hoffen endet sich nicht eher, als mein Leben.

Und freylich muß der Mensch durch Hoffen und Geduld,
So wie ein Adler sich durch neue Kraft verjüngen;
Das Schiksal läßt sich nicht von unsrem Willen zwingen,
Durch ungeduldig seyn vermehrt man nur die Schuld.
Durch Pochen kan man nicht des Himmels Endschluß beugen:
(Der kriegt nicht, was er sucht, ders gar zu hitzig treibt,)
Und denn will allererst sich seine Güte zeigen,
Wenn man im Leiden stark, im Hoffen standhaft bleibt.
Denn in der Hoffnung muß man Diamanten gleichen,
Die, wenn der Hammer schlägt, nicht von der Stelle weichen.

Doch muß das Hoffen auch nicht wetterwendig seyn,
Von jedem Funken nicht, wie Zunder, Feuer fangen:
Denn mit zu vielerley verschiednen Farben prangen,
Bringt bey der klugen Welt nichts als Verachtung ein.
Auch muß man es nicht gleich auf jeden Acker säen;
Auf allen wachsen nicht die Hoffnungsfrüchte zu:
Nicht wie den Wetterhahn nach jedem Winde drehen,
Das wankelmüthig seyn verstöhret alle Ruh;
Und wer nach allem gleich mit vollen Seegeln fähret,
Der kriegt von vielen nichts, was er zugleich begehret.

Und gleichwohl muß uns oft der Hoffnung Specerey,
Wie Nägeln und Muscat die strengen Speisen würzen:
Denn aus Verzweiflung sich ins eigne Schwerd zu stürzen,
Wie Saul vor Zeiten that, steht keinem Menschen frey.
Wenn man gleich manchesmal schon auf der Grube stehet,
Die uns ein Unfall gräbt, so kömmts doch oft so weit,
Daß wenn Androclus auch zu starken Löwen gehet,
Von denen jeder ihm den Untergang gedreut,
Das Schicksal ihnen doch den Rachen so verbindet,
Daß er gewünschten Schutz bey wilden Thieren findet.

Hier

Hier muß uns die Gedult recht zu Gebothe stehn:
Giebt sich des Himmels Schluß uns deutlich zu erkennen;
Muß man mit Scävola sich selbst die Hand verbrennen,
Und wie ein Tannenbaum doch unbeweglich stehn.
Schmeckt uns gleich mancher Fall zuweilen herb und bitter,
So muß die Hoffnung hier der beste Zucker seyn;
Vorher kömmt immerfort ein trübes Ungewitter,
Und denn erblickt man erst den frohen Sonnenschein.
Die Hoffnungs Perle kan wohl in den schlechten Decken,
So wie Castanien in scharfen Schalen, stecken.

Ein Kriegsmann geht gewis deswegen nicht ins Feld,
Vor seines Feindes Stahl und Kugel tod zu bleiben;
Er suchet sein Gelück darinnen hoch zu treiben,
Und mancher bringt es weit, und wird ein braver Held.
Auch in der Hoffnung muß man so zu Felde ziehen:
Wer nichts versuchen will, der kriegt auch keinen Lohn;
Und nach der Haasen Art vor jedem Blatte fliehen,
Bringt sonsten nichts als Spott und grossen Schimpf davon.
Wer aber als ein Held darinnen sich bezeiget,
Dem hat der Himmel oft das Kleinod zugeneiget.

Die Hoffnung machts, daß, als man einst den Bias fragt,
Was doch dem Menschen wohl am allerangenehmsten,
Und was zu seinem Trost, in Trübsal am beqvemsten,
Er nur zu ihrem Preiß viel rühmliches gesagt.
Daß Alexander Geld und alles Guth verschenket,
Wie er in Asien mit seinem Heere zieht,
Und doch auf nichts dabey als auf die Hoffnung denket,
Die, frischen Blumen gleich, in seinem Herzen blüht.
Daß dem Parmenio nur dieser Schatz beliebet,
Ob Alexander ihm gleich Gold und Silber giebet.

Genädige Mama! Die Sonne hat den Lauf,
Dadurch ein andres Jahr itzt wieder angefangen,
Sie will am Horizont mit neuer Schönheit prangen,
Es stehet Phaeton mit frischen Kräften auf.
Die Sonnenpferde ziehn aufs neue an dem Wagen,
Der allen Menschen Licht, der Erde Wärme bringt,
Das giebt uns einen Tag, darinnen statt der Klagen
Das ganze weite Rund für Freudigkeit erklingt;
An dem man auch, an statt vergangner Finsternissen,
Itzt der Verlängerung des Tages wird genüssen.

Mich deucht die Hoffnung wird auch itzo wieder neu;
Sie will uns nun einmal mit ihren Früchten speisen,
Sie will uns nach Geduld und vielem Warten weisen,
Daß unsre Zuversicht nicht gar vergebens sey.
Ich hoffe. Aber ach! Wird es denn auch geschehen?
Die Ungeduld spricht hier, so wie der Zweifel: Nein;
Jedoch der Himmel wird uns gleichwohl lassen sehen,
Was wir uns insgesammt von ihnen prophezeyn.
Daß sich des Höchsten Schutz und sein beglückter Seegen,
So um ihr ganzes Haus, als eine Schildwacht, legen.

Doch muß auch die Geduld der festen Zuversicht,
So wie ein heiß Gebeth, der Hoffnung Schwester werden;
Die Ungeduld gleicht sich den ungezähmten Pferden,
Vor derer toller Wuth ein schwach Gebiß zerbricht.
Da, wenn die Zuversicht sich mit Gebeth verbindet,
Und solches vor den Thron der hohen Allmacht bringt,
Man bald geneigt Gehör in seinem Seufzen findet,
Indem ein heisses Schreyn durch alle Himmel dringt.
Denn Gott will sich durchaus nicht durch den Trotz umfassen,
Durch Hoffen und Gebeth sich bald erbitten lassen.

Mein

Mein Hoffen soll anitzt auch im Gebeth bestehn;
Ich will in Demuth mich zu Gottes Füssen legen,
Und durch mein sehnlich Schreyn den Himmel so bewegen,
Daß ihnen alles soll nach Wunsch und Willen gehn.
Ich lasse nicht von ihm; so lange bis sein Seegen,
So wie ein fetter Thau, von seiner Allmacht fleußt,
Bis seine Gnade sich, so wie ein sanfter Regen,
Der dürres Land erfrischt, auf dero Haupt ergeußt;
Bis daß sie sich mit Lust an seinen Güthern laben,
Ein halbes Himmelreich hier auf der Welt schon haben.

Getrost! Der Himmel hört mein Flehen gnädig an:
Es wird sie dieses Jahr kein herber Unfall kränken,
Er will nur allezeit in Gnaden an sie denken,
Daß ich darüber mich, wie sie, erfreuen kan.
Die feste Zuversicht sagt mirs schon in die Ohren:
Dein Hoffen und Gebeth wird bald erhöret seyn;
Und also bleibet mir der Nutzen unverlohren,
Ich bilde mir es schon in den Gedanken ein.
Ich werde durchs Gebeth des Höchsten Herze brechen,
Daß er das Amen wird zu meiner Hoffnung sprechen.

Auf die Entbindung Ihro Kayserlichen Majestät mit einer Prinzeßin, da man ihr vorhero aus der Cabala einen Prinzen prognosticiret hatte.

Die Hoffnung fällt nun aus der Hand,
Das Herz der Unterthanen ächzet,
So wie nach sanftem Regen lächzet
Ein dürr und ausgetrocknet Land.
Die holen Seufzer finden sich,
Da sich das Aug in Trähnen badet,
Der Himmel uns zu Wermuth ladet,
Und durch die Rechnung macht den Strich.

Wir hofften bald beglückt zu sehen,
Den Trost zu Wien in Windeln liegen:
Wir sehnten uns mit viel Vergnügen,
Es möchte solches Glück geschehn!
Wir dachten, daß das große Haus,
Das so viel Kayser ausgegeben,
Beglückt mit Prinzen möchte leben:
Nun aber ist die Hoffnung aus.

Der Feind wezt das ergrimmte Schwerd,
Und steckts bis dahin in die Scheide,
Daß Habsburg geht im tiefsten Leide,
So bald sein letzter Stamm verzehrt.
Er sinnet schon vom weiten nach,
So Land als Leute zu verheeren,
Und suchet alles vorzukehren,
Zu unserm größten Ungemach.

Der Landmann trug das Eisen zwar,
Doch nur zum ackern und zum pflügen,
Nicht aber zum verhaßten kriegen,
Weil über ihm der Adler war.
Er bauet sein befreytes Feld,
Das er dem Kayser hat zu danken,
Und bleibt in den gesetzten Schranken,
Wenn Gott nur diesen Schutz erhält.

Drum schade! daß dem Adler nicht,
Der groß an Reichen, groß an Thaten,
Mit jungen Adlern wird gerathen,
Weils ihm an weiter nichts gebricht:
So daß man auch nach unsrer Zeit
Mit frohem Munde könne sagen,
Daß Habsburgs Stamm der Trohn getragen
Bis zu der grauen Ewigkeit.

Allein des Höchsten weiser Schluß
Reimt sich nicht stets zu unsren Sinnen,
Daß, wenn wir etwas gleich beginnen,
Es drum nicht auch geschehen muß.
Wir legen grosse Schlösser an,
Doch aber nur in den Gedanken,
Und weil wir selber drüber wanken,
So ist auch nichts vollkommnes dran.

So sah es auch vor kurzem aus.
Wir wolltens mit Gewalt erzwingen,
Daß Gott uns solle Prinzen bringen,
Und leider! ward doch nichts daraus.
Wir wusten aus der Cabala;
Der Böhmen theure Königskrone
Bekäme Prinzen bald zu Lohne,
Und ist gleichwohl noch keiner da.

Das heißt: Beschlüsset einen Rath;
Und wirds dem Höchsten nicht belieben:
So wird der Traum wie Staub verstieben,
Der euch so treflich sanfte that.
Die Hoffnung muß das beste thun,
Und das Gebeth den Himmel beugen,
Die Seufzer in die Höhe steigen;
Und vor dem Trohn der Allmacht ruhn.

Getrost! Es ist noch nichts versehn.
Was wieder unser sehnlich Hoffen
Gleich dieses Jahr nicht eingetroffen,
Das kan ein andermal geschehn:
Der Donner kan nicht immer seyn.
Nach trüben Wetter kömmt die Sonne,
Nach bittrem Klagen, Freud und Wonne,
Nach Wermuth schenkt man Nectar ein.

Wer weis, beut nicht ein andres Jahr,
Wenn wir nur Gott den Willen lassen,
Und nicht zu zeitig Zunder fassen,
Uns einen theuren Prinzen dar.
Wenn dieser Trost nur an uns klebt:
Daß Kayser Carl nicht, seinen Reichen
Zur Trauer, darf zu bald erbleichen,
Und daß Elisabeth noch lebt.

ODE.

ODE.

Ich brenne doch mein Herz mit solchen Flammen,
Die selbsten Gott dich zu ergreiffen heißt.
Du must die Lust der eitlen Welt verdammen,
Die scheinbar nur, wie Sodoms Aepfel, gleißt.
Was sollte das dem Leben
Wohl für Vergnügen geben,
Was uns vom Herren trennt?
Die Rebe bleibt an ihrem Weinstock kleben;
Du gehst dahin, wo Zions Feuer brennt.

Ein weltlich Herz mag sich in Lastern welzen.
Denn dein Gemüth folgt solchem Irrthum nicht.
Die schnöde Lust geht auf gar schwachen Stelzen,
Indem ihr Bau vor Sodoms Pfuhl zerbricht.
Wenn aber unsre Herzen
Mit reiner Liebe Kerzen
Vor Gottes Throne stehn:
So kan kein Feind den hellen Brand verschwärzen,
Er bleibt, wie Gold, das recht bewährt ist, schön.

Ein Christ muß nicht die Hand im Schooße haben,
Wo er mit Gott sich zu verbinden denkt:
(Wer Wettlauf hält, der darf nicht langsam traben,
Sonst wird ihm nicht der beste Preiß geschenkt.)
Er darf bey dem Bemühen
Die Arbeit nimmer fliehen,
Die ihn empfindlich drückt;
Er muß so gar mit Gott zu Felde ziehen,
Und denn wird er als Siegender geschmückt.

Drum strebe doch, mein Herz, mit heissem Sehnen
Nach allem dem, was nach dem Himmel schmeckt.
Laß dich ja nicht die böse Welt verwehnen,
Ob mancher gleich dadurch wird abgeschreckt.
An einem Augenblicke
Hängt nun dein ganzes Glücke;
Ist der einmal vorbey:
So bringt niemand die Gnadenzeit zurücke,
Drum denke: Daß dein Leben Nebel sey.

Ueber die 1724. gefallnen Schloossen, und schweres Ungewitter.

Welch toller Wahn nimmt unsre Herzen ein!
Welch Zauberstrick hält die Vernunft gefangen!
Will das Gemüth verkehrt und düster seyn?
Ist unser Geist aus seinem Cirkul gangen?
Ist denn kein Balsam mehr in Gilead vorhanden,
Der die Vernunft von ihrer Krankheit heilt?
So reiß mein Geist einmal aus Kedars schwachen Banden,
Indem mein Herz nach Zions Hütten eilt.

Durchs Feuer wird der stärkste Stahl erweicht.
Ein wildes Pferd läßt sich durch Zügel lenken.
Ob Gott ihm gleich die Hände selber reicht,
Will doch der Mensch an keine Beßrung denken.
Er kömmt anitzo noch mit seiner Vaterruthe,
Und klopfet an, ob man ihm auf will thun;
Versäumt man diese Zeit mit einem sichern Muthe:
So wird das Schwerd vor unsrer Thüre ruhn.

Man hört von nichts, als nur von Bliz und Brand,
Der um uns her die Häuser aufgefressen,
Das heißt: Der Herr hat Wecker ausgesand,
Die, unsern Schlaf zu stöhren, nicht vergessen.
Wird nun der böse Mensch nicht seine Schuld erkennen,
Die innerlich ihm sein Gewissen plagt:
So wird der Herren Herr ein Feuer lassen brennen,
Das ewiglich an seiner Seele nagt.

Der Schloossen Wuth schlägt Korn und Fenster ein.
Gott will uns so durch stumme Redner lehren,
Daß, wo wir nicht hinführo frömmer seyn,
Er, Schloossen gleich, die Straffen will vermehren.
Wird man den Gottesdienst mit Baalsdienst vermengen,
Und seinen Bauch als einen Gott beschaun:
So wird der wahre Gott den Brodkorb höher hängen,
Und unsrer Lust dadurch den Paß verhaun.

Drum lieber Mensch, bekehre dich ja bald,
So lange Gott noch durch die Finger siehet,
Verspahr es nicht, bis du einmal bist alt,
Und bis dein Haupt der Schimmel überziehet.
Die Zeiten ändern sich, und du zugleich mit ihnen:
Sie nehmen ab, du aber nimmst nicht zu.
Drum lerne dich fein bald der Gnadenzeit bedienen,
Und schicke doch dein Herze zu der Ruh.

Neujahrs Gratulation im Namen eines andern.

Monsieur,

Verzeyhe mir, daß dieses schlechte Blat,
Das nichts von Zierlichkeit und Dichterkünsten hat,
Ohnfehlbar dich vielleicht in deiner Arbeit stöhret;
Doch meine Hand schreibt nur, was ihr das Herze lehret.
Du hast mir selbst dazu die Neigung beygebracht,
Da du mir einen Brief in Reimen zugedacht.
Nun aber, ob es gleich bis itzo nachgeblieben,
Hat dennoch meine Pflicht mich eifrig angetrieben.
Die Zeit scheint selber mir hierzu geneigt zu seyn:
Es tritt ein neues Jahr in wenig Tagen ein;
Und ehe dieses noch, mit aller Welt Vergnügen,
Geschicht, wird Gott, als Mensch, in Kinderwindeln liegen.
Da nun bey solcher glück- und anmuthsvollen Zeit
Ein jeder Sterblicher sich inniglich erfreut,
Läßt unser Freundschaftsband mich auch nicht stille schweigen,
Ich muß dir meine Pflicht durch treuen Wunsch bezeigen.
Gott lasse dieses Jahr dir alles wohl ergehn!
Es müsse dein Gelück in vollem Seegen stehn!
Der Herr behüte dich, daß bey der Weynachtsfreude
Dein Leib und dein Gemüth ganz keinen Anstoß leide.
Des Jahres-Anfang sey ein Anfang deiner Lust;
Am Mittel freue sich dein Herz und deine Brust:
Gott gebe, daß dir auch am Ende von dem Jahre,
Was du dir selber wünscht, im Seegen wiederfahre!

Und

Und endlich bleibe mir das ganze Jahr geneigt!
Ob mein Poetenbrun gleich auf einmal verseigt:
So sollst du mich dennoch an diesem stets erkennen,
Daß ich mich deinen Knecht und Diener werde nennen.

Auf das Absterben des Herrn Bürgermeister Berkelmanns in Frankfurth an der Oder, im Namen der Hausgesellschaft.

So, wie ein leckes Schiff, das auf den Wellen schwebt,
Das weder Steuermann, noch Mast, noch Anker führet,
Und jeden Augenblick sich in den Grund verlieret,
Und dennoch manchmal sich noch in die Höhe hebt;
Ja, das der Wellen Wuth bald hin bald her beweget,
Bald in den Abgrund führt, bald an den Himmel treibt;
Bald in die nasse Schooß des Schaums und Wassers leget,
Bald aber an den Stein der harten Felsen reibt,
Und jeden Augenblick mit neuen Plagen drücket,
Sich freuet, wenn es nun den sichern Port erblicket:

So sind wir Sterbliche. Wir sind ein schwacher Kahn.
Die Welt ist unserm Meer und wilder See zu gleichen,
Darauf wir, wie ein Schiff auf hohen Wellen, streichen;
Hier übereilet uns manch wütender Orcan.
Die Kindheit weiset uns den starken Sturm vom weiten.
Die Jugend senkt uns schon in tiefre Wasser ein;
Bringt uns der Jahre Nord in mehr Gefährlichkeiten,
So muß das Leben wohl wie eine Schiffart seyn,
Da man, nachdem man Sturm und Wetter ausgestanden,
Sich freuet, daß einmal der sichre Port vorhanden.

Ver-

Verzeyhe, Seligster! Daß unsre letzte Pflicht
Bey deine Baare sich, als deinen Hafen, setzet,
Dein aufgeworfnes Grab mit Redlichkeit benetzet,
Dieweil es ihr an Pracht beliebter Kunst gebricht.
Denn da wir deinen Tod, als noch zu früh, beweinen:
So sehen wir ihn doch als dein Vergnügen an.
Es ist dein Hintritt zwar ein Bethlehem den Deinen,
Dir aber bleibt er doch das beste Canaan:
Da du in einer Zeit von 79. Jahren,
Was irrdisch Leben sey, im Ueberfluß erfahren.

Da sonst der arme Mensch nach Schlackenwerke geht;
So lange wir uns noch mit Eitelkeiten plagen,
Das wilde Fleisch und Blut in unsrem Busen tragen,
Und uns noch die Vernunft nicht zu Gebothe steht.
Da unser Seecompaß sich nicht nach Norden kehret;
Ein hoher Irrstern uns verbothne Wege zeigt;
Ein geiler Sudwind noch durch unsre Seegel fähret;
Ein goldner Fels so gleich das Herze zu sich neigt,
Und wir da allererst an unsren Hafen denken,
Wenn uns der Wellen Wuth in ihren Schooß will senken:

Hast du, o Seliger, vor aller Welt den Preiß,
Daß du bey deinem Amt und deinem ganzen Leben,
Dich Ehr und Redlichkeit und guter Zucht ergeben,
So, daß die Bürgerschaft von dir nichts übels weis.
Dein Auge ließ sich nicht durch die Person verblenden;
Der Jachzorn hat dich nicht im Richten übereilt.
Du nahmest kein Geschenk von deiner Bürger Händen,
Hast Lohn und Strafen nur nach Würden ausgetheilt.
So hat die Frömmigkeit, das Recht, dein gut Gewissen
Dich nun auch an den Port des Lebens bringen müssen.

Drum

Drum hat dein Hintritt nun die Deinigen betrübt.
Es läßt dein lieber Sohn viel treue Trähnen fliessen,
Daß er denjenigen so zeitig soll vermissen,
Der ihn die ganze Zeit so väterlich geliebt.
Dein Ehgemal beweint das Ende deiner Jahre,
Sie senkt in deine Gruft ihr halbes Herz mit ein;
Es schreckt sie nicht so sehr der Anblick deiner Baare,
Als daß dein Umgang ihr nicht mehr vergönnt soll seyn.
Und da man deinen Leib sieht in die Grube tragen,
Hört man um deinen Tod die ganze Freundschaft klagen.

So gar, daß auch der Schmerz die Bürgerschaft betrifft,
Der du mit Redlichkeit und Treue vorgestanden,
So daß kein einiger darinnen wohl verhanden,
Der dir zu Ehren nicht ein stetes Denkmal stifft.
Sie weis es noch gar wohl, wie ihr dein treu Gemüthe,
Bey jüngern Jahren schon so manchen Dienst gethan;
Und wünscht sich einen Mann von einer solchen Güte,
Weil sie der Bürgerschaft nichts bessers wünschen kan.
Du hast es überhaupt um sie gewis verdienet,
Daß in geraumer Zeit dein steter Nachruhm grünet.

Und endlich hat auch uns dein Abschied weich gemacht.
Doch da wir deinen Tod aus treuer Pflicht beweinen,
Geschicht es, weil er nur Betrübniß denen Deinen,
Dir aber selber doch nur Wollust hat gebracht.
Du hast im Sterben dich recht klug und wohl verhalten;
Dein Abschied wird für uns ein rechtes Muster seyn.
Dein schwacher Lebenskahn war endlich fast zerspalten,
Der Jahre Nord drang schon zu allen Seiten ein:
Nun aber hast du doch noch endlich überwunden,
Indem dein Lebensschiff den sichern Port gefunden.

Gedan

****

Gedanken über mich selbst bey Erwählung einer Lebensart.

Ich speise leider! mich mit leeren Träumen.
Manch eitler Wind bläst meine Seele auf.
Fängt gleich mein Hoffnungskorn zuweilen an zu käumen:
So geht durch einen Sturm doch alles wieder drauf.
Da meine Sinnen nun bald hin bald wieder wanken:
So bau ich Schlösser an; doch in Gedanken.

Was wird doch wohl einmal noch aus mir werden?
Soll ich nur stets ein Ball des Glückes seyn?
Halt ein! Vielleichte kömmts mit unterlegten Pferden,
Und hohlt mich im Triumpf zur Burg der Ehren ein;
Wo nur der Wagen nicht bleibt unterweges stecken,
Und aus den Pferden wird ein Zug von Schnecken.

Ein Rad kan nicht so schnell am Wagen laufen,
Als sich mein Sinn bald hin bald wieder dreht.
Ich denke manchmal noch ein grosses Gut zu kaufen;
Doch stellt mein Beutel mir nur die Nativität:
So muß mein Vorsatz gleich, wie leichte Spreu, verstieben;
Es wird mein Kaufcontract nicht unterschrieben.

Hab ich nun wiederum den Kopf voll Grillen,
Und überall will nichts von statten gehn:
So such ich meinen Gram bey der Miliz zu stillen,
Ich will den andern Tag schon wirklich Wache stehn.
Doch denk ich reiffer nach, daß es im Lande Friede:
So werd ich also bald des Handwerks müde.

Will

Will nun der Degen nicht gleich aus der Scheide,
So muß hierauf die Feder auch hervor;
Allein, indem ich sie mir kaum zu rechte schneide,
So steck ich sie betrübt schon wieder hinters Ohr:
Weil ich in unsrer Welt viel Federfechter finde,
Und mich bey solchem Schwarm nichts unterwinde.

Bisweilen will ich gar ins Kloster gehen;
Doch Fleisch und Blut reißt diesen Vorsatz ein.
Bald will ich wiederum auf Freyersfüssen stehen:
Doch hierzu schein ich auch noch viel zu jung zu seyn.
Will das Verhängniß mir ja einen Schatz verschreiben;
So soll es eben nicht beym Traume bleiben.

Die Ungeduld bringt mich auf manche Sachen,
Die in der That für mich unmöglich sind.
Ich muß mir öfters selbst die Eitelkeit belachen,
Die so, als wie sie kömmt, auch wiederum zerrinnt.
Und endlich kan ich doch nichts recht zusammen reimen:
Drum speiß ich mich mit nichts, als leeren Träumen.

✡ ✡ ✡ ✡ ✡ ✡ ✡ ✡ ✡ ✡ ✡ ✡ ✡ ✡ ✡ ✡

Auf den Namenstag eines Vaters, im Namen seines Sohnes.

Hier kömmt ein schlechter Brief, jedoch von treuer Hand:
Ein Sohn kan anders nicht an seinen Vater schreiben.
Hat mir dein Vaterherz viel Gnade zugewand:
So muß ich, als dein Kind, in tiefer Ehrfurcht bleiben.

Itzt überschick ich dir davon nun eine Frucht;
Nimm an mein stammlendes, doch wohlgemeyntes Lallen.
Ist meine Feder gleich im Dichten nicht versucht,
So laß den schlechten Reim dir dennoch wohl gefallen.
Du siehst bey mir doch nicht auf ausgedachte Kunst,
Die manches leeres Wort mit bunter Pracht bemahlet,
Da, wo ein schmeichlender und überfärbter Dunst
Des andern seine Treu mit falscher Pflicht bezahlet.
O, nein! Dein Auge sieht nicht leere Worte an,
Ich wüßte sie dir auch nicht förmlich fürzutragen:
Drum will ich, was ich noch in Reime bringen kan,
Wie mirs mein Herz erzählt, in aller Einfalt sagen.
Dein Namensfest tritt itzt mir zum Vergnügen ein,
Gott läßt dich diesen Tag, zu meinem Trost, erleben:
Deswegen will ich nicht der allerletzte seyn,
Bey dieser Freude dir ein Denkmal abzugeben.
Dem Höchsten sey gedankt, daß er die ganze Zeit
Durch seine starke Hut dich noch gesund erhalten:
Er wolle durch die Hand, die allen Hülfe beut,
Noch ferner über dir mit seiner Gnade walten.
Er längere den Lauf an deiner Lebensuhr,
Und lasse dich so denn in vollem Seegen stehen!
Er lasse doch den Tod, wie dorten Ahabs Spur,
Noch mehr als 15. Jahr bey dir zurücke gehen.
Er kröne deine Zeit, daß keine trübe Nacht
Des Unfalls deinen Tag durch dicke Duft vertreibe;
Wo ja ein Donnerschlag um andrer Ohren kracht,
So wünsch ich, daß er doch von dir entfernet bleibe!
Sieht dich der Himmel nun mit solchen Gnaden an,
Wirst du an deinen Sohn bisweilen auch gedenken.
Da ich aus Ohnmacht dir nichts theures geben kan:
So will ich dich doch stets mit meiner Pflicht beschenken.

Meditation ſur la Sentence, trouvée, dans le Livre intitulé:

L'Epouſe fugitive. p. 19.

L'amour n'eſt jamais criminel dans une belle ame, & quand on n'eſt pas capable de ſe laiſſer ſurprendre à des deſirs opposés à ſon deboir, on peut aimer ſans ſcrupule.

ODE.

Der Liebe Glut iſt niemals laſterhaft,
Wo ihre Macht ein edles Herz gebunden;
Ihr Feuer iſt von gar beſondrer Kraft,
Und äuſſert ſich, wo es ſich eingefunden.

Wer Werk und Stroh zum Licht und Feuer trägt,
Siehts alſobald vernichtet und verzehret:
Allein das Gold, das man auf Kohlen legt,
Wird durch die Glut verherrlicht und bewähret.

Kömmt ja ein Bock zum Amor in die Koſt,
Wird er ſich geil und laſterhaft geberden;
Und ſchmeckt ein Herz, das edel iſt, den Moſt
Der Liebe, wirds dadurch noch edler werden.

Man mißt es gleich der Liebe Wirkung bey,
So bald ein Aug auf junge Schönheit siehet:
Wenn eine Hand, die manchmal gar zu frey,
Was artiges an Brust und Arme ziehet.

Dieß aber ist vielmehr ein geiler Brand,
Der fleischlich ist, und also nicht bestehet;
Dem Schwärmer gleich, der, wenn er aus der Hand,
Mit Blitzen kömmt, mit Rauch und Dampf vergehet.

Ein wahrer Trieb der Liebe trift den Geist;
Sie sucht Verstand, und wo sie Klugheit findet.
Und weil der Rauch die reinen Bienen beißt,
Wird sie durch nichts als hellen Brand entzündet.

Wenn Fleisch und Blut mit Wollust sich ergötzt:
So sieht der Geist auf des Gemüthes Gaben.
Weil Amor nun nichts nach dem Ansehn schätzt,
Will er den Kern, und nicht die Schalen haben.

Verdamme mir nun, wer da will, den Brand,
Wenn sich ein Geist durch Klugheit läßt bewegen;
Wenn keuscher Trieb, bezwungen durch dieß Band,
Nur den Verstand sich läßt in Fessel legen.

****

Beschreibung der größten Glückseligkeit eines Menschen, meistens nach Anleitung des Syrachs.

Wie glücklich ist, wer seine Zeit
In ruhiger Zufriedenheit
Bis in die Gruft weis zuzubringen.
Der jung an seinen Tod gedenkt,
Und wenn ihn auch ein Unfall kränkt,
Sich solchen doch nicht läßt bezwingen.

Der, wenn er seine Mutter bricht,
Sich des ererbten Standes nicht
Von Rechtes wegen hat zu schämen;
Ja, der nicht als ein Hurensohn,
In seinen zarten Windeln schon,
Der Aeltern wegen sich darf grämen.

Wer einem Menschen ähnlich sieht,
Und dennoch sich auch nicht bemüht,
Sich etwann weibisch zu geberden.
Wer einen graden Leib behält,
Und nicht in solche Hände fällt,
Durch die er muß zum Krüpel werden.

Als frommer Aeltern liebes Kind
Derselben Tugenden gewinnt,
Und sich in ihren Willen schicket.
Den, wenn er auch kein grosses Geld
Bey ihrem Todesfall erhält,
Doch kein empfindlich Armut drücket.

Wer so mit seinem Theil vergnügt,
Niemandem auf dem Halse liegt,
Und sich nicht selber übersteiget.
Wer seine Zeit wohl angewand,
Und einen ziemlichen Verstand
In allen seinen Thaten zeiget.

Wer seiner Jugend besten Kern
Auf Zions wahren Morgenstern,
Das ist, auf seinen Schöpfer, richtet.
Wer auch ein wahres Christenthum,
Zu Gottes Ehre, Preiß und Ruhm,
Und nicht nach eignem Dünkel, dichtet.

Wer nicht von aussen herrlich gleißt,
Und als ein Heuchler sich befleißt,
Die Nebenmenschen zu berücken;
Von aussen, wie der Zöllner thut,
Und doch des Pharisäers Muth
Im Herzen denket auszudrücken.

Wer Gottes weise Schickung glaubt.
Sein Thun und Lassen überhaupt
Nach dessen weisen Willen lenket;
Und wiederfährt ihm ein Gelück,
Jedennoch allezeit zurück
Auf seinen ersten Uhrsprung denket.

Der,

Der, wenn die Kindheit nun vorbey,
Bedenkt zu was er fähig sey,
Und sich getraut was anzufangen.
Gelingt ihm aber etwann nicht,
Wornach er seinen Sinn gericht,
So denn auch mäßigt sein Verlangen.

Wer seinem Nächsten jederzeit,
Bey möglicher Gelegenheit
Von Herzen gerne sucht zu dienen.
Der, wenn ihm auch sein ärgster Feind,
Den angebrachten Schimpf beweint,
Sich wieder leichtlich läßt versühnen.

Der sich in alle Sättel schickt;
Und wenn ihm etwas gleich gelückt,
Nicht gar zu frölich sich bezeiget.
Der, wenn ihn auch ein Kummer nagt,
Darum nicht allzusehr verzagt,
Und sich zu tief zur Erde beuget.

Wer seinen Leib, so viel er kan,
Führt zu gewisser Arbeit an,
Und ihn gleichwohl nicht übertreibet;
Und weil er alles, was er macht,
Vorhero recht und wohl bedacht,
Gesund und immer mäßig bleibet.

Der endlich auch ein liebes Weib
Bekömmt, das den gesunden Leib,
Mit Wirthlichkeit und Keuschheit schmücket.
Das reinlich ist, und jederzeit
Durch seine Lieb und Freundlichkeit
Des Mannes Aug und Herz erqvicket.

Wer wohlgezogne Söhne hat,
Die, wenn der Vater lebenssatt,
Ihm denn zum Stab und Stecken dienen;
Und daß die Töchter mit Verstand
Der Mutter gehen an die Hand,
Und emsig sind, als wie die Bienen.

Wer seine Wirthschaft wohl bestellt,
Das Seinige zu Rathe hält,
Und alles zählt und wohl verschlüsset;
Der, was ihm etwann übrig bleibt,
Genau berechnet und beschreibt,
Und seiner Arbeit Frucht geniesset.

Der doch dabey nicht geizig ist,
So daß er seinen eignen Mist,
Wie man im Sprichwort spricht, verzehret.
Der auch den Armen gutes thut,
Und sie von seinem eignen Gut,
Und nicht, wie jener Schuster, nähret.

Der, wenn er auch einmal erkrankt,
Doch nicht von seinem Schöpfer wankt,
Sich mit Geduld in alles findet.
Wer seine Sterblichkeit bedenkt,
Und seinen Sinn auf alles lenkt,
Wozu ihn seine Pflicht verbindet.

Wer auch in seinem Leben nicht,
Wie sehr des Neides Stachel sticht,
Durch üblen Nachruf darf erfahren.
Wer nicht auf diesem Falle steht,
Daß er, wenn es ihm übel geht,
Sich seinem Feind darf offenbahren.

Wer seinen Tod nicht heftig sucht,
Doch auch die Stunde nicht verflucht,
Die ihm zu sterben anbefiehlet.
Wer in dem Leben recht beweist,
Daß sein in Gott gelaßner Geist,
Auf seines Lebens Ausgang zielet.

Der, wenn er endlich einmal stirbt,
In seiner Gruft noch dieß erwirbt,
Daß da sein guter Nachruhm grünet.
Der, geht ihm sonst auch alles ab,
Zuletzt bekömmt ein ehrlich Grab;
Und, wenn er es nicht hat, verdienet.

Als sich Herr von H. auf N. mit der Fräulein von H. auf W. verheyrathete, hielt ich solches folgender maaßen vor eine Wirkung der Liebe.

Kein Mensch, der der Vernunft in etwas sich ergiebt,
Ist in sich selbst so sehr zufrieden und verliebt,
Daß ihn nicht auch ein Trieb auf so ein Wesen ziehet,
Das ihm an Fleisch und Bein vollkommen ähnlich siehet.
Ist doch der grosse Gott mit der Beschauligkeit
Auch selber nicht vergnügt. Wir sehen weit und breit,
Von ihm die heiligsten und allerreinsten Triebe:
Wir, Erd und Himmel sind die Wirkung solcher Liebe.

Denn da er ausser sich nichts seines gleichen fand,
Das durch Vortreflichkeit ihn an dasselbe band;
So must ein Erdenkloß den Geist und Athen kriegen,
Sein reines Liebesfeur zu nähren, zu vergnügen.
Sein Vorsehn voller Licht, an starker Allmacht reich,
Schuf jene Menschen ihm zum Bilde, ja ihm gleich;
Den reichen Ueberfluß und Vorwurf seiner Gaben,
So wie sonst in ihm selbst, auch ausser sich zu haben.
Und solchen Trieb hat er nun auch in uns gelegt;
So daß ein jeder Mensch Lust und Verlangen trägt,
Wie er durch Liebe sich an etwas andres bindet,
Dieweil er auf der Welt stets seines gleichen findet.
Des Menschen Anfang wird aus warmer Liebe Lust;
Die Liebe leget uns auch saugend an die Brust;
Sie sättigt uns so denn mit Nahrung zur Genüge,
Und legt uns, sind wir satt, recht liebreich in die Wiege.
Die Liebe kleidet uns durch ihre treue Hand.
Die Liebe bringet uns das erste Gängelband;
Und wankt der matte Fuß noch immer auf die Seite,
Giebt uns ihr zarter Trieb bedachtsam das Geleite.
Die Liebe bringet uns mit ungemeiner Treu,
Alsdenn recht unvermerkt die Muttersprache bey:
Sie lehrt uns Worte, die sich wohl zusammen schicken,
Durch einen lauten Schall der Lippen auszudrücken.
Sie treibet emsig uns zu mancher Arbeit an,
Daß man die Seinigen dereinst ernähren kan;
Sie bringt uns Geld und Gut, und zeiget uns darneben,
Das, was uns nöthig ist, vernünftig auszugeben.
Die Liebe schaffet uns auch manchen treuen Freund,
Des es, wie wir mit ihm, auch mit uns treulich meynt;
Und legt, als wenn sie uns so gar bezaubert hätte,
Uns endlich mit der Braut in unser Ehebette.

Sie ist es auch, mein Freund, die mir die Feder führt.
Es hat dein Umgang mich schon lange Zeit gerührt;
Genung, ich liebe dich, und suche dessentwegen,
Von meiner Liebe dir ein Zeugniß abzulegen.
Dein itzt veränderter und angenehmer Stand,
Giebt die Gelegenheit mir selber an die Hand;
Und will die Liebe dir den Jungferkranz zerbrechen,
So mag ich heute wohl auch von der Liebe sprechen.
Nur nimm mein Reimen auch ein wenig liebreich an:
Ich schreibe dir zwar schlecht, doch schreib ich, wie ich kan;
Und wenn mein Vers sich gleich nicht recht zu schicken scheinet,
Sprichst du noch selber wohl: Er hat es gut gemeynet.
Deswegen frag ich dich: Hat dich nicht Gottes Macht,
Und deiner Aeltern Lieb auf diese Welt gebracht?
War deine Mutter dir im Herzen nicht gewogen,
Daß du von selbiger die Muttermilch gesogen.
Der Aeltern treue Hand hat freylich dich gepflegt,
Und aus Erbarmen dich in Windeln eingelegt;
Sie hat dich nach und nach durchs Gängelband geführet,
Bis daß dein fester Fuß den Gang von selbst regieret.
Und wenn dein Sinn auf dich ein wenig Achtung giebt,
Wenn du so deutlich sprichst: Mein Schatz! ich bin verliebt!
Weis dein Gemüthe nicht die Liebe hoch zu schätzen,
Die ehmals dich gelehrt, die Worte recht zu setzen?
Der Aeltern Beyspiel hat dir herrlich vorgestellt,
Wie daß ein jeder Mensch, so lang er auf der Welt
Zu leben hat, sich muß mit allem Ernst bemühen,
Sein Brod und Unterhalt aus selbiger zu ziehen.
Sie unterhält dir auch anitzt dein Hof und Haus.
Man siehts, du giebst dein Geld mit wahrer Klugheit aus;
Du weißt dein Haab und Gut, wie kluge Leute pflegen,
Mit aller Liebe, Kunst, und weislich anzulegen.

Dieß

Dieß alles bringet dir nun manchen guten Freund.
Und weil es auch dein Gott so redlich mit dir meynt:
So bringt er heute dich, mit einer Liebeskette
Gefesselt, aber doch vergnügt ins Ehebette.
Er übergiebet dir ein fromm und schönes Kind,
Dergleichen leider man nicht allenthalben find;
Es trägt, Gott geb es dir! Ich seh es im Gesichte
Dir zu der deinen Lust der keuschen Liebe Früchte.
Hier hemmet sich mein Kiel: Ich darf nicht weiter gehn,
Ich bleibe ganz allein vor eurer Kammer stehn.
Drum, kan ich itzo nichts von eurer Freude hören:
So wird uns einst die Zeit der Liebe Wirkung lehren.

Ver-

Vermischte Gedichte.

Neujahrs Glückwunsch 1723. an meine liebe Frau Mutter, als das Jahr vorhero mein Herr Vater gestorben war.

Nach Art des Herrn Neukirchs.

Das Blendwerk der Natur, die stockpechfinstre Nacht,
Die legte meinen Leib und die so matten Glieder,
Nachdem ich meine Zeit mit Dichten hingebracht,
Auf einen leichten Zeug von weichen Federn nieder;
Kaum aber, daß mein Leib der Ruhe Most geschmeckt,
So fingen wieder an die sonst zerstreuten Sinnen
Auch mitten in der Ruh was neues zu beginnen,
Und ich ward bald darauf durch einen Traum erweckt:
So gar muß mancher Mensch des Tages von Beschwerden,
Und in der Ruhe selbst durch Träume, müde werden.

Ich ward in kurzer Zeit den Pegasus gewahr,
Der führte mich so gleich nach schönen grünen Auen,
Auf deren Mittelpunkt ein Haus gebauet war,
In dem man nur allein zwey Zimmer konnte schauen;
Weil ich den Eingang nun nicht zu geschlossen fand,
So gieng ich gar hinein, und sahe, daß das eine
Ganz grün getäfelt war, und eins mit Schiefersteine.
Die beyden trennten sich durch eine Scheidewand;
Und als durch dieser Thür ich wollte weiter gehen,
So sah ich Janum da mit zwey Gesichtern stehen.

Mit

Mit einem zeigt er mir das schwarze Zimmer an,
Worein das Glücke sich von hinten eingefunden;
An seiner linken stund ein leichter Wetterhahn,
Bey dem die Worte nur: **Die Art des Glückes**, stunden.
Zur rechten aber war ein hellpolirter Schild,
Auf welchem das Gelück den Bösen Reichthum brachte,
Den Frommen aber nichts als Sorg und Eckel machte,
Und meiner Meynung nach die Umschrift in sich hielt:
Den Bösen weiß ich mich mit meinen holden Blicken,
Den Frommen aber nur den eutervollen Rücken.

Das nächste gleich dabey mocht eine Rose seyn,
Auf die das Wasser lief aus vielen Wasserhänen;
Weil dieses Blumen sonst das Wachsthum flösset ein,
Mit dieser Ueberschrift: **Ich lebe, doch in Thränen.**
Hier war ein ganzes Nest voll Hüner anzusehn,
Und dort ein Bienenschwarm, der hunger muste leiden,
Mit dieser Ueberschrift: **Der Führer fehlt uns beyden,**
Weils, wenn der Führer tod, mit beyden ist geschehn.
Zu nächst erblickte man ein eingefallne Mauer,
Und dieses stund dabey: **Zur allgemeinen Trauer.**

Hiernächst so führt er mich ins andere Gemach,
Und da ersah ich bald ein schönes Bild der Sonnen,
Indem ihr holder Strahl durch düstre Wolken brach,
Mit dieser Ueberschrift: **Die Tugend hat gewonnen.**
Er ließ den Rebenstock, der voller Trähnen floß,
Mir in gar kurzer Zeit mit vieler Frucht erscheinen,
Und diese Schrift dabey: **Der Nutzen nach dem Weinen.**
Denn alle Freude wird nach bittren Zähren groß.
Hierauf erblickt ich auch ein Schwalbenheer von weiten
Mit dieser Ueberschrift: **Wir bringen beßre Zeiten.**

Als.

Alsdenn so zeigte sich ein Klumpen Goldes dar,
Von dem die Schlacken sich durch starke Glut verzehret,
Und nach der Schmelzung erst am allerschönsten war,
Mit dieser Nebenschrift: Im Trübsalsfeur bewähret.
Dabey erschien ein Schiff, das auf den Wellen schwebt,
An dem der große Mast vom Sturme war zerspalten,
Und das der Steuermann vom Untergang erhalten,
Wobey die Umschrift war: Wenn dieser nur noch lebt.
Zum Troste, daß das Leid die Mutter ihren Kindern
Durch ihre Wohlfart kan nachs Vaters Tode mindern.

Genädige Mama! Das war ein Bild der Nacht,
Das oft den Menschen pflegt im Schlafe zu begleiten;
Ich aber dachte nach, so bald ich nur erwacht,
Es habe dieser Traum mir etwas anzudeuten.
Und endlich fielen mir noch die Gedanken bey:
Es suche Janus dieß mit seinen zwey Gesichtern
Und beyden Zimmern mir mit kurzem einzutrichtern,
Wie daß sein Ebenbild des Jahres Anfang sey.
Denn dieser deutete dieß Jahr auf besser Glücke,
Und sähe dennoch auch aufs alte Jahr zurücke.

Die schwarze Farbe zeigt auf unsre Traurigkeit:
Weil uns das Glücke hat den Rücken zugedrehet,
Und das vergangne Jahr viel Unfall ausgestreut,
Ja allen Unglücksstурm auf uns allein gewehet.
Die Rose zielt auf sie, die in dem Wasser stund.
Dieweil die Trähnen noch, gleich grossen Wassergüssen,
Auf ihrer Wangen Feld aus feuchten Augen fliessen,
Indem das Herze matt, und ihre Seele wund;
Dieweil sie vom Genuß der bittren Trauermyrren,
Wie eine Turteltaub in öden Klüften girren.

Daß aber leider! wir den Bienen ähnlich sind,
Die, wenn der Weißler tod, betrübt und elend leben,
Beweiset dieses schon, indem ein schwaches Kind
Ohn einen Vater muß in lauter Kummer schweben.
Die Mauer aber zeigt hier auf den Unterthan;
Weil solcher, wenn der Herr das Lebenslicht verlieret,
Am meisten den Verlust der Sicherheit verspüret,
Und ohne diesen nicht geruhig leben kan.
Denn, wie ein hohes Haus die Mauren unterstützen:
So muß die Obrigkeit die Unterthanen schützen.

Das grüne Zimmer zeigt der Hoffnung helles Licht.
Denn, wie die Sonne, die von Wolken war verborgen,
Mit desto grösserm Glanz durch Duft und Nebel bricht:
So bleibt die Tugend auch nicht immer unter Sorgen.
Und wie der Rebenstock nicht stets mit Trähnen fließt,
Und nach den Zähren kan mit schöner Frucht erscheinen:
So kömmt die Zeit heran nach vieler Angst und Weinen,
In der die Tugend auch der süssen Frucht genießt.
Und muß sie gleich zur Zeit mit vielem Kummer streiten:
So bringt ein andres Jahr ihr desto beßre Zeiten.

Das Gold muß siebenmal durchs Feur bewähret seyn.
Und preßt das Ungelück die Tugend gleich zusammen:
So flößt es ihr dadurch nur größres Wachsthum ein,
Und saubert, wie das Gold, durch trübsalsreiche Flammen.
Dieß aber ist der Trost, der uns vor Augen schwebt,
Da unser Lebensschiff den hohen Mast verlohren,
Daß das Gelücke doch noch jemand auserkohren,
Der wie ein Steuermann für uns in Sorgen lebt.
Indem wir itzo noch derselben Schutz geniessen,
Der wir als Mutter sonst die lieben Hände küssen.

Genädige Mama! Der Himmel gebe nun,
Daß unter dero Schirm und schattenvollen Zweigen,
Wir viele Jahre lang ganz ungehindert ruhn,
Und ihnen unsre Pflicht auch ferner noch bezeigen!
Es müsse dero Zeit, wie dort des Ahabs Spur
Hiskiä zum Genuß, noch weit zurücke gehen!
Es müsse dero Glück auf festem Fusse stehen!
Ja es beschütze sie die gütige Natur!
Der Himmel mehre selbst mit Jahren ihre Kräfte,
Wie zu der Frühlingszeit den Bäumen ihre Säfte.

So denn wird mein Gemüth in tiefster Dankbarkeit
Dem Himmel stets dafür ein frohes Opfer bringen;
Ja meiner Muse Klang soll ferner allezeit
So dero Gnad als Huld mit einem Reim besingen.
Und also stell ich auch mein banges Klagen ein,
Und seufze noch einmal; der Himmel wird mich hören,
Und meine Freudigkeit durch den Erfolg vermehren,
So denn wird unsre Lust erst recht vollkommen seyn.
Ich aber werde mich bemühen, unterdessen
Auch meiner Ehre, Lieb und Furcht nicht zu vergessen.

An Frau von S. als mich dieselbe 1728. bey Ihro Königlichen Hoheit der Marggräfin Philippen in Berlin introduciret.

Hochwohlgebohrne Frau, wo ja ein froher Tag,
Den ich nach meinem Sinn recht glücklich nennen mag,
Ein ganzes langes Jahr im Almanach zu lesen:
So ists der gestrige wohl ganz gewis gewesen.
Ein Schwarm von Grillen trug mir zwar mein Frühstück auf;
Ich dachte bey mir selbst an unsrer Zeiten Lauf;
Ich hatte, was man sonst in vielen langen Jahren
Nicht zu beschreiben weis, in kurzer Zeit erfahren.
Ich sahe Könige wie Brüder einig seyn.
Dort rückt ein schönes Heer in bester Ordnung ein.
Was starken Feinden einst zum Schrecken soll gedeyen
Konnt unsres Königs Gast in stiller Ruh erfreuen.
Auch selbst die Nacht, die sonst doch nichts als Schrecken hegt,
Hat ihre dunkle Wut zu der Zeit eingelegt.
Die Nacht, sag ich, die sonst mit Flor und Boy verhüllet,
War itzt mit nichts als Oel und Lampen angefüllet.
Und dieß war nicht genung. Denn wie in jener Nacht
Berlin dem Könige sein Opfer dargebracht:
So lud Charlottenburg den grossen Potentaten,
Im Feuerspiel zu sehn sein Wappen, seine Thaten.
Doch dieses war vorbey, da jene Stunde kam,
Daß unsers Königs Gast den herben Abschied nahm;
Indem ein Jonathan sich nun mit David letzte,
Und seinen Freund dadurch in feuchten Kummer setzte:

Da war nun alle Lust auf einmal wieder hin.
Doch da ich gestern gleich im tiefsten Kummer bin,
Hat dero Gnade mir denselben ganz benommen,
Da ich durch dero Hand zur Marggräfin gekommen.
Und dieses war gewis für mich ein froher Tag,
Den ich, wie vor gesagt, recht glücklich nennen mag;
Indem die Marggräfin, die jeden Gnad erzeiget,
Auch gestern gegen mich ihr hohes Haupt geneiget.
Und hat die Ehrfurcht mir die Lippen stumm gemacht,
Zu der Zeit, die ich da mit ihnen zu gebracht:
So hat mein Auge doch dadurch viel Licht bekommen,
Daß so ein hohes Haupt mich gnädig aufgenommen.
Deswegen fielen mir auch die Gedanken bey,
Daß diese Marggräfin der Sonne gleiche sey,
Die alles, was sie nur in ihrem Lauf erblicket,
Durch ihren Stral erwärmt, durch ihren Glanz erqvicket.
Und also hat man recht, wenn man aus Dankbarkeit
Ihr, wie Egyptier der Sonne, Weyrauch streut;
Wenn man Racketen gleicht, die in die Höhe steigen,
Und durch geschwinden Dienst doch ihre Pflicht bezeigen.
Dieß ists, Genädge Frau, was ich auf den Geheiß,
Den ich in kurzer Zeit nicht zu erfüllen weis,
So wie ich es vermocht, auf dieß Papier geschrieben,
Dabey ich, wie vorhin, ein treuer Knecht geblieben.

****

Hochzeitgedichte an einen Officier, der erst aus dem Felde gekommen.

Mein Freund, ich melde dir, was sich vor wenig Tagen,
In unsrer Nachbarschaft vor Wunder zugetragen;
Ich schreibe wie ichs weis, und melde meinen Mann,
Wo die Gewisheit sich nicht selbst verfechten kan.
Wenn dir auch die Geschicht ein wenig traurig scheinet:
So glaube; die Person hat drüber nicht geweinet.
Doch dieses bilde dir bey Leibe ja nicht ein,
Daß meine Meldung nur ein blosser Scherz soll seyn.
Mit solchen Dingern läßt sichs nicht gar füglich scherzen:
Wer mit den Kolen spielt, der macht den Fingern Schmerzen.
Doch sachte! Daß ich dir nicht erst beschwerlich bin,
Drum nimm nur den Verlauf mit wenig Worten hin:

Es gieng ein braver Mann ins freye Feld spatzieren,
Der manchen Kriegesheld kan in die Schule führen;
Den Harnisch hat er sich an seinen Leib gelegt,
Den Degen linker Hand, wie ihn ein jeder trägt.
Du weist, was neulich erst vor Morde sind geschehen,
Deswegen hat er sich mit dem Gewehr versehen.
Wird mancher doch so gar im Bette tod gemacht:
Was wunder? Daß er auch auf ganze Haut gedacht.
Er war nun endlich gar auf eine Wiese kommen,
Da er vom weiten schon was neues wahrgenommen:
Es lag ein schönes Weib in grün und bunten Klee,
Ihr Angesicht war weiß, wie frischgefallner Schnee.
Sie lag dem Ansehn nach in einem sanften Schlummer,
Ihn aber überfiel dabey ein grosser Kummer;

Denn

Denn da er über ihr in tiefen Grillen war;
Ward er an ihrer Brust ein kleines Kind gewahr.
Ein starker Köcher hieng an seinen zarten Seiten;
Es schien, als wolt es einst mit einem Krannich streiten.
Deswegen hat es schon den Bogen in der Hand,
Und der war noch dazu mit Sehnen stark bespannt.
Da nun der Kriegesmann bald hin bald her bedachte,
Was doch das liebe Kind mit solchem Bogen machte:
So wurden ihm gar bald die Augen aufgethan,
Denn das Gewehr gieng ihn am allermeisten an.
Der Knabe stellte sich, als wär er erst erwachet,
Und da er meinen Mars erbärmlich ausgelachet;
Nahm er den Köcher vor, und suchte schleunig draus
Den allerbesten Pfeil mit starkem Eisen aus.
Halt, schrie er, halt, mein Freund, was hast du hier zu schaffen?
Ich will dich lernen mehr nach Frauenzimmer gaffen:
Du sollst es mir gewis nicht ganz umsonste thun,
Ein andermal laß mich und meine Mutter ruhn.
Hier legt er seinen Pfeil auf den bespannten Bogen,
Und hatt ihn kaum so bald auf selben losgezogen;
Als der so grade Schuß bis in das Herze drang,
Indem der Harnisch gleich von seinem Leibe sprang.
Drauf fiel der arme Mann ohn alle Kraft darnieder,
Die Augen fielen ein, es starreten die Glieder;
Ein Elend wars, das man nicht wohl beschreiben kan,
Doch nahm sich seiner noch des Kindes Mutter an.
Sie sprang erschrocken auf, und reinigte die Wunde,
Drauf lief sie hin und her, fast über eine Stunde,
Nach welcher sie ihm selbst viel Kräuter aufgelegt,
Die man dem Golde gleich in Apothecken wägt.
Doch diese konnten nicht die tiefe Wunde heilen,
Sie wollten nicht einmal ihm die Geschwulst zertheilen.

Dem Patienten war erschrecklich Angst dabey,
Und glaubte, das der Tod schon vor der Thüre sey.
Die Mutter wuste nun fast nicht genung zu trösten,
Sie hatte stündlich was zu braten und zu rösten;
Und endlich gab sie ihm noch einen treuen Rath,
Der, wie man mir erzählt, die beste Wirkung that.
Sie sprach: Er solle nur zu einer Jungfer gehen,
Bey der die Tugenden in vollem Wachsthum stehen
Die sey zu seiner Cur gar fähig und geschickt,
Und wisse schon, wo ihn der Schuh am meisten drückt.
Der Mann hat diese Cur erst kurze Zeit getrieben,
Und ist bey seinem Arzt noch ziemlich frisch geblieben:
Er ist bis itzo noch um beßrer Sicherheit
Zu keiner Aenderung nicht willig und bereit.
Dieß ist, mein lieber Freund, das Ende der Geschichte.
Doch bringt man dich zugleich mit jenem aufs Gewichte:
So glaub ich, daß ihr fast einander ähnlich seyd,
Drum höre doch von mir mit kurzem den Bescheid.
Wie lange bist du nicht dem Kriege nachgegangen?
Und hast so manchen Feind geschlagen und gefangen.
Ein starker Harnisch war dein Herze, wenns entbrand,
Und an des Degens statt war deine rechte Hand.
Des Feindes Kugel ist von solcher abgeprellet,
Und manches tapfers Schwerd hat sich daran zerschellet.
Ja, wer dir nur einmal erhitzt zu Leibe gieng,
Der kam nicht eher fort, bis er die Flügel hieng.
Nun, da du kaum einmal recht aus der Schlacht gekommen,
Und an der Lustbarkeit des Friedens theil genommen:
So fällt dein Heldenmuth, der starke Harnisch, ein;
So daß dein Herze fast scheint tödlich wund zu seyn.
Und diese Schmerzen hat Cupido zugerichtet;
Der kleine Knabe hat den grossen Mann zernichtet;

So

So bald der Liebe Pfeil bis in die Seele drang,
Und durch den kühnen Stich dir alle Kraft bezwang.
Der Venus bist du nun in ihre Cur gerathen,
Da deine Wunden dir erbärmlich schmerzhaft thaten;
Sie hat dir manches Kraut der Liebe dargebracht,
Bis endlich sie den Schluß mit deiner Braut gemacht.
Denn itzo hat sie dir ein Pflaster aufgeleget,
Das an der Kostbarkeit die Perlen überwäget;
Das dir so angenehm und wohlgefällig ist,
Daß du dein vorigs Leid und alten Schmerz vergißt.
Das heißt, mein lieber Freund: Du bist ein Ehmann worden,
Du stehest oben an im jungen Männer Orden.
Du hast den süssen Kampf der Venus dir erwählt,
Wo man gefangne zwar, doch keine Toden zählt.
Drum bleibe bey der Cur. Sie wird dir wohl gedeyen;
Es soll dein Pflaster dich recht inniglich erfreuen,
Das dir die Tugend selbst mit eignen Händen streicht,
Der auch die beste Kraft des feinen Balsams weicht.
Es wird dein Ehgemahl dir viel Vergnügen geben.
Du wirst zur Friedenszeit im süssen Streite leben;
Und wo die Eintracht nur euch eure Lenden ziert:
So wett ich, daß der Streit noch süsse Frucht gebiert.
Und also ist dir nun der Schaden wohl verbunden.
Du hast, als Siegender, doch deinen Mann gefunden.
Du nahmest Wermuth ein, und schmeckest Zuckerkand:
Hier aber sinket mir die Feder aus der Hand.

O D E.

Ich weis am besten, was ich liebe;
Was geht das fremden Vorwitz an.
Ich folge meinem eignen Triebe,
Ein andrer thue was er kan.
Ich richte mich nach meinem Willen,
Und liebe, doch nur ganz im Stillen.

Begehrt ein andrer was zu wissen:
So sag ich weder ja noch nein.
So kan er nichts gewisses schliessen,
Und ich kan doch zufrieden seyn.
Er mag sich alles beydes nehmen,
So wird mich keines nicht beschämen.

Sollt ich von meiner Liebe sagen?
Nein warlich dieses thu ich nicht.
Man möchte mich bald weiter tragen,
Und gleich, so bald als dieß geschicht:
So wird mein heutrer Himmel trübe,
Und ausgeplaudert meine Liebe.

Man sucht mich manchesmal zu fällen,
Und pflegt mir bald ein schönes Kind,
Bald eine Reiche vorzustellen,
Doch kommen sie mit allen blind.
Wo sich das Herz nicht will vergaffen,
Hat auch das Auge nichts zu schaffen.

Ich will kein Mädchen nicht verachten;
Vielleicht ist manche gar zu gut.
Doch nach verschiednen Flammen trachten,
Verderbet mancher Liebe Glut.
Und wer in alles sich verliebet,
Ist werth, daß man ihm Nasen giebet.

Mit allen zu vertraulich scherzen,
Ist Schilf und Rohr, das bald zerbricht:
Ein Vorrath von zu vielen Kerzen
Daurt auf dem Liebsaltare nicht;
Wo man die Treue soll erkennen,
Da muß nur eine Lampe brennen.

Wer will mein Feuer nun verdammen,
Ob es die Zunge gleich verschweigt.
Mein Herze hegt verborgne Flammen,
Da sich die Glut nur heimlich zeigt.
Denn, was das Herze kan bewegen,
Kan auch den Mund in Fessel legen.

Und also lieb ich ganz im Stillen,
Und lasse kein Erinnern ein:
Das reimt sich nicht zu meinem Willen,
Verliebt, und dieß gezwungen seyn.
So folg ich meinem eignen Triebe,
Und weis am besten, was ich liebe.

Cantata.

Arie.

Beliebter Freyheit edler Schatz,
Soll meine Lenden ewig zieren;
Mich soll kein Frauenvolk verführen,
Ich gebe keinen Banden Platz.
So steh ich freudig auf, und lege mich zu Bette,
Tritt die erwünschte Nacht herein,
Da, wenn ich eine Liebste hätte,
Ich erst ihr Sclave müste seyn.

Nein, nein,
Das stände mir nicht an,
Ein Knecht zu seyn,
Wenn ich es besser haben kan;
Und gleichwohl wundert mich, daß unsre junge Welt
So viel aufs Lieben hält.
Denn mancher denket ja, wenn ihm der Bart erst käumet,
Er habe schon die Zeit versäumet.

Arie.

Liebt immer hin, ihr jungen Lappen!
Doch dieses bitt ich, denkt an mich.
Zieht hurtig an den Liebes Strängen,
Und laßt es euch recht sauer seyn:
Ihr werd gewis die Flügel hängen,
Tritt nur das andre Jahr herein.

Da Capo.

Ja

Ja wenn es noch beym Flügel hängen bliebe!
Allein die Liebe
Klebt wie das Pech am Ermel an.
Ein Ungemach
Folgt immer auf das andre nach.
Bald läßt man zu Gevattern bitten.
Bald soll man Weib und Kinder hüten.
Bald hat man sonst etwas zu kriegen.
Bald soll man für das liebe Weib im Wochenbette liegen.
Bald fehlt den Kindern Strumpf und Schuh.
Und was dazu
Dem armen Mann kan Kummer machen,
Dazu kan ich, dieweil ich frey, ins Fäustchen lachen.

Arie.

Drum bleibts dabey: Ich will nicht lieben,
Ich bleibe lieber wie ich bin.
Ein andrer mag am Joche ziehen,
Das er sich selber angelegt:
Ich will in steter Freyheit blühen,
Bis man mich einst zu Grabe trägt.

Da Capo.

Declaration d'amour à ma chere Sylvie.

Cantata.

Arie.

Lieben, und nicht seine Pein
Dörfen zu erkennen geben,
Das heißt halb entgeistert seyn,
Und gleich, als gefoltert, leben.
Da verschwindet aller Muth,
Wenn bey überhäuften Plagen
Sich der Mund scheut auszusagen,
Was dem Herzen bange thut.

Nein, nein! Mein Herze hält nicht länger mehr an sich,
Ich muß mein langes Schweigen brechen;
Komm scheuer Mund, nun wirst du sprechen:
Mein Schatz, ich liebe dich.
Ach ja; und schon vor langer Zeit
Bist du mir lieb und werth gewesen.
Ich ließ die Funken dich aus meinen Augen lesen,
Die deiner Anmuth Stral in mich gestreut.
Ich sahe dich mit Seufzen an;
So bald ich dich einmal erblicket,
Ward Seel und Geist so sehr entzücket,
Daß ich es selbst nicht recht beschreiben kan.
Nun kenn ich reiner Liebe Macht,
Ich folge diesem zarten Triebe;
Jedoch ach Liebe! Liebe!
Was hast du mir nicht schon vor Qvaal gemacht!

Arie.

Wahrer Liebe süsse Pein
Geht zwar anfangs solchen Herzen,
Die die Wunden schwer verschmerzen,
Immer etwas sauer ein.
Doch am Ende wird sichs finden,
Wenn der Gram und Harm verschwinden,
Daß man kan zufrieden seyn.

Ach freylich süsse Pein! Wenn ein geliebtes Kind,
Wo man von treuen Flammen brennet,
Von gleicher Regung sich getroffen find,
Und unsre Qvaal durch holden Blick erkennet.
Ach wüßte Sylvia die Regung meiner Brust!
Könnt ich hernach ihr strenges Herz erweichen!
So tauscht ich wirklich nicht mit allen Königreichen:
So aber weis sie wohl viellicht noch nichts davon,
Was ich ihr zu gefallen ausgestanden.
Sie kennt noch nicht die Wirkung schwerer Banden,
Die sie mir wieder ihren Willen aufgelegt.
Und wenn ich schon
Mich ihr zu Füssen werfen wolte:
(Wie mir die Sehnsucht längstens eingeprägt)
So weis ich nicht, ob ich michs unterstehen sollte?
Mein Herze spricht wohl ja dazu.
Die Neigung will, ich soll nicht länger schweigen;
Allein die Furcht will mich zur Erde beugen,
Und gleichwohl läßt mir auch die Liebe keine Ruh.
Und also werd ich stets bey Tag und Nacht gekränket,
Wobey ich selber mir nicht rathen kan.
Hast du, mein Engel, nun mein Herz auf dich gelenket:
So höre doch anitzt mein Seufzen an.

Arie.

Arie.

Edler Regung reine Triebe
Haben mich entzückt gemacht:
Und die Banden zarter Liebe
Mich vorlängst zu dir gebracht.
Ich will dir mein Leiden klagen,
Bis mein Blut in mir erstarrt;
Und die theuren Fesseln tragen,
Bis man mich ins Grab verscharrt.

Ich schwer es dir,
Es soll mein Herz nichts anders achten;
Und sollt ich auch vor Sehnsucht gar verschmachten:
Soll dennoch mir
Auf dieser Welt nichts angenehmer werden.
Denn wachend denk ich stets an dich,
Weil deine Tugenden mir klar vor Augen liegen;
Und leg ich mich:
So pflegt ein Traum von dir mich einzuwiegen.

Arioso.

Kurz, darf ich michs zu sagen unterwinden,
Wie tief du mir in den Gedanken stehst?
So schwer ich noch einmal: Wo du verlohren gehst;
So soll man dich in meinem Herzen wieder finden.

O D E.

Im Namen eines andern.

Zeug, der von treflichem Gespinnste,
Was sonst ein kluger Kaufmann schätzt,
Wo kein Betrug durchtriebner Künste
Den falschen Einschlag beygesetzt.
Zeug, der von jederman zu loben,
Der dich bey andern Zeugen find;
Weil deiner Klugheit echte Proben
Weit feiner, als der andern sind.

Zeug, der mir vor den andern allen,
So bald ich dich einmal erblickt,
In meiner Seele wohlgefallen;
Zeug, der mich itzo noch entzückt.
Zeug, welchem ich mein ganzes Leben
Bis in die Grube würde weyhn;
Und wenn ich alles drum gegeben,
Alsdenn erst glücklich wollte seyn.

Wie angenehm war mir die Stunde,
Als man mich dich betrachten ließ,
Und auf ganz unverfälschtem Grunde
Mir deines Werthes Proben wies.
Was sollt ich nun erst weiter laufen?
Weil auf der ganzen weiten Welt
Mein Herze sich nichts weis zu kaufen,
Was ausser dir mir wohlgefällt.

Versuchet mancher sein Gelücke,
Und geht nach feinen Zeugen aus:
So bringt er oft von einem Stücke
Ein kleines Restchen in das Haus.
Der eine hält sich für betrogen,
Dem hält der Zeug die Länge nicht;
Dem andern, wenn ers recht erwogen,
Ist er nicht tauglich zugericht.

Dem ist der liebe Zeug zu spröde,
Dem hält er gar zu sehr an sich.
Dem ist die Farbe gar zu blöde,
Dem hält die Tauer keinen Stich.
Und gleichwohl ist der liebe Käufer
Oft leider selber schuld daran:
Wenn er, als wie ein Ueberläufer,
Bey keinem Zeuge bleiben kan.

Bey mir hat man noch nicht verspühret,
Daß ich so wankelmüthig sey;
Dem, was mich einmal recht gerühret,
Bleib ich wohl ewiglich getreu.
Wo nur nicht überhäufte Plagen,
Und selber die Unmöglichkeit
Mir zum voraus die Nachricht sagen:
Man lache meiner Redlichkeit.

Bedenke selbst, mit was für Schmerzen
Ich jene Zeutung angehört,
Die mich mit unerschrocknen Herzen
Dein sonst so holder Mund gelehrt.
Wie war es, wie ich dich befragte:
Ist deine Meynung meiner gleich?
Und man mir dieß zur Antwort sagte:
Mein Herr, der Zeug ist nicht für euch.

Das laß ich mich noch nicht erschrecken,
Ich bleibe, der ich vormals war;
Und darf ich mich dir nur entdecken,
Bieth ich dir noch mein Herze dar.
Doch, willst du lieber, daß ich schweige?
Soll ich dir stillen Weyrauch streun?
So soll der Himmel selbst mein Zeuge
Und meiner Liebe Beystand seyn.

Kan ich dich nun gleich noch nicht haben,
Bist du mir itzo nicht bescheert;
Ist mir von deinen edlen Gaben
Gleich der Genuß annoch verwehrt:
So kan Gott durch den Lauf der Zeiten,
Als denen alles unterthan,
Mir doch noch einen Weg bereiten,
Daß ich dich habhaft werden kan.

Und sollt ich dich auch gar nicht kriegen,
Sollt alles mir gleich wiederstehn:
Will ich mein Elend doch besiegen,
Und ihm getrost entgegen gehn.
Hab ich gleich viel um dich gelitten,
Da du dich mir so grausam stellst:
So will ich doch den Himmel bitten:
Daß du in gute Hände fällst.

O D E.

Ich bin in dich verliebt, und darfs nicht sagen,
Ein herber Umstand schließt die Lippen zu.
Mein Herze qvälet sich mit tausend Klagen,
Dein Angedenken läßt mir keine Ruh.
Indem der Liebe Macht
Mich ausser mich gebracht,
Und das vor Augen stellt,
Was mir gefällt.

Was mir recht wohl gefällt, und manche Stunden
In stiller Einsamkeit versüßet hat;
Nun aber, da es mich mächtig gebunden,
Macht es mich nach und nach vor Sehnsucht matt.
Mein Herze stellet mir
Dein holdes Wesen für:
Du must mein Leitstern seyn,
Doch nur zur Pein.

Ich darf dich nicht einmal mit Namen nennen,
Daß es ein andrer nicht vielleicht entdeckt;
Die Flamme muß in mir nur heimlich brennen,
Die in der matten Brust verborgen steckt.
Wo nur mein Herze nicht
Im Traum das Schweigen bricht,
Und da mit Freuden sagt,
Das was mich plagt.

Die kluge Vorsicht denkt so gar ans Scheiden,
Und sie verbiethet mir die Gegenwart.
Ein wachsam Aufsehn will, ich soll dich meiden,
Du giebst es selber zu, das ich zu hart.
Verlier ich also mich:
So denk ich doch an dich;
Weil ich in meinem Sinn
Stets bey dir bin.

Gefällts dem Himmel nun, sich auszuklären,
Erfolgt auf finstre Nacht ein froher Tag:
So kan ein Augenblick mit Lust gewehren,
Das was mir einst so tief im Herzen lag.
So wird es auch geschehn,
Daß wir uns wieder sehn,
Wenn, was vor blitzt und kracht,
Mit Freuden lacht.

Als 1735. Herr von N. auf C. sich mit der Fräulein B. K. verheyrathete, wünschte ich ihrem Herrn Bruder folgender maaßen Glück dazu.

Ich möchte doch wohl auch einmal
Etwas von Amors Thaten wissen:
Weil so viel Menschen in der Qvaal
Der Liebe ihren Scepter küssen.
Wo sitzt ihm denn nun seine Macht,
Die er so manchem angebracht?
Sein Ansehn ist ja gar geringe.
Er ist ja nur ein kleines Kind,
Man mahlts mit beyden Augen blind,
Und thut, so sagt man, Wunderdinge.

Das kan wohl fast nicht möglich seyn;
Ich schäme mich es noch zu sagen.
Nehmt doch ein Kind, und gebts ihm ein,
Es soll den Goliath erschlagen;
Und seht doch da den kleinen Held,
Der über seine Beine fällt,
Wenn er nur einen Schritt gegangen.
Seht seine grosse Tapferkeit,
Wenn er nach seiner Mutter schreyt:
Mit Kindern ist nichts anzufangen.

Und gleichwohl schleppt man sich damit:
Daß Amor Heldenkünste könne.
Daß seines Pfeiles Stich und Schnitt
Ein noch so festes Herz zertrenne.
Daß alle Menschen alsobald
In ihrem Herzen die Gewalt,
Wenn es ihm nur gefällt, empfinden;
Er wisse, sagt man überall,
Die allerstärksten knall und fall
Mit Strik und Fesseln anzubinden.

Wie aber reimt sich das zu dem,
Daß er so nackt und bloß erscheinet?
Daß er so mild und angenehm
Sich macht, und auch wohl manchmal weinet?
Ist es denn etwan eine List,
Da er so heftig um sich frißt,
Daß er sich klein und freundlich stellet;
Und doch mit seinem zarten Pfeil
Die stärksten Herzen in der Eil,
Als wie ein Reh, zu Boden fället.

Man saget: Daß er wunderbar
Den Leuten in den Augen wohnet:
Und daß er, denkt doch! auch so gar
Damit der Herzen nicht verschonet.
Er schleucht sich durch die Augen ein,
Wo schwache Leute schläfrig seyn,
Und seiner Neigung angegangen.
Und wenn er nun darinnen sitzt:
So wird er nach und nach erhitzt,
Und hält Gemüth und Herz gefangen.

Mein lieber Freund, verzeyhe mir,
Daß meine Feder dich was fraget:
Hat denn wohl etwan auch an dir
Der kleine Knabe was gewaget?
Ich trau ihm wirklich selber nicht,
Weil man so gar viel von ihm spricht:
Der Henker könnte Mölden kochen.
Ich wißte lieber in der Zeit
Etwas von seiner Schlauigkeit,
Käm er bey mir auch angestochen.

Wie seh ich mich denn vor ihm vor,
Wenn er sich an mich reiben sollte?
Wenn er durchs Auge, Herz und Ohr
Sich etwan in mich schleichen wollte.
Thut denn sein Stich auch etwan weh?
Schmeckt es wie Gall und Aloe,
Wenn er uns seine Pillen giebet?
Schmeckt etwan, wie beym Malvasier,
Der allerbeste Zucker für?
Wenn uns sein feiner Trieb beliebet.

Schadt auch vielleicht sein frecher Stich,
Wenn man ihn erst einmal empfunden?
Verblutet man sich innerlich
Bey den empfangnen Amorswunden?
Hilft denn kein Pflastertrank noch Kraut,
Wenn er etwan einmal die Haut
Des zarten Herzens aufgeritzet?
Und wenn er einen überfällt,
Ists nöthig, daß man stille hält,
Und ihm die Pfeile selber spitzet?

Das Ding sieht mir gefährlich aus,
Wo ichs bey dir nicht kan erfahren.
Liegt er denn durch dein ganzes Haus
Nicht etwan einem in den Haaren?
Doch halt! Nun fällt mir etwas ein,
Es wird bey deiner Schwester seyn,
Wo er sein freches Schwerd itzt zücket;
Es hat, was gilts! der kleine Held
Sich in den N. vielleicht verstellt,
Und ihn statt seiner abgeschicket.

Hat er den Zweck auch schon erreicht?
Hat er wohl etwan obgesieget?
Gieb Achtung, ob sie nicht vielleicht
Ihm auf die Nacht in Armen lieget.
Es kömmt mir nicht viel anders für,
Sie wird es, denk ich, selber dir
Den andern Tag nicht läugnen können.
Sie wird, wo sie ihn ja erhascht,
Wenn er von ihrem Herzen nascht,
Aus Furcht den Wolf das Unthier nennen.

So bin ich endlich wieder gut,
Und gebe mich so denn zu frieden.
Gott gebe! Daß ihr sanfte thut,
Das was der Himmel ihr beschieden.
Es müsse, wünsch ich, übers Jahr
Die Frucht davon ganz offenbar
Der ganzen Welt vor Augen liegen.
So hat der kleine Liebesheld
Die Händel weislich angestellt,
Und kan auch bey der Tugend siegen.

❀ ❀ ❀ ❀ ❀ ❀ ❀ ❀ ❀ ❀ ❀ ❀ ❀ ❀ ❀ ❀ ❀ ❀ ❀ ❀

Ein Wort zu seiner Zeit geredt, find eine gute Statt,
Und manchmal jagt es uns den Nasenweis vom Leibe,
Wie sichs bey mir einst ausgewiesen hat,
Daß ich die Sache kurz beschreibe;
Es war als ich auf Universitäten gieng,
Und mir der Fuchsschwanz noch auf meinem Rücken hieng,
(Wie man auf hohen Schulen redet.)
Da machte sich nun ein Student an mich,
Und wollte so durch einen Stich
Der klugen Zunge mich auch auf die Probe setzen;
Herr Bruder rief er mir, dein Land ist nicht zu schätzen,
Ihr macht darinnen alle selber
Wohl sonsten nichts als lauter Kälber,
Daß ihr sie auch zu uns nach = = schickt.
Ich gieng itzt an der = = Brücke
Aus dem Collegio zurücke,
Da traf ich einen ganzen Galgenvoll der grösten Kölber an;
Weil ich den Vorwitz nun nicht lassen kan,
Fragt ich den Fleischerknecht: Wo kommt ihr mit dem Hauffen
So schöner Kälber hergelaufen?

Mein Herr, sprach er, sie sind aus Schlesien;
Und dieß erzählte mir der Mensch mit hönischen Geberden.
Ich dachte gleich, der kömmt gar fein,
Und mag der rechte Kundmann seyn;
Deswegen fragt ich ihn: Weist du denn nicht,
Weswegen es geschicht?
Sie sollen alle hier bey euch zu Ochsen werden.

****

Auf den seligen Hintritt der Frau B. T. auf T.

Es hatte jüngstens erst des blassen Todes Macht,
Der um mich rings herum viel Freunde hingestrecket,
Die kürzlich noch mit mir gescherzet und gelacht,
Mir eine Freundin auch in Sarg und Gruft verstecket.
Es war ihr ganzes Haus mit mir zwar nicht verwand,
Doch war ihr Eheherr mir lieb und wohl bekand,
Er lebte so mit mir als manchmal kaum zwey Brüder;
Deswegen war mir nun, daß ichs so nennen mag,
Ihr gähes Sterben so, als wie ein Donnerschlag,
Und sang mit Thränen ihr zu Ehren Klagelieder.

Ich dachte, lieber Gott, wie sieht das Leben aus!
Ein Mensch, der heute sich mit weichen Kleidern schmücket,
Wird morgen leider! schon zu Moder, Staub und Grauß,
Und von den andern als ein Scheusal angeblicket.
Es kam mir immer ein, als seh ich meinen Freund,
Der seines Ehgemahls zu frühen Tod beweint,
Daß dieser schwere Fall zum Beyleid mich bewegte.
Und weil die Traurigkeit was fressends an sich hat:
So ward ich nach und nach vor langer Wehmuth matt,
Bis ich mich taumelnd auf das Bette niederlegte.

Hier

Hier hatt ich doch einmal ein wenig wieder Ruh,
Die Trähnen hörten auf, es legte sich mein Kummer;
Die Augen fielen mir matt und gebrochen zu,
Den Geist befiel ein Traum, den Leib ein sanfter Schlummer.
Es schien, als führt ein Wind mich in die Luft empor,
Und stellte nachmals mir die schönsten Auen vor,
Auf welchen hin und her die besten Schaafe giengen;
Es hielt ein grosser Herr sie bloß vor seinen Leib,
Sie waren oftermals sein liebster Zeitvertreib,
Wenn sie von seiner Hand die Fütterung empfiengen.

Bey diesen sah ich auch absonderlich ein Lamm,
Das sich der grosse Herr vor andern ausgelesen,
Er kannte sein Geschlecht und seinen alten Stamm,
Weil dessen Aeltern schon von guter Art gewesen.
Die Wolle war daran ganz unvergleichlich fein,
Die Farbe, wie der Schnee, so schimmernd, weiß und rein,
Daß sie mit ihrem Glanz die Augen fast verblendte;
Und wenn der Herr ihm nur ein kleines Zeichen gab,
So lief es auf ihn zu mit einem sanften Trab,
Indem es ihm so gleich an seiner Stimm erkennte.

So bald dieß schöne Lamm nun groß gewachsen war,
Und jener grosse Herr die rechte Zeit ersahe:
So both er selbiges einst einem Widder dar,
Der kam demselbigen an Woll und Werthe nahe.
Von Stund an lebten sie zusammen recht vertraut,
Die Heerde ward durch sie auch weiter angebaut,
Indem sie nach der Zeit die besten Lämmer brachten.
Man lobte selbige durchgehends weit und breit;
Ich selber ward dadurch recht inniglich erfreut,
Weil sie der ganzen Heerd ein gutes Ansehn machten.

Doch

Doch endlich war einmal ein grosses Jubelfest
Den Schaafen angesagt, dasselbe zu befeyren,
Was sonst der grosse Herr gar oft begehen läßt,
Sein hohes Ansehn bey der Heerde zu verneuren.
Kaum daß ich mich dabey ein wenig umgeschaut,
Ward nahe neben mir ein Altar aufgebaut,
Worauf man einen Sack mit weichen Federn legte.
Es kam ein greßlicher verdorrter Mann herbey,
Sein Ansehn machte gleich die ganze Heerde scheu,
Weil er das Opfervieh hier abzuschlachten pflegte.

Drauf hört ich, daß der Mann mit starker Stimme schrie,
Daß solche fähig war, auch Taube zu bewegen:
Das Stundenglaß ist aus, wo ist das Opfervieh?
Es soll sich itzo gleich zu meinen Füssen legen.
So gleich ward neben ihm dem Opfer Platz gemacht,
Und jenes schöne Schaaf ganz langsam hingebracht,
Dem kam der Widder und vier Lämmer nachgegangen.
Es griffen selbiges zwey bleiche Diener an,
Die jenem alten Mann mit Diensten zugethan,
Und hurtig und behend auf jenen Altar sprangen.

Sie zogen dieses Schaaf ganz langsam ihnen nach,
Und legten es so denn recht in der Mitten nieder,
Woselbst der dürre Mann es in die Gurgel stach,
Und qvetschte seine Brust und auch die andern Glieder.
Drauf nahm er voller Eil die Fackel in die Hand,
Und hatte kaum so bald das Opfer angebrand,
Als schon der dunkle Dampf bis an den Himmel rauchte.
Der Widder stund betrübt und voller Angst dabey,
Die Lämmer hatten auch ein klägliches Geschrey,
Indem das kleinste Lamm vor lauter Wehmuth hauchte.

Drauf

Drauf stieg die letzte Glut hoch in die Luft empor,
Die sich durch jenen Dampf und dicken Rauch gewunden,
Da sich der dürre Mann in einem Nun verlohr,
Und seine Diener auch, als wie der Bliz, verschwunden.
Nun sah ich, daß der Herr selbst bey dem Altar saß,
Und etwas glänzendes aus jener Asche laß,
Daß er mit Freundlichkeit in seinen Busen steckte.
Er nahm dasselbige behutsam in sein Haus,
Die Asche streut er selbst an allen Ecken aus,
Die da die Heerde ganz begierig in sich leckte.

Hierüber wacht ich auf, und ward so wie entzückt,
Mein Geist ward wieder frisch, und munter meine Glieder;
Es hatte mich mein Traum betrübt, doch auch erqvickt,
Drum schrieb ich dieses Lehr und Trostgedichte nieder.
Gott ist der grosse Herr. Hat uns nicht seine Macht
Durch seines Willens Kraft auf diese Welt gebracht?
Sind wir nicht Gottes Lust? Sind wir nicht seine Freude?
Ist nicht der Mensch nur Gott zu Ehren, was er ist?
Ist es nicht Gottes Brod, was unser Mund genießt?
Sind wir denn nicht sein Volk, und Schaafe seiner Weide?

Die jüngst verblichne Frau ist jenes schöne Lamm,
Das Gott zu ihrem Stand und Würden auserlesen,
Indem ihr ganz Geschlecht und ihr uhralter Stamm,
So viel als mir bewust, stets tugendhaft gewesen.
War jene Wolle weiß und unvergleichlich fein,
Wirds hier die Gottesfurcht und Tugendwandel seyn,
Mit welchen sie den Leib und ihre Seele schmückte.
Das Zeichen, welches dort der Herr dem Lamme gab,
Ist die Gelassenheit, mit der sie bis ins Grab
Gott nachgefolget ist, wenn er ihr Creuze schickte.

Führt unsre Jugend nun des Höchsten treue Hand,
Erwärmt er unsre Brust mit seinen Liebesflammen:
So sorgt er auch für uns durch unsern Ehestand,
Und führt die Menschen oft recht wunderbar zusammen.
Gott hat die Selige hierinnen auch regiert,
Und jenen Widder hier dem Schaafe zugeführt,
Der ihm am Stande, Werth und wahrer Tugend gleichet.
Gott hat dadurch ihr Haus mit Kindern angebaut;
Es war ihr Ehestand zufrieden und vertraut,
Daß es ihr lange Zeit zum Ruhme noch gereichet.

Ist nicht der Todestag für uns ein grosses Fest,
An dem wir Gott den Leib und Seele wieder geben,
Wodurch der grosse Herr den andern sehen läßt,
Daß sie in seiner Hand und seiner Allmacht leben.
Der Altar aber, ist die weiche Lagerstatt,
Worauf die Selige so denn gelegen hat,
Als sie die Krankheit itzt aufs Todenbette legte.
Der dürre Mann ist hier theils ihres Lebensziel,
An dem ihr die Gestalt und ganzer Leib verfiel,
Daß solcher Anblick auch den stärksten Mann bewegte.

Theils ist es auch der Tod, der auf den Sterbetag
Am allerheftigsten in ihren Gliedern wühlte,
Bis endlich auch so gar der letzte Seigerschlag
Nach Gottes Willen nun den Garaus mit ihr spielte.
Der Widder aber ist ihr lieber Ehgemahl,
Die Kinder, Lämmern gleich, die da mit Herzensqvaal
Beängstigt und betrübt sich an ihr Bette machten.
Die Leichendiener sind nun die Beschwerlichkeit
Der Schmerzen, welche sie mit grosser Mattigkeit
Dem Tode nach und nach ganz langsam näher brachten.

Zerqvetschte gleich der Tod, der in die Gurgel stach,
Ihr ihren matten Geist und alle Leibesglieder:
So gieng sie mit Geduld dem grossen Herren nach,
Und legte sich getrost im Sarg und Grube nieder.
Sie nahm auch das Gebet, die Fackel in die Hand,
Und hat sich selber Gott zu Ehren angebrand,
Ihr Glaube war der Rauch, der in den Himmel reichte;
Sie sprach den Ihrigen auch selber tröstlich zu;
Sie brachte so den Geist allmählig zu der Ruh,
Und machte so den Schmerz und auch ihr Sterben leichte.

Die letzte Glut wird wohl der letzte Seufzer seyn,
Durch den sie noch einmal sich ihrem Gott verbunden,
Worauf der blasse Tod und ihrer Krankheit Pein,
Mit jenem alten Mann und Dienern gleich verschwunden.
Gott ist der grosse Herr, der bey dem Altar saß,
Und etwas glänzendes aus jener Asche laß,
Indem er ihre Seel in seinen Schooß versenket.
Die Asche, die er dort auf jene Heerde streut,
Gehört für uns, daß man aus Ehrerbietigkeit,
Und, wie es sich gebührt, im Seegen an sie denket.

Nun, du betrübter Freund, bist endlich noch wohl werth,
Daß man dabey auch dich und deinen Schmerz betrachtet.
Der Krebs des Kummers hat dich leider fast verzehrt,
Ich weis, daß noch dein Geist vor lauter Wehmuth schmachtet.
Ich sehe deinen Stand und deine Kinder an:
Der Höchste hat an euch den stärksten Riß gethan,
Ob dein beklemmter Mund die Wunden gleich verschweiget.
Du schickst ein Ehgemahl zu seiner Ruhe hin;
Ein jedes Kind beweint der Mutter treuen Sinn;
Die ganze Freundschaft hat der schwere Fall gebeuget.

Jedoch, der grosse Herr, der eure Wunden schlägt,
Wird auch zu seiner Zeit dieselben wieder heilen.
Sein Vaterherz, das er beständig zu uns trägt,
Wird auch mit seinem Trost und Hülfe nicht verweilen.
Wer weis, wie bald er dieß, was euch anitzo kränkt,
In einer kurzen Zeit so klug und heilig lenkt,
Daß ihr doch mit der Zeit noch Vortheil daraus ziehet;
Wenn ihr nur auch, wie einst die jetzt Verstorbne that,
Im Glück und Unglück des Höchsten weisen Rath
Und Willen allezeit zu folgen, euch bemühet.

Du aber, Selige! Dich hat dein Sterbetag
Gott Lob! aus vieler Angst und aller Qvaal gerissen;
Dein Stundenglaß ist aus! Es führt der letzte Schlag
Des Todes dich den Gang, den wir noch gehen müssen.
Der Tod schleicht itzt sich schon bey manchem wieder ein:
Wie plötzlich kan er auch an unsrer Seite seyn!
Er hält uns insgesamt in seinen starken Zügeln.
Du sahest ihn getrost als Gottes Diener an;
Gott gebe! Daß wir uns, so, wie du auch gethan,
In unserm Leben stets an deinem Ende spiegeln!

Ueber=

Uebersetzungen.

Der Patriot, das 14te Stücke.

Der Anfang ist eigne Arbeit.

Das graue Schattenwerk der anfangs dunklen Nacht,
Das nach und nach ein schwarzes Pech zu werden
Beginnt, und rund um uns den lichten Kreis der
Erden
Zu einer schreckenden und finstern Höle macht;
Das, wenn man sich des Tages ausgekümmert,
Den Geist und auch den Leib durch süsse Rast vergnügt,
Daß man, indem das Heer der goldnen Sterne schimmert,
Als ein Gestorbener, jedoch nur schlafend, liegt;
Warf, sag ich, jüngstens mich ganz matt aufs Bette nieder,
Da ich den ganzen Tag bekümmert überlegt,
Was sonst die Ewigkeit vor Schreckenbilder hegt;
Bald war ich ganz bestürzt, bald freuet ich mich wieder.
Bald nahm ich manche Zahl, bald ein Gewichte vor,
Bald aber sucht ich sie mit Maaßen auszumessen,
Ich hatte, was das heißt: **Unendlich seyn**, vergessen;
Bis ich mich in mir selbst recht aus mir selbst verlohr.
Hier endigte sich nun mein Kummer
Durch einen schleichenden und sanften Schlummer;

Ich schlief vor Mattigkeit und vielem Sinnen ein,
Doch konnt ich nicht einmal im Schlafe ruhig seyn;
So daß ein Traum den Geist auf das bald wieder brachte,
Was mir bey Tage schon so manchen Kummer machte.

✡ ✡ ✡ ✡ ✡ ✡ ✡ ✡ ✡ ✡ ✡ ✡ ✡ ✡ ✡ ✡

Uebersetzung.

Mein Schutzgeist brachte mich nach meinem Sinn,
An einen grossen Fluß und dessen grünes Ufer hin,
Allwo es denn geschahe,
Daß ich ihn weit und breit
Mit grosser Schnelligkeit
Und heftigem Gewässer rauschend rollen sahe.
Es war, als wenn ihn lauter Fahrzeug überdeckten,
Auf welchen überall viel 1000. Menschen steckten.
Es schien, als wäre hier von unsrer ganzen Welt
Ein jedes Volk zusammen kommen;
Und da es, eine Lust zu haben, vorgenommen:
So hab es diese Fahrt vereinpaart angestellt.
Die Menge vieler Seltenheiten,
Die man vom nahen und vom weiten
Auf diesem heftigen und schnellen Flusse fand,
War mannigfaltig unterschieden,
So daß ich fast bey einer jeden,
Voll von Verwunderung und recht erstaunet stand,
Und vor Vergnügen mich nicht drein zu finden wuste.
Recht in der Mitten sah ich wunder schön
Und übergöldte Jagden stehn,
Die königlichen Wappenschmuck in grosser Menge führten,
Und welche prächtige gemahlte Flaggen zierten.

An einem andern Orte sah ich drauf,
Von kleinern Schiffen einen freyen Lauf,
Die da ein flatternd Spiel von bunten Wimpeln schmückte;
Und gleich, indem ich mich, sie zu betrachten, schickte,
Both überall
Von treflicher Musik ein heller Schall
Sich meinen Ohren dar,
Den ein beliebtes Echo feiner machte,
Indem es ihn vom weiten auf dem Wasser wieder brachte,
So, daß ich recht erstaunen muste,
Und ganz entzücket war.
Zur Seite sahe man noch Schmacken kommen,
Die da mit Kaufmannsgütern angehäuft,
Von welchen sie zu viel in sich genommen,
Daß oben fast das Wasser in sie läuft;
Und waren die Besitzer voller Schrecken,
Es möchte dieses Stromes Flut
Das eingeschiffte Gut
Und ihren Reichthum überdecken.
Auch hin und wieder kam
Manch kleiner Schifferkahn
Und Prahm
In grosser Anzahl an,
Der meinen Augen Anmuth machte,
Und der den übrigen die Lebensmittel brachte.
Ich sahe drauf zu ganzen Schaaren
Verschiedne Gondeln fahren;
In denen man recht guter Dinge sprang,
Und fleißige Gesundheit trank;
Und gleichwohl heftig rudernd rennte,
Zu sehn, ob man denn nicht vielleicht
Zu erst des Flusses End erreicht,

Und seinen Nachbar überfahren könnte?
Indem auch andre voller Arbeit waren,
Zurücke gegen diesen Strom zu fahren,
Der aber ohne Hinderniß,
Sie mit Gewalt hinunter riß.
Die meisten aber fand ich völlig sorgenloß;
Sie hatten ihre Hände in dem Schooß,
Und legten ihre Ruder an die Seite.
Der Strom riß ihre Barken gegen jenen Port
Ganz ohne Hinderniß beständig fort,
Und schienen recht vergnügt zu leben,
Ob sie sich gleich dem Wind und Wellen übergeben.
Hier fieng ich den Geleitsmann an zu fragen:
Er möchte mir doch gütigst sagen,
Was die Versammlung denn so grossen Volks bedeute?
Worauf er mir so gleich zur Antwort eingewand:
Es werde dieser Fluß die **Zeit** genannt.
So lange dieser nun den schnellen Lauf behielte:
So würde sich die Zahl der Menschenkinder mehren.
Sie pflegten auch nicht aufzuhören,
Dem Kaufe recht begierig nach zu laufen,
Und andre wiederum was zu verkaufen.
Durch Heyrath ein Gemahl an sich zu ziehn,
Und andre, sich durch Arbeit zu bemühn,
Weil jeder eine Neigung in sich fühlte.
Doch, sprach er, gehe bis an jenen Ort
Nur noch ein wenig mit mir fort,
Ich will dir da den Ausfluß dieses Stromes zeigen,
Und wie der Ausgang weist,
Daß er sich ins grundlose **Meer der Ewigkeit** ergeußt,
Aus welchem er durch unterirrdsche Gänge
In einer ungemeßnen Länge

Den

Den unbekannten Ursprung kriegt,
In welchem auch sein stetes Wachsthum liegt.
Ich gieng mit ihm nicht weit davon:
So sah ich schon
Das Ende dieses grünen Ufers kommen,
An dem ich meinen Gang mit ihm herauf genommen,
Und durfte nun nicht weiter steigen.
Hier aber war nichts als ein Grauen
Der stockpechfinstern Nacht zu schauen,
Die mir nichts als nur Schatten wieß,
Und meinen Augen nun ganz keinen Durchbruch ließ.
Kaum daß ich an den Rand des Ufers kam:
So blieb mein wallend Blut in meinen Adern stehen,
Weil ich ein schwarzes Pech des Oceans erblickt,
Der unverrückt
Viel hundert tausend Meilen weit mag gehen,
Und mir den Brauch der Augen nahm.
In diesen fiel der Strom an unterschiednen Stellen,
Mit starkem Ungestüm und ungemeßnen Fällen.
Ich sahe hier mit heftigem Erzittern,
Wie bey den stärksten Ungewittern,
Der angeschwollnen Wellen Macht recht böse
Mit einem schrecklichen und börstenden Getöse
Sich in der stillen See gehöhlten Abgrund stürzen,
Und unter diesem schweren Falle
Mit einem unterbrochnen Schalle,
Sich immer wieder aufwerts schürzen,
Und dennoch in den Grund verliehren.
Ein jedes Schiff, das hier hinunter gieng,
Wo schraffer Felsen harter Stein recht kettenweise hieng,
Und solchem dennoch nicht entwich,
Wenn es auch gleich ein wenig seitwärts schlich,

Fiel immer krachend an, bis daß es gar zersprang,
Und es ein Wirbelloch verschlang.
Es kam mir die Gestalt der Menschen hier
Bey dieses Flusses Mündung anders für,
Als sie doch ehemals gewesen.
Man konnte keine Munterkeit,
Kein Wohlseyn, keine Lustbarkeit
In ihren Angesichtern lesen.
Ich hörte keinen Klang der Saiten;
Ein winselndes Geschrey, das da vom weiten
Ein jeder Hingerißner trieb,
Weil ihn des Meeres und der Felsen Anblick schreckte,
In welchem er in einem Augenblicke steckte,
War alles, was mir übrig blieb.
Nun wachten jene Müßiggänger auf,
Die sich vorher dem eigenmächtgen Lauf
Des Stromes überliessen,
Es griff bey dieser heftigen Gefahr,
Ob es auch gleich zu langsam war,
Ein jeder nach der Ruderstange,
Die andern aber mühten sich,
Mit ihrer Glieder grösten Zwange
Recht fürchterlich
Die Anker eilends abzuwinden,
Wo doch zum ankern mehr kein Grund zu finden.
Siehst du nicht da den Kahn
Voll Philosophen an?
Sprach mein Begleiter hier
Recht lächelnde zu mir,
Die da in ihrem Leben,
Den andern Unterricht gegeben,
Sie sollen sich vor gar nichts scheuen;

Wie deren etliche doch nun
So furchtsam thun,
Und vor Erschreckniß selber schreyen.
Und gleichwohl ist es eine Frucht
Von jener Weisen guten Zucht,
Daß dort in jener Barke Leute stehen,
Die, weil sie auf der Welt
Den Wandel tugendhaft und rühmlich angestellt,
Der Ewigkeit getrost entgegen gehen.
Ich fand auch in der That recht grossen Unterscheid
An dieser Letztern Munterkeit
Und an der andern ganz gezwungnen Mienen,
Die mir nicht eben recht gelassen schienen.
Doch war bey jenen auch nicht alle Furcht vorbey,
Sie waren gänzlich nicht von der Entfärbung frey;
Sie tratt auch manchesmal recht wechselsweise vor,
Doch so, daß sie sich wiederum in einem Nun verlohr.
Indem ich diese nun genau betrachte,
Und mir ihr Anblick manch Bedenken machte;
Kam eine Schüte ganz vom weiten
Den Strom herab gerollt mit jämmerlichen Leuten,
Die mitten unter einer Menge
Von Flaschen und zerbrochnen Gläsern,
Als ihrer Wollust mißgebrauchten Aesern,
In einem riechenden und schneidenden Gedränge
In einen tiefen Schlaf gefallen lagen,
Da keiner ganz gewiß
Von einer dringenden Gefahr sich träumen ließ.
Deswegen fieng ich an zu sagen:
Armselige! Wie bald kömmt diese Zeit herbey,
Daß ihr mit schrecklichem Geschrey

In einem Nun von eurem Schlaf erwachet,
Wenn euch des unersättlichen und gähen Schlundes Last
In seinen Strudel faßt,
Und alles um euch knarrt und krachet.
Ein andrer Anblick kam dahinder;
Ein Fahrzeug stöhrte mich voll angenehmer Kinder,
Die da bey ihren zarten Jahren
Voll Jugend und voll Unschuld waren.
Sie wiesen lächelnd ihre Freundlichkeit
In einer ruhigen Zufriedenheit;
Sie schienen mit den wiegenden und aufgeschwollnen Wellen,
Auf ihren wankenden und niemals festen Stellen,
Doch eben so vergnügt,
Als hätte man sie wirklich eingewiegt.
Mein Auge wäre gern mit sehnlichem Verlangen
Bis in den Ocean selbst ihnen nachgegangen;
Doch eine Welle setzte sie aus jener Höh
Auf einmal in die dunkle See,
In welcher ich, ob ich es gleich begonnte,
Nicht das geringste recht erkennen konnte.
Es mochte wohl bey solchen Wunderwerken
Mein mitgegebner Leitgeist mein Verlangen merken,
Aus der Verwirrung, die mir hier geschehn,
In jene Tiefe weiter einzusehn;
Drum rührt er mir mit seiner Hand
Mein so begieriges Gesichte,
Und setzte mich dadurch in einen andern Stand,
Die Augen wurden mir so leichte,
Daß ich den Augenblick in unermeßner Weite,
Betrachtete des gränzenlosen Meeres Breite.
Es ist unglaublich auszusagen,
Wie viele Millionen Menschen da,

Bey kläglichem Gewinsel ich ersah,
Die auf und nieder schwimmend lagen,
Mein Schutzgeist sagte mir, daß unterschiedene davon
Fünftausend Jahr und drüber schon
In dieser dicken Finsterniß und Schrecken schwermten,
Und vor Gewissensangst und Furcht sich hermten,
Und doch das feste Land noch nicht erreichen könnten.
Ich hatte nun die Augen weit und breit
Auf des unabzusehenden Gewässers Fläche ganz zerstreut,
Und konnte doch auf keine Weiß entdecken,
Wo doch die Kinder, die ich vor gesehen, stecken?
Und endlich kam es mir so vor,
Als sehe ich verschiedene Gestalten
Von Jungen und von Alten
Und Körper ganz erwachsner Leute,
In einer ungeheuren Weite,
Die sich zu einem Ufer wendten,
Und hoben aus der Tiefe sich empor.
Mein Leitsmann sagte mir dabey:
Daß dieses Volk der Haufen Kinder sey,
Die da mit einem Theil der Philosophen kämen,
Mit allen Tugendhaftigen allhier Besitz zu nehmen,
Die ich kaum erst genau betrachtet hätte.
Sie nehmen, sprach er, dieses Land als wie ein Blitz
Den Augenblick in ruhigen Besitz,
Wovon, wie sehr du dich bemühest,
Du nur ein ungewisses Schattenbild vom weiten vor dir siehest.
Und dieses ist das angenehme Land,
Das man vor alters schon
Die Inseln des Gelücks genannt.
Der angenehme Trohn,
Das immerwährende Behältniß vieler Freude,

Beständigen Gelückes lange Kette,
Wo Unschuld und die Tugend nach dem Leide
Mit unaussprechlicher Vergnüglichkeit
In einer Zeit ohn alle Zeit,
Vor das, was sie vorhin gekränkt,
Nach diesem Leben Lohn empfängt.
Ich rief: Ach! Kan ich denn von dieses Glückesgaben,
In meiner schwachen Mattigkeit,
Und niedrigen Gebrechlichkeit,
Nicht den geringsten Vorschmack und Erkenntniß haben?
Nein, sprach er, das kan nicht geschehen;
Denn deiner schwachen Augenlicht,
In dieser Sterblichkeit verträgt es nicht
In diese Heiterkeit, die göttlich ist, zu sehen.
Doch will ich dich in einen Stand versetzen,
Durch den du fähig bist,
Da, wo dich hin gelüst,
Dich durch entfernten Blick in etwas zu ergötzen:
Damit du dich in deinem Leben,
Viel eifriger den Tugend Weg zu wandeln, magst bestreben.
Hier rührt er mir die Augen noch einmal,
Wodurch ich gleich ein heitres Licht erblickte,
Das mich durch seinen Stral
Und Klarheit ganz entzückte;
Weil es so klar
Als viele tausend Sonnen war,
Und alle meine Sinnen
Begonnten vor empfindlicher Erstaunung zu zerrinnen.
Es nahm auch meinen Geist ein Most empfindlicher Bewegung ein,
Und kan in Ewigkeit mir wohl nichts süsser seyn,

Als diese Freude, die ich mir darüber machte;
So daß ich durch den andachtsvollen Zug
Die Hände fest zusammen schlug,
Und plötzlich auferwachte.

Der Patriot das 21te Stücke.

Je länger ich das unergründete Meer
Der göttlichen Versehung wohl erwege,
Und dieß Geheimniß hin und her
In den beängstigten Gedanken überlege;
Je mehr stimm ich dem Ausspruch bey,
Den jener alte Weltweis ausgesprochen:
Daß nichts so offenbar und deutlich sey,
Davon die Wissenschaft in uns so heftig unterbrochen,
Als Gott.
Wir sehen ihn zwar überall in seinen Werken;
Die unermeßne Mannigfaltigkeit
So vieler tausend Creaturen
Zeigt uns ja weit und breit
Von ihm unwandelbare Spuren,
Und läßt uns seiner Allmacht Kraft bemerken.
Von seinem Wesen aber hat niemand
Was deutliches und klares je erkannt,
So ist auch der Erschaffung Art
Uns noch niemalen offenbahrt.
Die Worte heilger Schrift,
Was Gottes Wesen anbetrifft:
Wie daß ein Feuer vor ihm gehe,
Und schwarzes finsteres Gewölke um ihn stehe,

Sind

Sind lebhaft
Und von grosser Kraft.
Auch sonder Offenbarung wissen wir:
Daß Gott den ungemeßnen Bau der weiten Welt
Nach allen ihren Theilen unterhält,
Und für und für
Die allerkleinste Creatur ernähret,
Und aus der unerschöpften Hand
Durch solcher starken Liebe Band
Uns allen Unterhalt bescheeret.
Allein die Wege
Von solcher mächtigen Regierung Pflege
Sind uns so wenig noch entdeckt,
Als unser größtes Glück in solcher Kenntniß steckt.
Hierüber sollten wir uns zwar nicht irre machen,
Und bey so klaren Sachen
Durch zweifelhaftige Gedanken
Von dieser wichtigen und hellen Wahrheit wanken.
Und gleichwohl sieht es sich so an,
Als müsse dieß allein
Die Schuld und Wirkung seyn,
Daß mancher sich nicht überwinden kan,
Und überhaupt
Ein allgemeine göttliche Versehung glaubt,
Von der ihn doch sein eigenes Gewissen
Nothwendig überzeigen müssen.

Indem wir Gottes Absicht nicht erkennen:
Und vielmehr bloß nach unsrer Absicht sehn,
Die wir mit jener doch gar nicht vergleichen können,
So kan es freylich wohl dadurch geschehn,
Daß man dem ersten Ansehn nach wohl meynt,
Daß sie uns ausserordentlich und dunkel scheint.

Wie mancher, welchen wir für fromm und selig achten,
Muß unsrer Meynung nach im Ungelücke schmachten?
Ein andrer hat vor uns verruchten Schein,
Und muß nach unsrem Dünkel glücklich seyn;
Da jenem die Verheissung doch des Seegens einverleibet,
Und diesem die Bedrohungskraft der Strafe bleibet,
Die das natürliche Gesetz selbst über ihn verhänget.
Vermeßner Weise pflichten wir so gleich der Meynung bey,
Daß es ein eigenmächtiger und harter Willkühr sey,
Und nicht des grossen Gottes feste Liebe,
Die ihn als Richtschnur solcher Absicht triebe.
Wir unterfangen uns wohl gar
Die göttliche Versehung ungerecht zu nennen;
Wir stellen sie als sorgenloß und sonder Absicht dar,
Da wir doch kein gewisses Merkmal geben können,
Wer fromm und tugendhaft? und wer in Sünden lebt?
Wer in dem Glücke lacht? und wer in Sorgen schwebt?
Und selber kaum recht wissen:
Was wir denn eigentlich dadurch verstehen müssen.
Gesetzt: Daß auch ein Frommer in der That
Nichts als nur Wiederwärtigkeit und Kummer hat;
Lebt ein wahrhaftiger Verruchter gleich hingegen
In lauter Freude, Glück und Seegen.
Wie wissen wir, ob nicht des erstern Bangigkeit
Zu seiner Frömmigkeit und Freude Saamen streut?
Und kan des letztern Glück nicht endlich noch auf Erden
Zu seiner doppelten Bestrafung werden?
Nun aber geht es blosser Dings nicht an,
Daß ein wahrhaftes Ungelück bey Frommen haften kan;
Auch räum ich diesen Satz niemandem ein:
Daß ein Verruchter kan recht glücklich seyn;

Wie solches schon vor vielen Jahren
Vernünftge Heyden durch natürlichs Licht erfahren.

Da wir nun ferner auch das göttliche Versehungswerck
Mit einem schlechten Augenmerk
Und in den einzlen Theilen nur erwegen,
Nicht aber den Zusammenhang
Und wunderreicher Ordnung Gang
In den Gedanken überlegen,
Als ohne welche wir sie nicht begreifen können:
So kan daraus ein Umstand fliessen,
Warum wir uns darein nicht recht zu finden wissen.
Und also kan es seyn, daß itzo was geschicht,
Das unter tausend Jahren nicht
Die abgezielte Folgerung und Hauptzweck krieget,
Und daß wir es als eine Folge sehen
Von Dingen, die vor tausend Jahren schon geschehen.
Zu seinem Besten weis das menschliche Geschlechte
Nichts, was ihm künftig hin begegnen möchte.
Hierbey wird unsre Pflicht allein
Nur diese seyn,
Daß wir des gegenwärtigen Gestalten,
Mit dem vergangenen genau zusammen halten;
Von Gottes milden Vorsichtswegen
Die kluge Weisheit überlegen;
Uns Ihm in allem überlassen,
Und ein Vertrauen fassen:
Daß alles, was uns wiederfährt,
Nothwendig doch in Wohlfahrt sich verkehrt,
Ob wir auch gleich bey solcher Führung Werken
Nicht also fort den Zweck und letzten Ausgang merken,
Und manchmal vor Verlangen brennen.

Ein

Ein jeder gebe nur in seines Lebens Lauf
Ein wenig Achtung drauf,
So wird er, müht er sich die Wahrheit zu ergründen,
Auch oft erstaunungswürdigen Beweisthum finden.
Und wer ja selber noch in seinen Lebensjahren,
Nicht sonderlichen Wechsel hat erfahren,
Der sehe Josephs und des Jacobs Leben ein,
So wird er kräftiglich dadurch gestärket seyn.
Will man es einzeln nur oben hin betrachten;
Wird man es fremd und und unbegreiflich achten;
Da, wenn der völlige Zusammenhang sich zeigt,
Er uns zu Gottes Führung neigt,
Und giebt in ganz vollkommnen Lichte,
Der wundersamsten Führung das Gewichte.

Es komme nun auch mancher Umstand mir
Der göttlichen Versehung wiederwärtig für,
So ist der wahre Grund davon doch jederzeit
Die göttliche Barmherzigkeit,
Die sich zuweilen zwar vor uns versteckt,
Und dennoch mit der Zeit, so bald es Gottes Wille,
Mit größrem Nachdruck und viel reichrer Fülle
Sich herrlich offenbar entdeckt.
Geschieht es nun auch gleich nicht in der Zeitlichkeit,
Vermag dennoch die Ewigkeit
In jener Welt mit unschäzbaren Kronen
Die heftig unterdrückte Tugend zu belohnen,
Wo äusserliches Glück und falscher Schein
Mit offenbarer Strafe wird beleget seyn.
Deswegen seh ich es vor ganz unmöglich an:
Daß man an Gottes ordnungsvoller Pflege
Und unsers Heiles wunderreichem Wege
Nur im geringsten zweifeln kan.

Ich sag es frey:
Ich sehe nicht was vor ein Umstand fähig sey,
Bey einer festen Zuversicht
Die man auf Gottes Vorsehn richt,
Durch Ungeduld das Herze zu empören,
Und unsere Zufriedenheit
Mit übereilter Bangigkeit
Auf manche Weise zu verstöhren.

Indem ich nun so tief in den Gedanken bin,
So fällt mir die Parabel in den Sinn,
Die sich vielleicht zu meinem Vorsatz schicket,
Und meinen Vortrag, den ich angebracht,
Theils etwas deutlicher, theils angenehmer macht;
Ja, einem Leser, der ein Gleichniß liebt,
Vielleicht zu weiterer Erwegung Anlaß giebt.
Ich habe, wie mich deucht die Fabel,
Als eine wohl ersonnene Parabel,
In einem fremden Buche jüngst gelesen,
Und ist, so wie mich deucht, der Inhalt der gewesen.

Ein Eremiten Sohn,
Sonst Philaret genannt,
Ward von dem sechsten Jahre schon
In seines Vaters Clauß erzogen,
In welcher er nach dessen Tod allein gewesen;
Und war die Welt ihm weiter nicht bekannt,
Als er von seinem Vater bloß durch Nachricht eingesogen,
Und in den Büchern nach und nach gelesen.
In diesen fand er auch verschiedene Geschichte

Von Leuten, die mit Gottesfurcht und Frömmigkeit begabt,
Und doch in ihrem Leben nichts als Traurigkeit gehabt;
Wobey zu gleicher Zeit an Leute ward gedacht,
Die, ob sie gleich in ihrem Leben
Nichts gutes angegeben,
Doch ihre Zeit nach Wünsch und Willen zugebracht.
Er konnte hier unmöglich recht begreifen,
Wie doch ein Wesen, voller Billigkeit,
So ungleich, und fast gar aus Ungerechtigkeit,
Die bösen Menschen kan mit Gaben überhäufen,
Da doch hingegen auf die Frommen in der Welt
Nichts als nur Wiederwärtigkeit und Kummer fällt.
Es war nun sein Begriff von des gerechten Gottes Wesen
So groß, gewiß und auserlesen,
Daß, bey der Wiedrigkeit, die er bewundern muste,
Er sich auf keine Weise recht darein zn schicken wuste.
Aus dieser zweifelhaftigen Verwirrung bald zu kommen,
Die seinen Sinn so heftig eingenommen:
So kam ihm ein,
Es werde wohl dazu das beste Mittel seyn,
Die Nase selber in die weite Welt zu stecken,
So werd er wohl vielleicht derselben Lauf entdecken,
Er reisete auf solche Weise
Kaum eine halbe Tagereise:
So kam ein junger wohlgebildter Mann auf ihn
Recht grade zu, der ihm an Jahren gleiche schien,
Und unterweges sich zu ihm verfügte,
An dessen Umgang und Verstand
Der junge Philaret bald nach der Hand
Ein heftiges Vergnügen kriegte.
Und weil ihm die Gesellschaft recht ergötzte,
Geschah es, daß er sich bey ihm vor glücklich schätzte,

Es wuchs auch die Bekantschaft mächtiglich,
Und sie beredten sich,
In recht vertrauter Einigkeit die Reise fort zu treiben,
Und wollten über Nacht auch stets in einem Hause bleiben.

Verschiedene Tage strichen hin,
Daß Philarets bemühter Sinn
Bey allem, was geschahe,
Nicht das geringste zu bemerken sahe.
Zuletzt ward er gewahr, daß sein Gefährte,
Da seine Freundschaft ihm sonst wohl zu statten kam,
Doch einen Becher, von recht grossem Werthe,
Aus einem Hause ganz verstohlen mit sich nahm,
Ob sie auch gleich der Wirth, von welchem sie gekommen,
So freundlich und so liebreich aufgenommen.
Es mochte Philaret sich hin und her bemühn,
So konnt er doch auf keine Weis ergründen,
Wie doch ein Mann, der ihm so klug und billig schien,
Zu finden,
Den da die Filzigkeit und Geldgeiz so verblendte,
Daß er was unanständiges so bald begehen könnte;
Doch hielt er es vor rathsam, sich zu fassen,
Und wollt es eben nicht sich merken lassen.

Sie setzten ihren Stab nun weiter,
Und weil der Himmel nicht recht heuter,
So gab die Nacht es ihnen ein,
Um eine Lagerstatt bemüht zu seyn.
Das Haus, daß ihnen nun ihr Schicksal wieß,
Hatt einen sauertöpschen Herren,
Der ließ sich lange weidlich zerren,
Bis er, mit Poltern und Getümmel
Und doch nur unter freyem Himmel,

Im

Im Hof ein Lager machen ließ,
Auf welchem sie bey vielen Regen
Die ganze Nacht gelegen.
Und dennoch sahe hier der Eremite,
Daß sein Gefährte mit recht ungereimter Güte
Der Grobheit, die er hier empfieng,
Mit lauter Dankbarkeit entgegen gieng.
Denn, da er sich nun schickte wegzugehn,
So ließ er zwar mit Willen, doch verhohlen,
Den Becher, den er erst dem freundlichen gestohlen,
Dem groben Wirth auf seinem Tische stehn.
Das schrieb sich Philaret aufs neue hinters Ohr,
Und kam ein solches ihm noch mehr bedenklich vor,
Indem er nunmehr sahe,
Daß solch Verfahren nicht aus Eigennutz geschahe,
Und daß er diese That deswegen nur verübte,
Weil es ihm so beliebte.

Den Tag darauf brach kaum der Abend an,
So wurden sie, so bald sie in ein Haus gekommen,
In selbigem so gut und freundlich aufgenommen,
Daß man nichts freundlichers begehren kan.
Weil auch der Weg, den sie des Morgens gehen musten,
Durch einen dickverwachsnen Wald gefährlich war,
Und sie die Schliche nicht darinnen wußten,
So both der Wirth dabey auch seine Dienste dar.
Drum band er seinem alt und liebsten Diener ein:
Die Gäste würden früh verreisen,
Er solle sie zurechte weisen,
So weit es werde nöthig seyn.
Sie kamen aber früh kaum an die erste Brücke,
So merkte Philaret schon wieder eine Tücke,

Von seinem Freunde, der den Knecht hinunter stieß,
Und ihm mit purem Fleiß im Strom ersaufen ließ.
Worüber Philaret sich so betrüben muste,
Daß er dabey sich nun nicht mehr zu helfen wuste.
Er wollte wegen solcher Thaten,
Den unbarmherzgen Freund zwar eben nicht verrathen,
Doch sann er lange Zeit
Auf dienliche Gelegenheit,
Wie er ihn mit Manier in grosse Städte brächte,
Und heimlich ihn alsdenn verlassen möchte,
Denn er getraute sich mit ihm nicht länger mehr zu leben.

Er hielte einen Tag noch also mit ihm aus,
Und hatt indessen seine Sorgen
Bey Kummer und Betrübniß ganz verborgen,
Bis sie des Abends in ein Haus
Zu einem Edelmanne giengen,
Von dem sie so viel Höflichkeit empfiengen,
Als ihnen keiner noch vorhin erwiesen.
Doch merkte Philaret mit traurigem Gemüthe,
Daß sein Gefehrte für so viel empfangne Güte,
Den Undank doch nicht unterließ,
Und seine Grausamkeit schon wiederum bewieß:
Er kroch zu seines Wirthes Kinde
Bey später Nachtzeit ganz geschwinde;
Und ehe jemand dran gedacht:
So hatt er solches umgebracht.
Hierbey gieng Philarets Geduld ihm völlig aus;
Die Grausamkeit war viel zu groß,
Deswegen brach er auch im Eifer auf ihn loß,
Er setzte ganz erboßt die Freundschaft auf die Seite,
Und sprach: Ich gebe dir nicht ferner das Geleite,

Hinge-

Hingegen will ich deine bösen Thaten
Zu baldiger Bestrafung selbst verrathen.
Doch dieser blieb in ganz gelaßner Ruh,
Als er den lobenswürdgen Zorn des Eremiten merkte,
Und weil desselben Grimm sich nach und nach verstärkte,
So lächelt er ein wenig nur darzu,
Und legte plötzlich wieder
Die sterbliche Gestalt der Menschen nieder;
Erschien auch alsobald,
So wie er wirklich war in englischer Gestalt,
Und zwar mit solchem Glanz und schimmerreichen Stralen,
Daß solche niemand weis zu mahlen.
Er meldete, wie daß ihn Gottes Hand
Zu diesem Ende bloß gesand,
Die ängstlichen Gedanken ihm recht kräftig zu benehmen,
Die ihm mit überhäuftem Grämen,
Und Kummer, den er sich dabey gemacht,
Die göttliche Versehung beygebracht.
Er wieß ihm auch dabey und zeigt ihm klärlich an:
Wie alles, was er erst gethan,
Der göttlichen Gerechtigkeit gemäß und folglich sey,
Wie fremd und wunderbar ihm, was er wahrgenommen,
Auch immer vorgekommen.
Er habe wohl gewust, daß der vergöldte Becher,
Den er dem guten Wirth, ob gleich verhohlen,
Dennoch mit gutem Vorbedacht gestohlen,
Von einem meichelmördrischen Verbrecher
So scharf vergiftet war,
Daß, wer da nur ein Vierteljahr
In einem Stücke draus getrunken,
Durch einen schnellen Tod zu Boden sey gesunken.

Deswegen
Sey vielen Leuten gar ein grosses dran gelegen,
Daß er durch seiner Weisheit Kraft
Ihn noch bey Zeiten weggeschafft,
Und durch den Raub, darob er sich so sehr beschweret,
Des frommen Mannes Tod so weislich abgekehret,
Den arme Nachbarn schon, beym Mangel seiner Gaben,
Gleich würden ganz betrübt und schwer vermisset haben.

Dem andern Geizhals hab er mit Bedacht
Den schönen Becher mitgebracht,
Die armen Nachbarn von den Schindereyen,
Und Unersättlichkeit des Filzes zu befreyen.

Es wäre jener Knecht von ihm ersäuffet worden,
Dieweil ihm wohl bekannt,
Daß in derselben Nacht des Dieners freche Hand
Die Mörder eingelassen hätte,
Des Herren Haus und Hof zu plündern,
Und ihn so denn mit Weib und Kindern
Und allen drinnen zu ermorden.

Ja daß er endlich auch gesehn,
Wie er, nach weiser Vorsicht Kraft,
Des Vaters kleines Kind aus dieser Welt geschafft,
Das sey zu beyder Glück und Vortheil nur geschehen.
Der Vater hätte sein Verlangen
Und Herze gar zu sehr an dieses Kind gehangen,
Und hätte solches Kind ihn nach und nach gebeugt,
Daß er den Sinn nach ihm und nach der Welt geneigt,
Da er vor diesem doch in seinem ganzen Leben,
Sich der Gerechtigkeit und Frömmigkeit ergeben.

Es habe dieses Kind des Lebensziel erreicht,
Das ohne dem in kurzer Zeit verschleicht,
Und wäre der Gefahr der Eitelkeit entgangen,
Die es, dem Vater gleich, doch mit der Zeit gefangen.

Der Engel hatte kaum dieß alles eingewannt,
Als er aufs plötzlichste verschwand.
Und Philaret, der solches kaum erblickt,
Ward vor Verwunderung und Freude ganz entzückt.
Er schlug bey andachtsvollen Flammen
Die Hände fest zusammen,
Und dankte Gott, daß er durch seiner Allmacht Stärke
Ihn recht zu unverhoffter Zeit,
Von der Beängstigung befreyt,
Die er bey dem Versehungs Werke,
Als dessen Ordnung er so eifrig nachgedacht,
Sich kummerhaft gemacht.
Er ließ sich auch gleich bey der Morgenröthe wieder
In seine lange Zeit verlaßne Clause nieder;
Vollbrachte da die letzte Lebenszeit,
In stiller Gottesfurcht und in Gelassenheit.

☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆

Der Patriot das 11te Stücke.

Was seiner Meynung nach dem Menschen bitter schmeckt,
Und seinen Sinn am allermeisten plaget,
Was ihn voll Kummer macht, und in Entsetzen steckt,
Was ihn mit banger Furcht an seiner Seele naget,
Das ist der Tod.
Wir sind von langer Zeit her schon bemüht gewesen,
Uns eine Schilderey vom Tode zu erlesen,
Als wenn er, durch verhaßte Tyranney,
Des menschlichen Geschlechtes Wütrich sey,
Der uns durch seine Folter zwinget,
Und zu der gänzlichen Verwüstung bringet.
Wir wissen nicht, was vor Abscheulichkeit
In der Beschreibung wir an ihm bemerken sollen,
Ja was vor Gräßliches der größten Scheußlichkeit,
Im Bild und Säulen wir von ihm erdenken wollen.
Die Alten haben ihn schon gräßlich vorgestellt,
Da sie ihm schwarze Schleyr und Flügel angedichtet;
Das Haus, in welchem er die bleiche Wohnung hält,
Ist wie ein gräßliches Gefängniß zugerichtet.
Die stockpechschwarze Finsterniß regiert in solcher Stelle,
In welcher er auf halbgefreßnen Knochen liegt,
Und durch ein unaufhörliches und greuliches Gebelle,
Das man allhier zu hören kriegt,
In dieser Höle, die ein klebend Blut befleckt,
Die Geister, welche hier im Dunkeln schwärmen, schreckt.
Es wollen auch zu unsrer Zeit die Redner und Poeten,
Ihn fürchterlich zu machen, nicht erröthen.
Man findet davon manche Spur:

Sie nennen ihn den Feind der menschlichen Natur;
Ja ihrer Tadelsucht erhitztes Feuer
Heißt ihn ein wütendes und freches Ungeheuer,
Den Störer menschlicher Glückseligkeit,
Den Vater aller Traurigkeit.
Sie sagen gleichfalls ohne Scheu
Daß er das allerschrecklichste bey anderm Schrecken sey.
Daß seine Sense in der Hand durch alle Körper dringet;
Daß er, Tyrannen gleich, die Unschuld selbst verachtet,
So wie ein Fleischer alles schlachtet,
Mit seinem dürren Bein zertritt und gar verschlinget.
Daß aus dem Auge, das ihm tief im Kopfe steht,
Nichts als nur Pest und Gift und fauler Nebel geht.
Sie wissen seinen Tempel auch recht gräßlich auszusinnen.
Von dunkelschwarzem Marmor ist dieß Wohnhaus aufgebaut,
Wo man der Krankheit Schwarm um ihn geschäftig schaut,
Nebst ihrem Marterzeug, als seinen Dienerinnen.
Er selber wird auf einen Sarg von Eisen aufgestellt,
Sein Sinnbild muß allein
Ein abgefault und hageres Geripppe seyn,
Das ausgedorrter Nervenband beysammen hält;
Dem jeder Augenblick ein reiches Opfer bringet,
Von tausend Menschen, die er alsobald verschlinget.
Aus seinen Naselöchern düftet auch
Ein recht verdrüßlicher Gestank, als wie ein Rauch,
Und aus den Augen treuft, gleich als aus Wasserhähnen,
Ein scharfer, salziger und bittrer Saft der Trähnen.
Man sieht nicht weniger zu unsrer Zeit,
Daß Bilderschnitzer und die Mahler weit und breit,
Bey ihrer sonst so schönen Künste Frucht,
Doch alles Häßliche zusammen ausgesucht,

Des Todes Ebenbild in allen Fällen
Recht grausam, abgeschmackt und scheußlich vorzustellen.
Sie fügen ihm deswegen mancherley
Ganz ungeheur und giftiges Gewürme bey:
Bald muß ein Haufen Molch und Kröten ihn umfangen,
Bald wimmelt es um ihn von Ottern und von Schlangen.
Vielleicht aus Furcht, ob sey die schreckliche Gestalt
Alleine nicht von der Gewalt,
Dem Menschen eine Qvaal und Abscheu beyzubringen;
Die ohne solchen Zusatz ihn vermögend sey zu zwingen.
Ich kenne wirklich solche Leute,
Die dieses alles recht empfindlich rührt,
Daß sie sich durch ein blosses Angedenken
Des Todes gleich auf solche Weise kränken,
Daß man an ihrem Leben nichts vergnügtes spührt,
Als geb er ihnen überall schon das Geleite,
Erwähnt man seiner nur einmal,
So überfällt sie eine Qvaal,
Ein Schauer kalter Furcht, die größte Bangigkeit,
Und eine Herzens Traurigkeit,
Die sich durch aller Adern Gang in einem Hui ergiesset,
Wobey ein starker Todesschweiß an ihrem Leibe fliesset,
Ob man gleich nichts hervorgebracht,
Als daß man seiner nur gedacht.
Jedoch, wie sehr wir uns auch vor dem Tode scheuen,
Wie groß und heftig auch dabey
Die Zagheit des Gemüths und die Bestürzung sey,
Die beyderseits uns mit der Folter dräuen;
So selten geben wir doch darauf Acht,
Daß sein Verhängniß uns so wenig wachsam macht,
Daß manche noch dem Augenblick an ihren Tod nicht denken,
Wenn man schon um sie steht, sie in das Grab zu senken.

Sie denken seiner gar in ihrem Leben nicht,
Zum wenigsten geschieht es nur zu solcher Zeit,
Wenn er sein blasses Gift in ihre Glieder streut,
Ja wenn er ihnen fast schon das Genicke bricht;
Wenn Leib und Seele sich fast von einander trennen,
Und die Gedanken auch nur kraftloß wirken können.
Es wird uns auf der ganzen Welt
Nichts öfter, deutlicher und sichrer vorgestellt,
Als daß des Todes Schicksal uns ganz unvermeidlich ist.
Wir hören täglich um uns her von allen Seiten
Die Trauerglocken läuten.
Wir sehen wöchentlich in grosser Menge
So vieler Menschen Sterbegänge.
Die halbe Freundschaft stirbt in wenig Jahren ab;
Von den Bekannten muß so mancher in das Grab;
Die Aeltern, Brüder, Schwestern, Frauen,
Und Kinder kan man überall um uns erblassen schauen,
Und daraus zieht der Mensch doch selten diesen Schluß:
Daß er auch sterben muß.
Ich denke, wie ich will, so kan ich nicht ergründen,
Wie es doch möglich sey, daß wir des Eindrucks Kraft,
Der immerwährend uns etwas zu denken schafft,
Da unsre ganze Wohlfart auch darauf bestehet,
Die mit demselbigen in einem Paare gehet,
So wenig doch empfinden?
Ja was noch mehr, daß uns ein blinder Eifer beißt,
Daß man ihn, als den Untergang des Menschen, von sich weist.
So gern ich dieser Schwachheit auch mit Glimpf begegnen wollte,
So wird die Schuld daran dennoch allein
Ein hart verstockter Vorsatz seyn,

Als wenn man sich durchaus nicht selbst erkennen sollte.
Sind wir in diesem Stücke gleich am besten zu erkennen:
So will man blindlings doch in sein Verderben rennen.
Ein ungeschickter Redner wird gar öfters ausgelacht,
Und ein Poete, der sich ängstlich Mühe macht,
Mit ausgelesnen Sprüchen uns zu überzeigen,
Daß unumgänglich wir uns zu dem Ende neigen.
Vielleicht, weil wir so denn schon wissen,
Daß man an dieser Wahrheit in der That
Gar im geringsten nicht zu zweifeln hat,
Und daß wir alle sterben müssen.
Es kan auch allerdings fast nicht geschehn,
Daß wir die Unumgänglichkeit davon nicht solten sehn;
Denn die Erfahrung zeigts ja wieder Wunsch und Willen,
Uns wird nachdrücklicher Beweiß durch solche vorgestellt,
Der das Gedächtniß auch davon in uns erhält,
Erfrischt und fähig ist, uns sattsam zu erfüllen.
Doch sieht man noch so sehr, selbst wieder seinen Dank,
Davon den ordentlichen Gang,
So trau ich mir dennoch, Beweis hervor zu bringen:
Daß uns in wenig Dingen,
So viel an Ueberzeugung fehlt,
Als hier, wovon ich gleich erzählt.
Es mag der Tod uns noch so nah und sicher seyn:
So bringt das Sterben uns doch Schrecken, Furcht und Pein.
Hat die Gewißheit uns davon gleich eingenommen,
Daß jeden Augenblick er näher an uns rückt,
So glauben wir dennoch recht ungeschickt:
Er werd, an unser Haus zu klopfen, gar nicht kommen.
So ungewiß und schleunig auch der Tag des Todes sey,
Der uns bald überraschen kan:
So leben wir dennoch ganz ohne Scheu,

Und denken wohl gar nicht daran,
Als wenn wir zum voraus die Zeit und auch den Umstand
wüsten,
Da und in welchem wir aus diesem Leben müsten.
Es ist schon wahr, wir wissen wohl,
Wie daß der Mensch
Nothwendig sterben muß und soll;
Jedoch der Zug der blinden Eigenliebe,
Hat tausend schläfernde Bezaubrungstriebe,
So daß wir dieß Gesetz an andern nur betrachten,
Nicht aber auch an uns von gleicher Wirkung achten.
Wir führen in der That das Leben auf der Welt,
Ob hätte man uns Brief und Siegel ausgestellt,
Es solle dieses uns auf keine Weise schrecken,
Und wir den Tod in Ewigkeit nicht schmecken.
Es wird wohl überhaupt,
Daß jeder sterben muß, von uns geglaubt;
Doch tausend Schmeicheley und Hoffnung kan uns zähmen,
Und giebt bey solchem Stand
Uns immer Mittel an die Hand
Uns selber hiervon auszunehmen.
Wir wissen endlich mit Verdruß,
Daß man selbst sterben muß;
Allein die Weltlieb und die Sehnsucht, mehr zu leben,
Weis fälschlich süssen Trost uns schmackhaft einzugeben.
Es sey dazu noch lange Zeit,
Die Todes Stunde sey auch noch gar weit
Hinausgesetzt, es werd ingleichen
Der kranke Leib anitzt noch nicht sein Ziel erreichen.
Es wiederstehet beydes zwar der menschlichen Glückseligkeit,
So wohl wenn man zu sehr sich vor dem Tode scheut,
Und ihm mit banger Furcht entgegen siehet,

Als wenn man ohn Empfindung, wie das Vieh,
Mit gutem Vorbedachte, nie
Sich solchen zu Gemüthe ziehet,
Jedoch das letzte mehr, als jenes erste.
Denn durch das erste wird vielleicht
Noch unser Herze so erweicht,
Daß wir in etwas uns zum Tode zubereiten,
Und durch das letzte wird in uns erstickt,
Was unser Geist davon uns heilsam vorgerückt,
Und zu der Vorbereitung uns noch fähig ist zu leiten.
Die Furcht zu sterben ist noch etwann eine Spur
Und Wirkung der Natur.
Sie nöthigt uns, auf ein gesundes Leben,
Und wie man es erhält, recht ernstlich Acht zu geben.
Sie hindert uns, daß wir bey vielerley Beschwerden
An unserm Leibe nicht zu Mördern werden;
Sie hält von solchen Lastern uns noch mehrentheils zurücke,
Die die Gerechtigkeit belegt mit Folter, Schwerd und Stricke.
In so weit find ich nicht, warum man wohl
Sie tadeln und verbiethen soll?
Viel weniger soll man den Tod verachten,
Wornach im Alterthum die Philosophen trachten.
Die Folgerungen sind von gar zu grosser Wichtigkeit,
Als daß man aus Vermessenheit,
Als wie mit einem Ball mit ihnen spielet,
Und aus Verachtung gar mit Fingern auf sie zielet.
Wer ist auch wohl so dumm, daß er im Ernste glaubt,
Es sey die Heldenthat gut und erlaubt,
Mit eigner Faust sein Leben abzukürzen,
Und wie einst Curtius, sich in ein Loch zu stürzen?
Ich meyne ja, daß man gar deutlich daraus sieht,
Daß die Verzweifelung dergleichen Leute zieht,

Und daß zum wenigsten verwegner Meynung Macht
Des Todes Wichtigkeit gering schätzt und veracht.
Es will mehr Muth, Geduld und Tugendhärte brauchen,
Wenn man in Krankheit liegt, und lang im Kerker steckt,
Wenn man mit Scävola von selbst die Hand ins Feuer
streckt,
Als wenn man auf ein schnelles Mittel dringt,
Das unser Leben gleich ohn allen Schmerz bezwingt,
Und als des Todes Opfer läßt ganz frey verrauchen.
Wie zeigen doch die Weltweis ihre Blösse!
Wie viel verlieren sie von ihrer Grösse!
Indem ihr sonst so kluger Rath
Es für was tapferes gehalten hat,
Daß man des Leibes Bau aus eigner Macht vernichtet,
Den man doch von sich selbst nicht angerichtet.
Wie wenig wußten doch die grossen Geister,
Sie wären nicht ihr eigner Meister!
Ja daß es gar der Billigkeit zuwieder läuft,
Wenn man ins ewige Verhängniß greift,
Und dem gemeinen Wesen so die Bürger will entziehen,
Die jenes doch demselbigen verliehen,
Und nach der weisen Vorsicht Kette
Noch lange Zeit gegönnet hätte.
Da sie den Tod nun so geringe schätzten,
War die Verachtung gar zu groß,
Sie gab ja der Natur des Menschen einen Stoß
Und seiner angebohrnen Pflicht, die sie bey Seite setzten.
Durch solchen schlechten Lebensschluß gieng auch ihr ganzer
Ruhm,
Als ihrer grossen Müh und Arbeit Eigenthum,
In einem Augenblicke
Verlohren und zurücke.

Es wäre mir ganz unbeschreiblich lieb,
Wenn ich dem Leser durch vernünftiger Einsicht Trieb,
Die wahre Bildung von dem Tode machen möchte,
Daß ich den Eindruck so in sein Gemüthe brächte:
Daß er ihn weder gar zu heftig scheut,
Noch auch zu sehr verspottet und verspeyt;
Daß er vielmehr die Mittelstrasse hält,
Sich zwischen bange Furcht und die Verachtung stellt,
Ja daß er mit Gelassenheit
Sich gar in Hofnung auf ihn freut.
Es scheint dem Wesen nach das Sterben mir
Der Augenblick zu seyn, in welchem wir
Aus dieser irrdischen und eitlen Welt entschleichen,
An dem des Leibes Schalen auch von unsrer Seele weichen.
Er setzet uns in einen andern Ort und Stand,
Der wohl den meisten unbekannt.
Indem wir sterben, gehen wir deswegen gar nicht ein;
Wir hören gar nicht auf zu seyn,
Wir hören auch nicht auf zu leben:
Es wird uns nur ein andrer Stand und andrer Sitz gegeben.
Wir lassen uns auf dieser Welt nur nicht mehr spühren,
Und dieser Körper darf uns nicht mehr führen.
Man hat auch die Geburt sich in gewissen Fällen
So wie das Sterben vorzustellen.
So wird uns die Geburt ein sterblich Leben seyn,
Das uns in die vergängliche Behausung leitet;
Hingegen führet uns der Tod in jenes Leben ein,
Wo uns die Ewigkeit den Wohnplatz zubereitet.
Was hindert mich nun, daß ich nicht so wohl den Sterbetag,
Der meines Lebens Ende macht,
Als jenen, welcher mich auf diese Welt gebracht,
Für den Geburtstag halten mag?

Zwar anfangs, da die Wissenschaft
Und die Erkenntniß ohne Kraft
Und schwächlich bey mir war,
So kam mir zwar
Des Todes Unumgänglichkeit sehr harte vor;
So daß ich voller Traurigkeit und Beyleid steckte,
Die dieses Elend, einst zu sterben, mir erweckte.
Kein Sterbelied ward abgesungen,
Daß mir die Trähnen nicht aus meinen Augen drungen:
Weil ich den Menschen für vollkommen glücklich schätzte,
Wenn ihn der blasse Tod nur nicht in Kummer setzte.
Nachdem ich aber nun mein Unvollkommenheit
Und aller Dinge Nichtigkeit
Allmählig eingesehn, so bin ich ganz zu frieden,
Und völlig überzeigt,
Daß, wenn das Leben sich zu seinem Ende neigt,
Es nur deswegen bloß geschiehet,
Daß man daraus ein ganz vollkommnes Wesen ziehet,
Und die Glückseligkeit bekömmt, die uns dereinst beschieden.
Von dieser ruhigen Glückseligkeit,
Von diesem nimmermehr veränderlichen Stande,
Der sich alsdenn erzeigt, wenn unsre Lebensbande
Ein sanfter Tod zerschneidt,
War schon der Heyden Geist dermassen eingenommen,
Daß, wenn ihr Sinn einmal auf die Gedanken kommen,
Sie sich recht inniglich darauf gefreut,
Und kaum erwarten können,
Bis ihnen einst die Zeit das Glücke werde gönnen.
Die immerwährende Betrachtung dieser Freude,
Die mir mein Herz gar oft vor Augen stellt,
Und meinen Tod mir nun für vortheilhaftig hält,
Bringt mich deswegen nicht aus Ungedult zum Leide.

Mir wird deswegen gar nicht bange,
Die Zeit währt mir auch eben nicht zu lange,
Ich mache mich mit ihm nur mehr und mehr bekannt,
Und die Vertrauligkeit mit ihm nimmt bey mir über Hand.
Ich weis nunmehro, daß die ganze Lebenszeit,
Wie weit sie auch noch immer gehe,
Im Hoffen, in Geduld und in der Freudigkeit
Auf jenes Leben nur bestehe.
Ich weis, daß mir der Tod allein
Soll eine sichre Pforte seyn;
Daß mir ein Augenblick, der wichtig ist, bestimmt,
Der mich aus dieser Zeitlichkeit in jenes Leben nimmt.
Jedoch ich mühe mich, mich immer anzuschicken,
Und sehe mit Gelassenheit die Stunde näher rücken,
Dieweil sie, als der wahre Zweck, sich näher zu mir dringt,
Und mir den rechten Lohn für dieses Leben bringt.
Kein Abend geht dahin, da ich mich schlafen lege,
Daß ich nicht auch den Tod erwege.
Ich werde durch den Schlaf erqvickt,
Wenn mich des Tages Last gedrückt;
Des Todes Schlaf wird mir ingleichen
Nach meiner schweren Wallfahrt einst zur Ruh und Rast gereichen.
Des Todes Anblick bleicht mir nicht die rothe Lippe;
Und seh ich gleich ein dürr und scheußliches Geripp:
So kan ichs als ein wohlgemahltes Bild beschauen,
Und mit Gelassenheit mich dran erbauen.
Und die Betrachtung hält mich nicht nur jederzeit
Zum Sterben fertig und bereit;
Sie weis auch meistentheils in meinem ganzen Leben
Mir eine Richtschnur und die Vorschrift abzugeben.
So oft die Leidenschaft bey mir hat über Hand genommen,

Und

Und ich mir nicht getraut mit solcher auszukommen:
So oft hat die Errinnerung des Todes sie gezähmet,
Und mich gleich überführt, daß ich mich recht geschämet;
Weil Geldgeiz, Ehrbegier und Wollust nicht besteht,
Des Menschen, der daselbst als wie ein Rauch vergeht.
Hab ich was wichtiges einst überlegen müssen,
Und konnte mich nicht gleich zu was entschlüssen:
Hat die Vergängligkeit,
Als der ich nach gedacht, mich gleich davon befreyt.
Sie wies mir alsobald den wichtigen Endschluß,
Den der zu machen hat, der einstens sterben muß.
Bin ich nun endlich auch in meinem Stand und Orden
In meiner Liebe gegen Gott und Menschen schläfrig worden:
So hat die Sterblichkeit mir immer vorgestellt,
Wie sehr ein Mensch, der aus der Welt
Zu gehen hat, sich recht mit allem Ernst soll üben,
Den Nächsten wie sich selbst, und Gott noch mehr zu lieben.
So macht mich die Errinnerung der Sterblichkeit
Vielweniger beschäftigt als erfreut.
Absonderlich wenn ich mich abends schlafen lege,
Und morgens wiederum aus meinem Bett errege.
Denn kurz! Mein Schlafengehn hält mir
Das Vorbild meines Todes für;
Wenn ich erwache, kan ich trostreich in mich gehen,
Und denken: So werd ich einst wieder auferstehen.
Für beydes dank ich Gott, der mich aus eigner Macht
An dieses Tagelicht gebracht.
Ich schliesse meinen Tag stets mit Zufriedenheit,
Und fang ihn wieder an mit stiller Fröhligkeit.

****

Der Patriot das 50te Stůcke.

Von der Selbsterkenntniß.

So unentbehrlich auch die Selbsterkenntniß ist,
Wo man die Besserung des Lebens soll erkennen:
So wird sie meistentheils bey denen doch vermißt,
Die sich vernůnftige, bescheidne Menschen nennen.
Die allermeisten sind begierig und bemůht,
Und pflegen keinen Fleiß an irgend was zu spahren,
Das, was man ausser, um und neben ihnen sieht,
Nebst jeder Kleinigkeit zu wissen, zu erfahren.
Nur die Erkenntniß soll nicht auf sie selber gehn,
Sie wollen sich die Zeit nicht mit sich selbst vertreiben.
Sie wůnschen, da sie selbst nichts von sich selbst verstehn,
Dem Nebenmenschen auch ganz unbekannt zu bleiben.
Sie wenden grossen Fleiß auf die Verstellung an,
Mit ihrer Průfung wird sich immer aus geschwiegen;
So daß man sie dadurch leicht ůberzeigen kan:
Es muß in ihnen wohl nicht gar viel gutes liegen.
Weil sie sich meistentheils recht kummerhaft bemůhn,
Dasselbige so sehr vor andern zu verstecken;
Daß sie die Larve nie von dem Gesichte ziehn,
Und ihre Blősse stets mit fremder Art bedecken.
Hingegen sind sie gleich zufrieden und vergnůgt,
Wenn sie nur åusserlich den Leuten nach zu åffen
Vermőgen, daß der Leib ein gutes Ansehn kriegt,
Und auch wohl andre gar darinnen ůbertreffen.
Es fallen mir ein Paar verliebte Thoren ein,
Die der Erkenntniß sich niemalen unterwinden,

Und

Und mit derjenigen allein zufrieden seyn,
Die sie nur zwischen zwey sehr grossen Spiegeln finden.
Sie gehen hundertmal des Tages wohl dahin,
Und untersuchen sich daselbst von jeder Seite;
Fällt solcher Richter nur den Spruch nach ihrem Sinn,
Sind sie den ganzen Tag gleich die vergnügtsten Leute.
Nicht weniger ist mir ein Junker noch bekannt,
Der voller Filzigkeit auf seinen Gütern lebet,
Der glaubt, er untersucht am besten seinen Stand,
So daß sein Herze sich darüber noch erhebet,
Wenn er das Wirthschaftsbuch der Renten brav durchsieht,
Und merkt das alles wohl und richtig aufgeschrieben,
Daß er das Facit recht aus seiner Rechnung zieht,
Und weis, was ihm so denn an Einnahm übrigblieben.
Nimmt er nun die Bilanz, und findet er dabey,
Wenn er den Ueberrest vom Abzug abgezählet,
Daß noch ein ziemlichs Geld in seinem Kasten sey,
So weis er nicht, was ihm an der Erkenntniß fehlet.
Es glaubt auch mancher wohl, wenn er sich recht bedenkt,
Daß die Erkenntniß nicht nur auf das Aeussre gehe;
Daß sie vielmehr den Geist fest auf das Innre lenkt,
Und in der Richtigkeit des Herzens nur bestehe.
Allein er siehet sich nur durch das Fernglaß an,
Das ihm ein eitler Trieb der Eigenliebe reichet,
Und seine Fehler nur geringer machen kan,
Daß sich der äussre Schein der wahren Tugend gleichet.
Er untersucht sich bloß gewöhnlich obenhin,
Und hält sich ganz allein ans Beyspiel andrer Leute,
Die schlimmer sind als er, von denen er Gewinn
Und gute Neigung hofft, als seiner Kenntniß Beute.
So wird der Vorsatz sich zu bessern wieder matt:
Es läßt der Fortgang nach, sein allerbestes Stücke,

Weil man dabey nicht Ernst und rechten Eifer hat,
Und bleibt auch manchesmal wohl ganz und gar zurücke.
Es bildet mancher sich gleich grosse Thaten ein,
Wie weit er in der Kunst der Selbsterkenntniß kommen,
Der durch Anatomie des Menschen Fleisch und Bein,
Geäder, Eingeweid und alles vorgenommen.
Wenn er in seiner Stub auf tiefes Sinnen fällt,
Des Menschen Leib und Seel, und deren Band betrachte,
Derselben Wirkung, Ein- und Ausfluß vor sich hält,
Und sich doch für gelehrt und voller Einsicht achtet.
Der ist beym weiblichen Geschlechte sehr beliebt,
Und wird bey lustiger Gesellschaft werth geschätzet;
Woneben es vor ihn viel Freund und Brüder giebt,
Wenn man ein Gläßchen Wein auf jenen Tisch gesetzet.
Deswegen schließt er nun, daß es wohl mit ihm steht,
Und klebt doch sonst an nichts, als nur an seinem Bauche.
Er glaubt, womit er sich doch selber hintergeht,
Daß seine Treflichkeit nun keinen Zusatz brauche.
Ein andrer siehet nur die Gnadenketten an,
Womit ein grosser Herr die Kleider ihm behangen,
Und glaubet, daß er sie vor Diener halten kan,
Die seinen wichtigen Verdiensten nachgegangen.
Deswegen hält er es für schlecht und unbekannt,
Auf die Verbesserung des Willens auch zu sehen:
Der Geist bleibt immer matt, und finster sein Verstand,
Und läßt sich wie ein Rohr, gleich jeden Wind bewehen.
Ein Hofmann, der den Fuchs fein nach den Haaren streicht,
Bespiegelt sich allein an seines Herren Trieben;
Je mehr er nun dadurch des Herren Gunst erreicht,
Je mehr glaubt er die Kunst der Kenntniß auszuüben.
Kurz! Wenige sind es, die sich dahin bemühn,
Daß sie, das Innere zu kennen, eifrig dichten,

Noch

Nach nüchterner Vernunft sich ihre Richtschnur ziehn,
Sich aufs Naturgesetz und Gottes Willen richten.
Philotheus allein ragt über sie empor,
Und kan nach diesem Maaß untrüglich sich betrachten;
Er stellt sich täglich selbst an diesem Spiegel vor,
Und lernt auf die Gestalt nach dessen Bildung achten.
Er suchet fleißig nach, was etwann ungestallt
An ihm zu finden ist, durch solchen zu erfahren;
Sieht diese Vorschrift an, und denket alsobald
An der Verbesserung sein selber nicht zu spahren.
Er sieht der Neigung zu, die in ihm selber steckt,
Und untersucht sein Herz rechtschaffen alle Tage.
Versucht, ob auch sein Trieb nach solcher Richtschnur schmeckt?
Und horcht, was denn darauf ihm sein Gewissen sage?
Er stellet sich den Lauf des ganzen Lebens dar,
Wie er im Ungelück und im Gelück gewesen?
Was er im Reichthum that? Wie er in Armuth war?
Wie er in Krankheit ist? Und wie, wenn er genesen?
Sieht der Zufriedenheit und der Versuchung Kraft.
Wie ihn die Einsamkeit und die Gesellschaft treibet?
Er untersucht zugleich der Arbeit Eigenschaft,
Und wie die Neigung wirkt, so lang er ruhig bleibet?
Probiert, was denn in ihm das Lermen dieser Welt,
Und was darauf in ihm ein stilles Thun verfangen?
Ob er sich auch dabey nach Christi Sinn verhält?
Und ob er der Vernunft auch eifrig nachgegangen.
So wieget er sein Thun und Lassen weislich ab,
Durchgehet seinen Sinn, Gedanken, Wort und Werke.
Das göttliche Gesetz wird ihm zum Wanderstab,
Und dessen Klarheit dient ihm stets zum Augenmerke.
Die Ausflucht der Vernunft hemmt nimmer seinen Lauf,
Der Menschen Vorurtheil hat ihm nie gut geschienen.

Der andern Tugend führt ihn selbst zum Eifer auf,
Und andrer Fehler muß ihm bloß zur Beßrung dienen.
Hört er das Urtheil an, das die Vermessenheit
Von andern Leuten fällt, so bald sie was verbrochen:
So kützelt er sich nicht; es dünkt ihm allezeit:
Es werd ihm auch zugleich das Urtheil mit gesprochen.
Er prüft die Fehler wohl, die andre Leute thun,
Allein er merket sie nur bloß zu diesem Ende,
Damit er sieht, wo sie in seinem Herzen ruhn,
Und daß er selbige zu seinem Nutzen wende.
Er scheut sich vor sich selbst, so bald als er erkennt,
Daß er in seinem Thun was gutes an sich merket,
Damit er allen Schein von wahrer Tugend trennt,
Und nicht den linden Trieb der Eigenliebe stärket.
Die Laster, deren Zug die Nebenmenschen zieht,
Verdammt er nicht so sehr, als die, die in ihm stecken;
Und wo er christliche gescheute Menschen sieht,
Erfreut er sich, wenn sie die Fehler ihm entdecken.
Der Thoren Schmähen muß ihm dennoch nützlich seyn,
Wenn ihre Zunge gleich noch so empfindlich steche.
Die Unergründlichkeit des Herzens sieht er ein,
Das böse ist; und kennt auch der Bemühung Schwäche.
Und also läßt er sich nun täglich allezeit
Durch Seufzen und Gebet vor Gottes Trohne finden.
Er bittet um Genad und um Barmherzigkeit,
In ihm das helle Licht der Kenntniß anzuzünden.
Er seufzt: Es möge doch durch seines Geistes Kraft
Der Vorsatz, den er, sich zu bessern, vorgenommen,
Und seine Gnade nur in unserm Herzen schafft,
Zur wahren Thätlichkeit und rechter Reiffe kommen.
Durch Gottes Beystand bringt er es nun schon so weit,
Daß er vor Achtsamkeit und treuem Eifer brennet.

Daß er nunmehr den Werth und die Vortreflichkeit
Des allerbesten Theils, der Seele, wohl erkennet.
Er sieht es herrlich ein, wie sehr es nöthig sey,
Die beste Helft an ihm vor Flecken zu bewahren:
Er macht sie von der Wuth der tollen Neigung frey,
Und pflegt an selbiger den Fleiß niemals zu sparen.
Den Willen und Verstand erhält er bey der Krafft,
Den eigentlichen Grund der Wahrheit zu probieren;
Er lernt dabey den Kern der besten Wissenschafft,
Sucht sich mit Tugenden und Klugheit auszuzieren.
Er weis, daß dieser Theil, der voller Adel steckt,
Und über das Geschöpf, ihn sonderlich erhebet,
Nicht von ihm selber kömmt, bloß nach dem Schöpfer schmeckt,
Der voller Weisheit ist, durch den ein jeder lebet.
Und dieses weckt ihn so zur Lieb und Ehrfurcht auf,
Daß er sein ganzes Seyn, sein Trachten, Thun und Dichten,
Sein Herz, Sinn und Gemüth, ja seinen Lebens Lauf,
Auf diesen Ursprung zu gehorsamst denkt zu richten.
Er sieht den Schöpfer an, der reich an Allmacht ist,
Der unaufhörlich ihn in seiner Lieb erhalten:
Forscht seiner Weisheit nach, die er doch nicht ermißt,
Und läßt ihn allerdings, als den Regierer walten.
Ja die Betrachtung führt ihn zur Vergleichung an,
Und zu der Nichtigkeit, aus welcher er entsprossen;
Daß er die Wohlthat gar mit nichts verdienen kan,
Die ihm stets von der Hand des Schöpfers zugeflossen.
Er sieht sich um, ob er durchaus nichts an sich findt,
Die Gnad und Liebe sich verdienstlich zuzusprechen;
Allein die Proben, die in seinem Herzen sind,
Entdecken ihm sonst nichts, als Mängel und Gebrechen.
Dadurch geschiehts, daß er den Vorsatz täglich stärkt,
Daß er mit grossem Fleiß, vor allen andern Sachen,

Die Fehler untersucht, sie recht genau bemerkt,
Und wünscht, sich weniger bey Gott verhaßt zu machen.
Er forscht, was seinen Geist denn eigentlich erregt,
Und denkt sich von der Pein der Neigung zu erlösen;
Er siehet auf den Qvell, der ihn dazu bewegt;
Dem guten hielft er auf, und stopft den Grund des Bösen,
Thut er ein gutes Werk, versucht er gleich dabey:
Ob es ihn auch zu Gott und seinem Nächsten führet?
Ob sein natürlichs Herz dazu der Zunder sey?
Und ob es auch wohl gar vom Eigennutze rühret?
Sieht er was christliches und was vernünftiges
An andern Menschen an, so weis er es zu schätzen.
Er kennt desselben Werth, und also wird er es
Bald seinen Thaten gleich, und noch weit höher setzen.
Sieht er die Unvernunft und arge Bosheit an,
Wird er die Menschen nicht verspotten und verachten.
Es ist ihm eher Leid; und beyden, wo er kan,
Wird er, nach ihrer Art, mit was zu dienen, trachten.
Vornehmlich zieht er Gott dem Nebenmenschen vor,
Und läßt sein treues Herz vor ihm mit Liebe wallen.
Ein Fromm und Kluger steigt bey ihm am Werth empor,
Und wird ihm immer mehr, als wie ein Narr, gefallen.
Hierbey erhält er auch den trefflichen Genuß,
Sich in des Höchsten Huld aus Gnaden einzuhüllen.
Daß er den Frommen nun aus Pflicht gefallen muß;
Den Thoren aber doch recht wieder ihren Willen.

Versuch
Einer
Uebersetzung
ohne Reime,

Bey Gelegenheit des Anfangs
des 1735ten Jahres

Aus dem schönen Buche:

De la Felicité de la Vie à venir, & des moyens pour y parvenir. Partie. II. pag. 1.

Quand je fais reflexion, que c'etoit hier le dernier jour de l'an, & que je commence aujourd'huy une nouvelle année, cela me fait penſer à l'inconſtance de toutes les choſes du monde. Cela me fait comprendre, que comme elles ont leur commencement, elles ont auſſi leur fin; & que le tems qu'il y a entre les unes & les autres eſt fort court. Ne permets donc pas mon ame! Que je me rejouiſſe trop, & que je goute trop delicieuſement mes nouveaux plaiſirs; mais plûtôt que je me ſouvienne, que tout cela peut bientôt changer, & que la fin en eſt trés certaine.

Tel étoit riche l'année paſſée, tel étoit dans un état riant & agreable, qui peut devenir pauvre,

&

Indem mein Geist in mir bedenket und erweget,
Daß mit dem gestrigen, er auch den letzten Tag
Des Jahres hingelegt, und daß hingegen heute
Ein andrer wiederum des neuen Jahres folgt;
Kan solcher Wechsel mir den schönsten Anlaß geben,
Zu merken, wie der Lauf der Sachen in der Welt
Von schlechter Dauer ist; wo Unbeständigkeiten
Und die Veränderung beständig mächtig sind.
So lern ich auch hieraus mit Ernste wohl betrachten:
Daß, wie ein jegliches zwar seinen Anfang hat,
Es auch ein Ende nimmt, und daß die Zeit darzwischen
Gar kurz, und wie der Blitz gar bald vorüber ist.
Drum Seele! laß dir doch den eitlen Trieb vergehen,
Daß du dich nicht zu sehr und allzuheftig freust,
Und daß dir der Genuß der neuen Lustbarkeiten
Nicht gar zu sonderlich in deiner Kehle schmeckt.
Hingegen mühe dich, ein wenig zu bedenken:
Daß dieses alles sich in kurzem ändern kan,
Und daß es, wenn es auch noch eine Weile dauret,
Doch endlich ganz gewiß ein Ende haben muß.
Der saß vergangnes Jahr in angenehmen Glücke,
Der war an Gütern fast dem reichen Schlemmer gleich,

Der,

& ſe trouver reduit à une extréme miſere avant la fin de celle-cy. Tel eſt aujourd'huy en état de ſecourir les autres, qui en peu de mois ou peutêtre plûtôt ſera luy-même le triſte objet de leur charité. Ce qui a été peut être encore; & ce qu'une année nous a fait voir, une autre peut nous faire voir encore. Tant les choſes peuvent changer aiſement & rapidement. Les richeſſes peuvent inopinement changer de Maîtres, & mille accidens imprevus peuvent leur donner des aîles, qui les emporteront au Ciel, d'où elles ſeront diſpenſées d'une autre maniere. *Que ceux donc qui poſſedent, ſoient comme s'ils ne poſſedoient point: Car la figure de ce monde paſſe. 1. Cor. 7. 29.* Une infinité d'accidens peuvent produire ce changement, ſans que l'adreſſe ou l'induſtrie des hommes puiſſe ni le prevoir ni le prevenir.

Les maux & les afflictions nous environnent de toutes parts, nous ne pouvons nous promettre un repos d'un jour, combien moins pouvons-nous eſperer de paſſer une année avec une tranquilité ſans melange? Les chagrins les disgraces, les douleurs &c. ſont autant d'embuſcades, où nous donnons de toutes parts, & à la violance desquelles nous ſuccombons ordinairement, lorsque nous y

penſons

Der, ehe dieses Jahr den letzten Tag erreichet,
Verächtlich, arm, gering und elend werden kan.
Der hilft anheute noch mit seinen reichen Gaben,
Dem Armen, Dürftigen und dem Bedrängten aus,
Der, wenn ein Monat kaum, ja wohl ein Tag vergangen,
Schon andrer Mildigkeit bedrängter Vorwurf ist.
Was vor geschehen ist, kan itzo noch begegnen:
Was der geschwinde Lauf des einen Jahres zeigt,
Kan in dem künftigen uns auch noch wiederfahren;
So schnell nnd flüchtig sieht der Dinge Wechsel aus.
Der Reichthum kan sich leicht ein andres Wohnhaus suchen.
Manch jäher Zufall bringt ihm neue Flügel mit,
Die ihn gleich himmelan von uns zurücke ziehen,
Der ihn auf andre Art hinwiederum vertheilt.
Ach! wenn diejenigen, die was besitzen, thäten,
Als hätten sie es doch bey dem Besitze nicht;
Weil alles Wesen einst der eitlen Welt verschwindet,
Und nur der Unbestand von langer Dauer ist.
Wie mancher Zufall kan geschwinde was verändern,
Was weder Menschenwitz noch Arbeit hindern kan!
Weil es denselbigen nicht bald von weiten siehet,
Noch auch durch den Verstand ihn hintertreiben mag.
Mit Sorg und Kummer sind wir überall umgeben,
Wir können keinen Tag der Ruhe sicher seyn;
Vielweniger kan man sich ganz gewiß versprechen,
Daß man ein ganzes Jahr vergnügt und ruhig lebt.
Betrübniß, Ungedult, die Schmertzen und dergleichen,
Stellt alles, wie ein Feind uns hinterlistig nach;
Wir unterliegen auch derselben Heftigkeiten
Da, wenn man ihrer sich am wenigsten versieht.
Der Mensch, den ehemals ein armes Weib gebohren,
Lebt kurze Zeit, und hat viel tausend Aergerniß;

penſons le moins, & que mous croyons en être le plus éloignés. *L'homme qui eſt né de femme eſt depeu de jours, & rempli de chagrin. Job. 9, 25.* Il ſort comme une fleur, & eſt coupé de même: Il s'enfuit comme une ombre, & ne demeure point. Qu'eſt-ce donc que les richeſſes? Qu'eſt-ce que la beauté? Qu'eſt-ce que la force, & qu'eſt-ce que l'honneur? Les accidens d'une ſubſtance qui n'eſt qu'une ombre elle même. La vie de l'homme n'eſt qu'une vapeur d'où toutes ces choſes dependent, combien moins qu'une vapeur ſont dont ces choſes elles mêmes? A combien de variations & de changemens ſubits ne ſont elles point ſujettes? Une ſeule année d'experience ne nous fournit-elle pas une infinité de preuves de leur vanité & de leur inconſtance? Quels fâcheux revers & quelles calamitéz imprevues ne ſont pas arrivées à pluſieurs aujourd'huy même, ſans compter ce qui leur arrivera pendant le reſte de l'année? Une infinité des gens, qui goutent aujourd'huy les douceurs d'une vie commode & agreable, & qui s'imaginent que les fondemens de leurs proſperités ſont trop fermes & trop aſſurés pour être ébranlés, éprouveront peut-être, avant que l'année finiſſe, les triſtes ſuites de ce fatal changement, & paſſeront d'un état riant & floriſſant à une extréme miſere. Helas! qu'il y en a peu qui faſſent attention à cela! Et qui ſoient perſuadés de

cette

Kömmt wie die Blumen auf, und fällt auch wie dieselben,
Flieht, wie ein Schatten hin, und bleibt nicht auf der Welt.
Was ist der Reichthum denn, was sind die grösten Schätze?
Was mag die Ehre wohl, was wird die Stärcke seyn?
Nur was zufälliges und zwar desselben Wesens,
Das selber sonsten nichts, als nur ein Schatten ist.
Nichts, als nur eine Dunst, ist aller Menschen Leben,
In welchem doch der Grund dergleichen Dinge steckt,
Um destoweniger kan man von ihnen sagen:
Daß sie was wichtigers, als Dunst und Schatten sind.
Wie vielem Wechsel sind dieselben unterworfen?
Ein einzigs Jahr legt uns viel tausend Proben ab.
Weil man dabey begreift, daß Unbeständigkeiten
Und nichts als Eitelkeit darinnen sich erzeigt.
Wie viel verdrüßliches und unverhoftes Schrecken
Begegnet heute schon so manchem in der Welt;
Um wie viel weniger kan man das alles zählen,
Was durch dieß ganze Jahr dem Menschen wiederfährt.
Viel tausend Leute, die anitzt im Glücke sitzen,
Und denen der Genuß beqvemen Lebens schmeckt,
Ja, welche sich den Grund so trefflichen Vergnügens
Ganz unbeweglich, fest und standhaft vorgestellt;
Die werden, ehe noch dieß Jahr zu Ende gehet,
Des herben Wechsels wohl schon überführet seyn;
So daß sie auf den Glanz der prächtigsten Palläste
Ein schlechter Hüttenrauch in das Gesichte beißt.
Wie wenige sind doch, die dieses bald bey Zeiten,
Wie billig, recht mit Ernst und Eifer überlegt;
Die sich viel eher schon der Wahrheit überzeugen,
Als die Erfahrung erst betrübte Lehren giebt.
So lange man annoch in diesem Thränenthale,
Wo die Veränderung den Meister spielet, lebt,

cette verité avant que d'en avoir fait l'experience! Pendant que nous ſommes dans cette vallée de larmes, nous devons tous compter ſur les peines & ſur les disgraces ſur les ſouffrances & ſur les chagrins & on eſtime heureux celui qui y eſt le moins exposé; cependant il ne ſait, ſi la portion qu'il en a, ne lui ſera pas bien tôt doublée? Nous faiſons conſiſter nôtre joye dans l'exemtion de certains chagrins & de certaines calamités, que les autres ſentent, & que nous ne ſentons pas; & nous ne conſiderons pas, que nôtre condition peut être avant la fin de l'année auſſi triſte que la leur. O mon ame! Quoique je n'ignore pas cette verité; quoique que je ne puiſſe, ni n'oſe la nier, cependant qu'il eſt difficile de vaincre comme je dois l'amour du monde & de moi même! Qu'il eſt difficile de preferer la vie éternel le & bien heureuſe à une vie paſſagere, courte, changeante, incertaine & ſuivie de mille tracas & de mille traverſes! Quoique je ſache bien qui tout ce qui eſt terreſtre & temporel doit neceſſairement changer & diſparoître; quoique je n'ignore pas que cette verité ne regarde pas moins l'homme que toute les autres choſes, qui ſont ſous le ſoleil, je ne laiſſe pas pour cela d'oublier ce que c'eſt que l'homme; & je vis comme ſi cela étoit auſſi certainement faux, qu'il eſt indubitablement vrai. J'admire l'homme, je l'aime, je le crains, & je mets

en

So hat man sonsten nichts, als Kummer, Angst und Leiden
Und Wiederwärtigkeit zu hoffen, bis man stirbt.
Man muß denjenigen nur für recht glücklich halten,
Der da das wenigste von solchen Uebeln hat;
Und gleichwohl kan man es nicht zuverläßig wissen,
Ob ihm sein kleines Theil nicht auch verdoppelt wird?
Wir wollen unsre Lust in der Entbehrung suchen,
Des Uebels, welches man an andern Leuten sieht;
Und wir bedenken nicht, daß solche Traurigkeiten,
Eh als ein Jahr vorbey, auch an uns möglich sind.
O Seele! da ich nun gleich diese Wahrheit glaube,
Verneint mein schwacher Sinn gleich die Begriffe nicht;
So ist es doch sehr schwer, sich selber überwinden,
Und auch die Lust zur Welt, so wie es nöthig ist.
Wie schwer ist es zugleich, ein eitles kurzes Leben,
Das flüchtig, ungewiß und wiederwärtig bleibt,
Dem einmal ewigen mit Freuden nachzusetzen,
Das unsre Seligkeit beständig daurend macht.
Weis ich nun gleich gewiß: Daß dieses eitle Wesen
Nothwendig mit der Zeit vergehn und schwinden muß;
Kan ich der Wahrheit Zweck gleich augenscheinlich merken,
Daß sie so wohl auf mich, als auf was anders zielt;
So pfleg ich es dennoch gar öfters zu vergessen,
Aus was des Menschen Seyn in dieser Welt besteht,
Und lebe so, als wenn es lauter Lügen wären,
Da es doch sonnenklar und blosse Wahrheit ist.
Ich kan den Menschen gleich bewundern, lieben, fürchten,
Ich setze gleich auf ihn mein ganz Vertrauen hin;
Als wenn mein Zuvertraun was anders an ihm fände,
Als er doch in der That unwiedersprechlich bleibt.
Ich such Unsterblichkeit in einer Hand voll Erde,
Und thue gleich, als wenn sie wirklich drinnen sey;

en lui ma confiance, comme s'il étoit tout le contraire de ce qu'il eſt; je cherche l'immortalité ſur la terre, & j'agis comme ſi j'étois aſſuré de l'y trouver, & comme ſi je ne devois jamais changer, quoique je reconnoiſſe & que je ſache le contraire. Quoique l'experience de l'année qui vient de s'écouler, auſſi bien que l'experience de tous les jours m'en convainque; Quoique l'hiſtoire & les Archives du Tombeau atteſtent cette verité; quoique l'experience de tous les ſiecles l'ait confirmée; quoique ce ſoit une verité notoire & manifeſte, qui ſe lit en gros caracteres dans les differens changemens & dans les differentes calamités, mais ſurtout dans la poudre & dans la cendre de ceux qui nous ont precedé, (car nos tombeaux ne ſont ſouvent composés que de la poudre de nos Predeceſſeurs; la terre, qui nous couvre, ayant été vivante autrefois) cependant combien foiblement en eſt-on perſuadé? Et combien ſont rares les reflexions, qu'on fait là-deſſus? Une année nous confirme cette verité; mais que cela fait peu d'impreſſion ſur nos coeurs, & que nous en profitons peu, pour vivre mieux l'année ſuivante! Nous devons donc nous accoutumer à faire ces ſortes de reflexions, & ne pas attendre ces changemens, qui ſeront bientôt ſuivis d'un changement éternel; Si nous ne faiſons ces reflexions,

que

Als wenn ich nimmermehr mich einst verändern könnte,
Ob gleich das Wiederspiel mir stets vor Augen liegt.
Legt die Erfahrung gleich von dem vergangnen Jahre,
Das gestern allererst den herben Abschied nahm,
Und auch ein jeder Tag, der auf den andern folget,
Mir gleich zu jeder Zeit die besten Proben ab.
Zeigt die Geschichte gleich in allen Jahrregistern
Des Todes mir den Grund von dieser Wahrheit an;
Tritt die Erfahrung gleich derselben noch zur Seite,
Die viele hundert Jahr entdeckt und sichtbar macht.
Bleibt diese Wahrheit gleich beständig, fest und sicher,
Die die Verändrung uns im grossen Drucke weist:
Bezeigts das Elend, Staub und Asche solcher Leute,
Die uns in Sarg und Grab vorangegangen sind.
(Denn unsre Gräber sind gar öfters Staub und Asche
Derjenigen, die einst vor unsrer Zeit gelebt.
Die Erde, die anitzt auch unsern Leib bedecket,
War einstens ebenfalls lebendig, als wie wir.)
Wie schwer indessen glaubt man doch dergleichen Sachen,
Die uns ein jeder Tag und jede Stunde lehrt.
Sind die Gedanken nicht gar selten und geringe,
Die man sich manchesmal auch gleich darüber macht?
Ein Jahr bekräftigt uns die Wahrheit recht mit Fleisse,
Allein wie schlecht sieht doch der Eindruck in uns aus!
Zieht man den Vortheil auch daraus auf solche Weise,
Daß man das neue Jahr ein wenig besser lebt?
Wir sollen uns demnach bey guter Zeit gewöhnen,
Daß man dieß recht mit Ernst und Eifer überlegt,
Und die Veränderung nicht allererst erwartet,
Auf die ein ewiger und schneller Wechsel folgt.
Gedenkt man erst sodenn dem allen nachzusinnen,
Wenn man in schwerer Last der Wiedrigkeiten seufzt:

que quand nous gemirons ſous le poids accablant des afflictions, nos eſprits alors n'auront plus la même liberté, & les mouvemens de nôtre zéle ſeront moins efficaces. Nous n'aurons pas alors cette raiſon forte & vigoureuſe, qui opereroit avec le remede, qui nous ſeroit d'un grand ſecours, ſi nous nous en ſervions à l'avance, & qui ſoûtiendroit & affermiroit nos ames au milieu de toute ſorte de revolutions: Car ces conſiderations ſont capables de fixer & de ſoûtenir nos eſprits; mais elles ne ſeront peut-être pas capables de les relever, s'ils ſont une fois tombés dans la conſternation & dans l'abattement.

Une année nous fait remarquer en l'homme je ne ſai combien de changemens, non ſeulement pour l'exterieur, mais encore pour l'interieur: Son temperament, ſa conduite, ſes inclinations ſon amitié &c. tout cela n'eſt plus la même choſe: Il va du blanc au noir, il ne peut demeurer dans la même ſituation, & le moindre vent le fait changer. Nous mépriſons aujourd'huy, ce que nous admirions hier; Et ce que nous aimons aujourd'huy, ſera demain l'objet de nôtre averſion. Nous commenions à aimer, & nous rompons à la moindre petite occaſion; & ſouvent une haine immor-

So wird der Geist hernach nicht mehr die Freyheit haben,
Des Eifers Regung wird nicht mehr so mächtig seyn.
So wird auch die Vernunft nicht mehr so lebhaft wirken,
Als wie das Mittel ihr annoch zur Seite gieng:
Es könnte sie hernach uns grosse Hülfe leisten,
Wenn man sich ihrer nur im voraus schon bedient.
Sie würde so den Geist gewiß und sicher machen,
Wenn alles sich um uns verändert und bewegt.
Denn die Betrachtung weis die Seele fest zu setzen,
Sie macht uns in uns selbst recht standhaft und getrost.
Da aber wird sie sie vielleicht nicht stärken können,
Da nimmt sie schwerlich mehr des Trostes Julep an,
Wenn sich der Geist einmal in seinen Gram versenket,
Und ihn der Kummer gar zu heftig nieder schlägt.

Ein einzigs Jahr zeigt uns an einem jeden Menschen,
Ich weis es selber nicht wie viel Veränderung;
So wohl was äusserlich an solchem zu erkennen,
Als auch was innerlich an ihm zu finden ist.
Man mag die Eigenschaft des Leibes nur betrachten,
Sieht man den Umgang, Trieb und Freundschaft an ihm an:
Und will man noch dabey auf seinen Abscheu sehen,
So ist das alles nicht mehr, was es vormals war.
Die Neigung geht bey ihm vom weissen zu dem schwarzen,
Sein Zustand bleibt in ihm gar selten einerley;
Er kan den Augenblick sein ganzes Thun verändern,
Wenn nur der kleinste Wind in seine Seiten bläst.
Das, was wir gestern noch bewundrungsvoll besahen,
Das sehn wir heute kaum mehr mit dem Rücken an;
Das, was wir heute noch aus Herzens Grunde lieben,
Muß morgen unsers Zorns verhaßter Vorwurf seyn.
Wir haben manchmal kaum zu lieben angefangen:

mortelle ſuccede à une tendre amitié. Tels ſont cette année de nos intimes amis, & peut-être dignes de l'être, qui ſeront peut-être l'année ſuivante nos ennemis declarés, & chercherons les moyens de nous perdre. *O bon Dieu! Qu'eſt-ce que l'homme?* O que ſon coeur & changeant & trompeur! Nous ne ſavons qu'apres l'avoir éprouvé, ni ce que ſont les autres, ni ce qu'ils ſeront, & nous ne connoiſſons pas mieux nous-mêmes juſqu'à ce que nous ayons paſſé par les tentations qui ſont la veritable pierre de touche du Chrétien. Il n'y a que le ſentiment des afflictions qui nous faſſe comprendre avec combien de patience nous ſommes capables de les ſupporter; Nous ſommes la Dupe denous mêmes, & quand il s'agit de juger de nôtre ſageſſe & de nôtre force par rapport à l'avenir, nous les faiſons toûjours en parties intereſſées: Nous prêchons à autrui la ſoûmiſſion & la reſignation dans les épreuves les plus difficiles, & nous ſommes ſurpris qu'ils ſe plaignent hautement de leur condition, pendant que ſans courage & ſans vigueur nous ſuccombons ſous le poids d'un fardeau à beaucoup prés moins peſant que le leur. Nous murmurons, nous nous impatientons, & nous prenons le Ciel à partie, lorsqu'il juge à propos de nous faire paſſer par des épreuves bien plus legeres. Nous épiloguons ſur

So bricht die kleinste Macht dieß Liebesband entzwey;
Und auf ein zärtliches und herzliches Bezeigen,
Erfolget oftermals der allergröste Haß.
Die sind nun dieses Jahr für uns geschworne Freunde,
Und sind auch unser werth; die, eh ein Jahr vorbey,
Sich selber wiederum für unsern Feind erklären,
Und auf ein Mittel, uns mit Macht zu stürzen, sehn.
O Gott, was ist der Mensch? Wie ist sein ganzes Herze
In seinem Wechsel doch voll von Betrügerey!
Wir wissens alle nicht, bis daß wirs erst erfahren,
Das, was ein andrer ist, noch was er werden kan.
Wir selber kennen uns gemeiniglich nicht besser,
Bis die Versuchung uns ein wenig überzeugt,
Die da den rechten Werth von einem jeden Christen
Dem reinen Golde gleich, als ein Probierstein weist.
Man kan es nimmermehr recht augenscheinlich wissen,
Wie viel von der Geduld man immer fähig ist:
Bis daß die Trübsal uns ein wenig mürbe machet,
Und uns des Kreutzes Last die Schultern nieder drückt.
Denn wir betrügen uns in unsrer Meynung selber,
Wenn man das Urtheil selbst von seiner Weisheit fällt.
Will man aufs künftige des Geistes Kräfte wissen:
So wollen wir sogleich Parthey und Richter seyn.
Den andern rathen wir, auch in den schwersten Fällen,
Gleich die Gelassenheit und die Verläugnung an.
Wir hören es sogleich mit Schrecken und Erstaunen,
Wenn über seinen Stand sich jemand ja beschwert:
Da wir doch selber nicht ein bißgen Herze haben,
Wenn uns die kleinste Last nur an die Seite qvetscht,
Da jene ganz gewiß weit größre Trübsal leiden,
Die ihnen durch den Leib bis an die Seele geht.
Wir sind voll Ungeduld, und fangen an zu brummen,

nos superieurs, & nous faisons le Proces sans balancer à ceux, qui sont plus élevés que nous, & qui ont par consequent à remplir des devoirs plus difficiles que les nôtres, lorsque nous nous appercevons par les petits progres, que nous faisons dans la sanctification, & par les petites tentations qui nous arrivent, que nous sommes aussi méchants qu'eux. Ceux qui passoient pour des gens humbles, moderés & pieux avant leur élevation, deviennent aprés sensuels, orgueilleux & indevots. Si on eût dit à certaines gens il y a un an, qu'ils seroient ce, qu'ils sont aujourd'huy, qu'ils agiroient & qu'ils parleroient comme ils font aujourd'huy, ils auroient sans doute repondu comme Hasael, suis-je un chien, pour faire cela? Une revolution dans les affaires publiques, qui change la face du gouvernement & en même tems nos interêts particuliers; ou si vous quelque petit changement dans les choses, qui vous regardent de plus prés, nous font mieux connoître à nous mêmes & à autrui, qu'on ne l'auroit esperé, & comme nous sommes appellés par là à de nouveaux devoirs, &

expo-

Den Himmel ruffen wir gleich zum Gehülfen an,
So bald es ihm gefällt, uns Proben aufzulegen,
Die dennoch in der That und Wahrheit leichter sind.
Wir tadeln alsobald die grösten Oberherren,
Und machen denen gleich im Richten den Proceß,
Die höher sind als wir; ob sie gleich solche Würde
Zu einer grössern Pflicht, als wir gebrauchen, treibt;
Da wir doch selber nicht den schlechten Fortgang merken,
Den da die Heiligung in unsrer Seele hat.
Da kleine Proben uns dabey nicht überzeugen,
Daß wir so schlecht bestellt, als jene Grossen, sind.
Diejenigen, die man vor diesem für bescheiden,
Für fromm und tugendhaft und voller Demuth hielt,
Die lassen, wenn sie nun in Ehrenämter kommen,
Empfindung, Hochmuth, Haß und böses Wesen aus.
Denn hätte manchem man vor einem ganzen Jahre
Sein itziges Begehn und Reden vorgesagt,
Wär er, wie Hasael, im Eifer aufgefahren:
Was! bin ich denn ein Hund, daß ichs so machen soll?
Die Hauptveränderung im allgemeinen Wesen,
Die die Regierungsart verändert und verkehrt,
Und die zu gleicher Zeit auch unsrem eignen Nutzen
Bey solchen Fällen gleich ein andres Ansehn giebt;
Auch, welches besser ist, ein ganz geringer Wechsel
In Dingen, die auf uns am allermeisten gehn;
Die geben uns uns selbst und andern zu erkennen,
Weit besser, als man es voraus begreiffen kan.
Und weil uns dieses nun auf neue Pflichten führet,
Und neue Proben bringt, so lassen wir sogleich
Bey der Veränderung des Standes deutlich sehen:
Daß wir ganz anders sind, als unser Schein bewieß.
Geht nun ein armer Mann zu grossem Reichthum über,

Kriegt

exposés à de nouvelles tentations, aussi faisons-nous voir par ce changement de condition, que nous sommes extrément differens de ce que nous paroissions être. Quand un homme par exemple passe de la pauvreté aux richesses, de la maladie à la santé, de la bassesse à la gloire, d'une charge particuliere à une charge publique, &c. c'est alors que les autres voient, & qu'il voit lui-même, combien le coeur de l'homme est trompeur & desesperement malin? Et au contraire n'y a il pas sujet de craindre, que tel, qui depuis un an n'a osé manquer à remplir exactement tous les jours les devoirs de sa devotion particuliere & de celle de sa famille, ne neglige l'une & l'autre, je ne dis pas pendant plusieurs jours, mais encore pendant plusieurs semaines? n'y a-il pas sujet de craindre, que tels qui autrefois employoient le Sabbath tout entier aux exercices de la pieté, ne fassent maintenant consister toute leur religion à se trouver aux Assemblées publiques, & ne s'imaginent que cela suffit non seulement pour ce-jour-là, mais encore pour tout le reste de la semaine? Pendant que nous soûpirons

sous

Kriegt er ein öffentlich und größres Ehrenamt;
Kömmt ein Verachteter zu einer grossen Ehre:
Und wird ein kranker Mensch einst wiederum gesund:
So werden andre gleich es an ihm merken können,
Er sieht es auch wohl selbst, giebt er nur Achtung drauf,
Wie daß des Menschen Herz so gar verzweifelt böse
Und in dem ganzen Thun so gar betrüglich ist.
Hat man im Gegentheil nicht recht, daß man befürchtet,
Daß jener, welcher sonst das ganze lange Jahr
Sein tägliches Gebet nicht einen Tag versäumte,
Und der sein ganzes Haus zu gleicher Andacht hielt;
In diesem Jahre, da sein Zustand sich verändert,
Die Andacht für sich selbst und für sein Haus vergißt;
Ich sage, daß er sie nicht etwan wenig Tage
Auch viele Wochen wohl versäumt und unterläßt.
Hat man nicht guten Grund, zu fürchten, daß ein solcher,
Der sonst ein andres Jahr, nach eines jeden Pflicht,
Den Sonn- und Feyertag mit heiligen Gedanken;
Mit Kirchengehn, Gebet und Singen zugebracht,
Das ganze Christenthum anitzt darinnen suchet,
Daß er die Woch einmal in eine Kirche kömmt,
Und glaubt: Es sey genung, nicht nur für Feyertage,
Es reiche noch wohl gar die ganze Woche zu?
So lange Gottes Arm mit schmerzlichem Gewichte
Uns manche Thränen noch aus unsern Augen preßt;
So lange wir uns noch für der Verändrung fürchten,
Die man schon zum voraus vom weiten kommen sieht.
Bespiegeln wir uns noch an Ungelegenheiten,
Die jener Wechsel ganz ohnfehlbar mit sich bringt,
Schreckt uns die Strafe noch begangner grober Sünden,
Die sonst gemeiniglich auf das Verbrechen folgt,
Und muß sie unser Geist vorhero schon erfahren;

ſous la peſanteur du bras de Dieu qui nous afflige, pendant que nous ſommes occupés des apprehenſions d'un changement qui s'avance, & que nous voyons venir au travers des incommodités qui nous attaquent, ou pendant que les grands pechés, que nous avons commis, nous font enviſager la peine qui leur eſt deſtinée, & nous la font ſentir par avance, nos remords ſont vifs & preſſans, la conſcience eſt ſenſible & allarmée, nos affections ſont bouillantes, nos reſolutions fortes &c. Mais Helas! que ces grands mouvemens ſont de peu de durée! Nôtre eſprit ſe refroidit, nôtre zele diminue nos bonnes reſolutions s'évanouiſſent, elles meurent, & deviennent a rien. Nous revenous inſenſiblement à nôtre premiere folie, & nous commettons hardiment un peché, qui nous faiſoit trembler auparavant. Les afflictions ne ſont pas plûtôt paſſées, & le ſentiment de la douleur ne s'eſt pas plûtôt retiré; nos Paſteurs n'ont pas plûtôt diſconlinué les exhortations touchantes, qui nous tenoient en haleine, & les amis fideles n'ont pas plûtôt ceſſé de nous admonêter, que le poiſon d'une mauvaiſe compagnie, ou les reſtes des convoitiſes de nôtre chair nous font violer nos promeſſes & nos reſolutions les plus ſacrées, auſſi bien que nos voeux les plus ſaints, nous font ſouſtraire à l'obeiſſance que

nous

Ist des Gewissens Biß gleich lebhaft und erhitzt:
So findet sich so gleich die Reu in unserm Herzen,
Der Vorsatz wird gefaßt, die Neigung ändert sich.
Doch, wie so kurze Zeit muß diese Regung dauren!
Der Geist erkältet sich; der Eifer wird gar klein:
Das Trauren höret auf, der gute Vorsatz schwindet,
Er stirbt, und mit der Zeit wird endlich nichts daraus.
Wir kehren unvermerkt zu unsrer Narrheit wieder,
Die man vor kurzer Zeit sich doch für übel hielt;
Wir fallen ganz beherzt in eben solche Sünden,
Die uns doch schon einmal in Herzensangst gebracht.
Die Wiederwärtigkeit ist in uns kaum vergangen,
Des Schmerzes Merkmal ist kaum ganz und gar vorbey:
Der Prediger hört kaum mit seinen guten Lehren,
Die uns vor kurzer Zeit gefielen, wieder auf.
Ein guter Freund hat uns kaum wiederum verlassen,
Der uns aus treuer Pflicht Errinnerungen gab:
So kömmt das stille Gift des bösen Umgangs wieder,
Es schleicht was übriges von Fleischeslüsten nach.
So daß man alsobald das heilige Versprechen,
Und mit demselbigen den guten Vorsatz bricht:
Wir schlagen in den Wind die heiligsten Gelübde,
Und Gott entziehen wir auch unsre Schuldigkeit.
Wir leiden, ohne daß wir etwas wiederstünden,
Daß Satan wiederum in unsre Seele zieht,
Daß er sich, wie zuvor, des schwachen Geists bemeistert,
Daß seine Tyranney gleich wieder mächtig wird.
Wir dulden, daß er uns den allergrösten Plagen
Und seiner bösen List zu einem Ziele setzt;
Und so wird nach und nach mit uns das Ende schlimmer,
Als unser erster Trieb und unser Anfang war.
Wie sieht das Wesen doch der Menschen und der Dinge

nous devons à Dieu: Nous ſouffrons, ſans faire la moindre reſiſtance que le Demon rentre au dedans de nous, qu'il s'empare de nos coeurs, qu'il nous tyranniſe, & qu'il nous mette en proye à ſes tentations jusques à ce que nôtre fin ſoit pire que nôtre commencement. On qu'une année nous fait voir de changemens dans les perſonnes & dans les choſes, en nous-mêmes auſſi bien qu'en autrui. Et comme cela eſt vrai par rapport à l'homme même, cela l'eſt auſſi par rapport à ce qui flatte ſon amour propre, je veux dire par rapport aux choſes, qui font qu'il s'eſtime ſoi même, ou qui le font eſtimer des autres; car cette eſtime même eſt ſujette aux changemens & aux variations. Ne parlons point des richeſſes, parlons de quelque choſe de plus noble & de plus excellent, de la ſcience par exemple & des perfections que l'étude donne à l'esprit, & diſons qu'une violente maladie peut en un moment troubler le cerveau & l'affoiblir en ſorte, que du plus habile homme du monde elle en fera un miſerable fou. Et alors que deviendra ſon honneur & ſa reputation? Mais il n'en faut pas tant pour flêtrir chez la plû part des gens la plus belle reputation du monde: Il ne faut pour cela qu'une équivoque, ou un faux rapport, l'envie, la malice, l'averſion d'un ingenieux ennemi, peuvent pro-

duire

In einem Jahre schon so sehr verändert aus!
So wohl was auf uns selbst an Leib und Leben gehet,
Als auch was andrer Stand und Leben anbetrifft.
Und weil dieß alles nun gewiß und richtig bleibet,
So wohl was nur allein den Menschen anbelangt,
Als auch absonderlich was seiner Eigenliebe
Und seiner Leidenschaft ein weiches Polster giebt,
In Absicht auf ein Ding, weswegen er sich selber
Mit Beyfall anderer recht für vortrefflich hält;
Denn solches Ansehn ist doch den Veränderungen
Der Unbeständigkeit beständig ausgesetzt.
Der Reichthum wird uns itzt nicht zum Exempel dienen,
Es soll was herrlichers uns hier ein Beyspiel seyn.
Beleuchte man einmal den Kern der Wissenschaften,
Und die Vollkommenheit die das Studieren bringt,
Und sage, daß das Gift der Krankheit und der Seuchen
In einem Augenblick den Kopf verrücken kan:
Daß sie in einem Nun den allerklügsten Menschen
Durch die Verrückung gleich zu einen Narren macht.
Wo bleibet nun so denn das Ansehn grosser Ehre?
Wo kömmt der schöne Ruf der Schätzbarkeiten hin?
Doch braucht es nicht so viel, daß man den meisten Leuten
Den grossen Ehrenruhm so gleich verringern mag:
Das, was zweydeutig klingt; ein falsches Wiedersagen,
Die Bosheit, fauler Neid, der Abscheu, den ein Feind,
Der listig ist, so gleich dem andern beyzubringen
Sich schmeichelnd unterfängt, ist hierzu schon genung.
Wenn nur ein schwacher Freund, der leichtlich zu berücken,
Der falschen Zeutung glaubt, die ein Verleumder bringt;
Es mag ein solcher Mensch zu zwey auch dreyen malen
Was unbedachtsames und unbescheidnes thun.
Kan nun kein einziger sich ganz gewiß versprechen,

duire cet-effet-là; c'eſt aſſez pour flêtrir un homme qu'un ami foible & credule donne dans tous les contes d'un calomniateur; Il ſuffit même que cet homme là faſſe deux ou trois actions indiſcretes & imprudentes: Si donc perſonne ne peut s'aſſurer de conſerver ſa reputation pendant ſa vie, combien moins peut-il s'aſſurer qu'elle ſe conſervera aprés ſa mort. Les gens parleront de nous comme il leur plaira, & ſouvent il paſſeront d'une extremité à l'autre. Tout l'avantage qui aura le plus fameux de tous les hommes, c'eſt qu'on parlera de lui un peu plus long tems que d'un autre. Et qui? un petit nombre de gens mourans qui ſeront bientôt eux-mêmes enſevelis dans l'oubli. Combien peu de gens y a-il dans le monde habité, qui ſachent ſeulement le nom des plus grands hommes de l'Europe? Avec quelle difference & quelle contrarieté n'en raiſonne on & n'en juge-on point, dans les lieux où ils ſont connus, & où il en eſt parlé? Combien y en a-il de ſaints perſonnages qui ſont enſevelis dans l'oubli, & dont on parle comme de gens indignes d'avoir vécu, dont les noms ſe trouvent ecrits dans le livre de vie? Nôtre vie n'eſt pas moins incertaine & moins changeante que tout cela. Nôtre ſouffle eſt dans nos narines; & quoi qu'il y ait aſſez d'eſpace pour pouſſer dehors nôtre reſpiration,

nous

Daß er den Ehrenruhm Zeit Lebens unterhält:
Wie kan ein Sterblicher sich Brief und Siegel geben,
Daß einst sein Ansehn auch noch nach dem Tode gilt?
Die Welt wird doch von uns und andern Leuten reden,
Nicht wie man selber will, nur wie es ihr beliebt;
Und oft wird heute das getadelt und verachtet,
Was man den andern Tag als unvergleichlich lobt.
Der ganze Vortheil nun, der einem solchen Menschen,
Der rühmlich ist, vielleicht in seinem Tode folgt,
Ist, daß man etwas mehr von ihm als andern Leuten,
Und etwas längre Zeit, als von den andern, spricht.
Und wer spricht denn von ihm? Ein ganz geringer Haufen
Von Menschen, die wie er, in kurzer Zeit vergehn;
Die, eben so wie er, wenn sie einmal verschwunden,
Von den Lebendigen gar bald vergessen sind.
Wie wenige giebt es von so viel tausend Menschen,
Die unsre weite Welt in ihrem Cirkul hat,
Die von denjenigen die blossen Namen wissen,
Die da die grössesten nur in Europa sind.
Mit welchem Unterschied und Wiedersinnigkeiten
Wird nicht von ihnen da das Urtheil abgefaßt,
Wo sie so lange schon bekannt und wohnhaft leben,
Wo man von ihnen auch fast alle Tage spricht!
Wie viele Heilige sind lange Zeit vergessen?
Die man noch überall für schlechte Leute hält,
Von denen man dennoch den Namen in dem Buche
Des Lebens oben an gezeichnet finden wird.
Das ganze Leben ist in uns so wenig sicher,
Und so veränderlich als dieses alles ist.
Der Athem fähret noch durch unsre Nasenlöcher,
Und zieht durch selbige sich immer wieder ein.
Ist in denselbigen gleich Raum genung zu finden,

nous ne ſaurions repondre à coup ſeur, ſi nous aurons la force, de la retirer à nous.

Oevres de Rouſſeau

L. II. Ode IV.

Eſprit né pour ſervir d'exemple
Aux coeurs de la vertu frappés,
Qui ſans guide as pu de ſon Temple
Franchir les chemins eſcarpés,
Cher d'Uſé! quelle inquietude
Te fait une triſte habitude
Des ennuis & de la douleur?
Et miniſtre de ton ſupplice,
Pourquoi par un ſombre caprice
Veux-tu ſecondez ton malheur?

Chaſſe cet ennui volontaire
Qui tient ton eſprit dans les fers,
Et qui dans une ame vulgaire
Jette l'épreuve des revers.
Fais tête au malheur, qui t'opprime,
Qu'une eſperance legitime
Te muniſſe contre le Sort!
L'air ſiffle. Une horrible tempête
Aujourd'huy gronde ſur ta tête,
Demain tu ſeras dans le Port.

Toûjours

Daß unsers Athems Luft durch solche fahren kan:
So können wir uns doch nicht ganz gewiß versprechen,
Ob man die Kraft behält, sie wieder anzuziehn.

❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀

Uebersetzung.

Geist, der du durch dein rar Exempel
Der Tugend viele Herzen rührst,
Der du dich selbst in ihren Tempel
Auch durch die steilsten Wege führst,
Mein d'Ussé! Was vor ein Bezeigen
Der Ungeduld sucht dich zu beugen,
Und giebt dir solche Schwermuth ein?
Welch Eigensinn macht dir ein Grauen?
Wilst du dein Grab dir selber bauen,
Und gar dein eigner Henker seyn?

Vertreib des Grames Kerkermeister,
Der deinen Muth gefesselt hält,
Der sonst die niederträchtgen Geister
Bey ihrer Qvaal so sehr verstellt!
Geh deinem Uebel selbst entgegen,
Der frohen Hoffnung sanfter Regen
Erlösche deiner Sorgen Brand!
Die Luft entsteht. Ein Ungewitter
Macht heute dir die Schiffahrt bitter,
Und morgen kömmst du doch ans Land.

Toûjours la Mer n'eſt pas en butte
Aux ravages des Aquilons.
Toûjours les Torrens par leur chûte
Ne deſolent pas nos valons.
Les disgraces deſeſperées
Et de nul eſpoir temperées
Sont affreuſes a ſoûtenir;
Mais leur charge eſt moins importune,
Lorsqu'on gemit d'une infortune
Qu'on eſpere de voir finir.

Un jour, le ſouci qui te ronge,
En un doux repos transformé
Ne ſera plus pour Toi qu'un ſonge,
Que le reveil aura calmé.
Eſpere donc avec courage!
Si le Pilote craint l'orage,
Quand Neptune enchaîne les flots,
L'eſpoir du calme le raſſure,
Quand le vent & la nuë obſcure
Glacent le coeur des Matelots.

Je ſai, qu'il eſt permis au Sage
Par les disgraces combattu,
De ſoûhaitter pour Appanage
La Fortune aprés la Vertu.
Mais dans un bonheur ſans mélange
Souvent cette vertu ſe change
En une honteuſe langueur;
Au tour de l'aveugle Richeſſe
Marchent l'orgueil & la rudeſſe,
Qui ſuit la dureté du Coeur.

Non

Wird denn das Meer wohl alle Tage
Durch scharfen Nordwind aufgebläht?
Hat denn des Gießbachs nasse Plage
Die Thäler täglich ausgedreht?
Muß man ein Uebel auf sich laden,
So ist das wohl der gröste Schaden,
Der uns bis auf die Baare zieht;
Doch wird dieß Leiden täglich süsser,
Und macht uns in der Noth gewisser,
Das man noch endlich übersieht.

Der Kummer, der dich heute naget,
Wiegt dich vielleicht noch morgen ein,
Und wird, wenn er dich ausgeplaget,
Dir, wie ein Traum, so sanfte seyn.
Laß deinen Muth nicht gänzlich sinken:
Ein Schiffmann will nicht gleich ertrinken,
Wenn sich ein grosser Sturm erhebt;
Die Hoffnung wird ihn unterstützen,
Wenn gleich beym Donnern, Hageln, Blitzen,
Der Ruderknechte Herz erbebt.

Es steht den allerklügsten offen,
Die ihr Verhängniß ausgehöhnt,
Einmal in ihrer Angst zu hoffen,
Daß das Glück ihre Tugend krönt;
Allein bey überhäuftem Glücke
Geht diese Tugend oft zurücke,
Und fällt in eine Schläfrigkeit.
Des Reichthums gar zu blindem Seegen
Kömmt oft ein grober Stolz entgegen,
Dem folgt des Herzens Härtigkeit.

Non que ta ſageſſe endormie
Au tems de tes prosperités
Eût beſoin d'être raffermie
Par de dures fatalités.
Ni, que ta vertu peu fidelle
Eût jamais choiſi pour modelle
Ce fou ſuperbe & tenebreux;
Qui gonflé d'une fierté baſſe
N'a jamais eu d'autre disgrace:
Que de n'être point malheureux.

Mais ſi les maux & la triſteſſe
Nous ſont des ſecours ſuperflus,
Quand des bornes de la ſageſſe
Les biens ne nous ont point exclus;
Ils nous font trouver plus charmante
Nôtre felicité preſente
Comparée au malheur paſſé,
Et leur influence trajique
Reveille un bonheur lethargique,
Que rien n'a jamais traverſé.

Ainſi que le cours des années
Se forme des jours & des nuits,
Le cercle de nos Deſtinées
Eſt marqué de joge & d'ennuis.
Le Ciel par une ordre équitable
Rend l'un à l'autre profitable;
Et dans ces inégalités
Souvent ſa ſageſſe ſupréme
Sait tirer nôtre bonheur même
Du Sein de nos calamités.

Moi

Ich sage nicht: Daß dein Gelücke
Dir den Verstand in Schlaf gebracht,
Und daß des herben Unfalls Tücke
Ihn eben wieder munter macht:
Daß deine Klugheit sinken wollte,
Und jenem Narren gleichen sollte,
Der sich deswegen hoch erhebt,
Daß er in seinen Lebensjahren
Kein andres Ungelück erfahren,
Als daß er stets im Glücke lebt.

Obgleich das Uebel der Gemüther
Umsonst und überflüßig ist,
Wenn uns der Ueberfluß der Güther
Nicht aus der Tugend Gränzen schließt;
So muß es uns doch süsser werden,
Wenn man an vorige Beschwerden
Bey gegenwärtgem Glücke denkt.
Der Einfluß trauriger Geschichte
Giebt unserm Glücke das Gewichte,
Das nie ein trüber Fall gekränkt.

Muß durch den Lauf der Nächt und Tage
Ein jedes Jahr zu Ende gehn:
So kan aus mancher Freud und Plage
Auch unsre Lebenszeit bestehn.
Des Himmels gütiges Regieren
Weis uns durch beydes wohl zu führen,
Und geht es uns gleich sauer ein:
Muß endlich doch durch seinen Seegen
Das, was uns ehemals entgegen,
Der Saamen unsres Glückes seyn.

Moi même, à qui l'horreur du vice
Jadis, non ſans temerité
Chargea la main encore novice
Du flambeau de la verité;
Si contre mes Rimes ſinceres
J'ai vû de honteux adverſaires
Lancer tant de traits inouïs,
Loin de gemir de cet outrage
Peut-être je dois à leur rage
Tout le repos, dont je jouis.

A force d'exciter ma bile
Eux mêmes l'ont ſû corriger;
J'ai vû, qu'il étoit plus facile
De ſouffrir, que de ſe vanger.
Et tel, dont ma verve orageuſe
Pour prix de ſa haine outrageuſe
Eut fait un ſujet de pitié,
Puni par un mépris paiſible
Me laiſſe ſeulement ſenſible
Aux charmes de ton amitié.

Pourquoi d'une plainte importune
Fatiguer vainement les airs?
Aux jeux cruels de la Fortune
Tout eſt ſoûmis dans l'Univers.
Jupiter fit l'homme ſemblable
A ces deux Jumeaux, que la Fable
Plaça jadis au rang des Dieux;
Couple de Deïtés bizarre,
Tantôt habitans du Tenare
Et tantôt Citoyens des Cieux.

Ich selbst, dem einst des Lasters Schrecken,
Nicht ohne viel Verwegenheit,
Begonnt in zarte Hand zu stecken
Die Fackel der Wahrhaftigkeit;
War auch die Schreibart meiner Lieder
Der Neider Schwarme gleich zuwieder,
Und schoß man manchen Pfeil dahin,
Wollt ich mich doch dafür nicht scheuen,
Weil ich vielleicht dergleichen Dräuen
Mein Bißchen Ruhe schuldig bin.

Ihr Sinn, mich weiter aufzuhetzen
Gab mir den Trieb zur Beßrung ein,
Ich lernte die Geduld zu schätzen,
Und nicht der Rache Knecht zu seyn;
Und der, dem mein erhitzter Eifer,
Für seines Hasses faulen Geifer
Einst hätt ein gutes angebracht,
Gestraft durch ruhiges Verachten
Läßt mich nach keiner Lust sonst trachten,
Als die mir deine Freundschaft macht.

Wird es deswegen besser werden,
Füllt man die Lüfte mit Verdruß?
Da alles, was sich regt, auf Erden
Des Schicksals Scepter küssen muß.
Es hebt uns auf, und stürzt uns nieder;
Gleichwie es einst die zwey Gebrüder
Der Fabel Göttern zugesellt;
Mit welchen es nach eignem Willen
Bald sucht den Tenarum zu füllen
Und sie bald in den Himmel stellt.

So

Ainsi de douceurs en supplice
Elle nous promene à son gré.
Le seul remede à ses caprices
C'est de s'ytenir preparé.
De la voir du même visage,
Qu'une courtisane volage,
Indigne de nos moindres soins;
Qui nous trahit par imprudence,
Et qui revient par inconstance,
Lorsque nous y pensons le moins.

✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲

Les Oeuvres du Sieur de St. Amant.

La Solitude.

Oh! que j'aime la solitude!
Que ces Lieux sacrés à la nuit
Eloignés du monde & du bruit
Plaisent à mon inquietude!
Mon Dieu! que mes yeux sont contents,
De voir ces bois, qui se trouverent
A la nativité du tems,
Et que tout les Siecles reverent
Etre encore aussi beaux & verds
Qu'aux premiers jours de l'Univers.

Un

So steckt es uns mit vielen Plagen,
Nach unsrer Lust, gefoltert ein:
Man muß nur seinen Zorn vertragen,
Und ihm getrost gehorsam seyn.
Man muß ihm so entgegen sehen,
Wie einem Mädchen soll geschehen,
Um das man sich nicht mehr bemüht;
Das unsre Dummheit weis zu fällen,
Und sich von selbst pflegt einzustellen,
Wenn man sich seiner nicht versieht.

* * * * * * * * * * * * * * * * *

Uebersetzung.

Was kan die Einsamkeit doch vor Vergnügen geben?
Was macht dieß Heiligthum des Schattens finstrer Nacht,
Wo mich kein wilder Mensch noch Lermen rege macht,
In meinem Kummer mir vor ein beglücktes Leben!
Mein Gott! Wie heftig ist mein Auge doch erfreut!
Daß es die Wälder kan ganz ungestöhrt betrachten,
Die unverändert stehn seit der Geburt der Zeit,
Und aller Jahre Lauf sich zwinget hoch zu achten;
Weil ihr Gebüsche sich so schön und grün erhält,
Als es gleich anfangs war von Anbeginn der Welt.

Un gai Zephyre les careſſe
D'un mouvement doux & flatteur;
Rien que leur extréme hauteur
Ne fait remarquer leur vieilleſſe.
Jadis Pan & ſes Demi-Dieux
Y vinrent chercher du refuge,
Quand Jupiter ouvrit les Cieux,
Pour nous envoyer le Deluge;
Et ſe ſauvans ſur leurs rameaux,
A peine virent-ils les eaux.

Que ſur cette épine fleurie
Dont le Printems eſt amoureux,
Philomele au chant langoureux
Entretient bien ma reverie.
Que je prends de plaiſir à voir
Ces monts pendants en precipice,
Qui pour les coups du deſeſpoir
Sont aux malheureux ſi propices.
Quand la cruauté de leur Sort
Les force à rechercher la Mort.

Que je trouve doux le ravage
De ces fiers Torrens vagabonds,
Qui ſe precipitent par bonds,
Dans ce valon verd & ſauvage!
Puis gliſſans ſous les arbriſſeaux,
Ainſi que des Serpens ſur l' herbe,
Se changent en plaiſans ruiſſeaux
Où quelque Najade ſuperbe
Regne, comme en ſon lit natal
Deſſus un Trône de Cryſtal.

Ein lustiger Zephir spielt stets mit ihren Zweigen,
Und bringt voll Schmeucheley die süsse Regung an;
Die Höhe, deren Gang man nicht beschreiben kan,
Muß, voll Verwunderung, ihr hohes Alter zeigen.
Es nahm der Pan einmal allhier die bange Flucht,
Und ihn begleitete sein Schwarm der halben Götter,
Als einstens Jupiter die Erde heimgesucht,
Und gänzlich überschwemmt durch jener Sündflut Wetter.
Und ob ihr Leib auch gleich auf ihren Zweigen ruht,
Ersahen sie doch kaum die unermeßne Flut.

Wie läßt die Nachtigall in denen Dorngesträuchen,
In deren Blüte sich das Frühjahr so verliebt,
Und wo ihr zarter Schall mir manches Ständchen giebt,
So viele Grillen sich in mein Gemüthe schleichen!
Wie seh ich mich so denn doch niemals satt genung,
An denen Bergen, die sich schnell herunter beugen,
Und den Verzweifelnden, durch einen gähen Sprung
Herunter stürzende, ein börstend Ende zeigen,
Wenn des ergrimmenden und bösen Schicksals Macht
Sie zur Verzweifelung recht mit Gewalt gebracht.

Wie kan mein Auge sich die lange Zeit verkürzen,
Wenn es die Raserey der Gießbäch übersieht,
Die ihre schnelle Wut in vollen Sprüngen zieht,
Und sich ins grüne Thal mit Macht hinunter stürzen.
Allwo ihr Wasser sich durch kleine Sträucher schleicht,
So wie die Schlange sich durch Graß und Kräuter windet,
Und sich den rieselnden und sanften Bächen gleicht,
Wo man in vollem Glanz und Pracht Najaden findet;
Die aus demselbigen, als dem Geburtsort, gehn,
Das fliessende Crystall zu ihrem Trohn erhöhn.

Que j'aime ce Marais paisible!
Il est tout bordé d' Aliziers,
D'aulnes, de Saules & d' Osiers,
A qui le fer n'est point nuisible.
Les Nymphes, y cherchans le frais
S' y viennent fournir de quenouilles,
De Pipeaux, de Jonos, & de glais,
Où l' on voit sauter les grenouilles,
Qui de frayeur se vont cacher,
Si tôt qu' on s' en veut approcher.

Là cent mille oiseaux aquatiques
Vivent, sans craindre en leur repos,
Le Giboyer fin & dispos
Avec ses mortelles pratiques.
L' un, tout joyeux d'un si beau jour,
S' amuse à bequeter sa plume;
L' autre allentit le feu d'amour,
Qui dans l'eau même se consume;
Et prennent tous innocemment
Leur plaisir dans cet élement.

Jamais l' Eté ni la froidure
N'ont veu passer dessus cette eau
Nulle charrette ni bateau,
Depuis que l' un & l' autre dure.
Jamais voyageur alteré
N' y fit servir sa main de tasse;
Jamais Chevreuil desesperé
N' y finit sa vie à la chasse;
Et jamais le traître hameçon
N' en fit sortir aucun poisson.

Que

Wie wenn mein Herze sich den Sumpf vor Augen stellet,
Allwo manch Weidenstrauch an seinen Rändern klebt,
Und manche Pappel, Erl und Aspe sich erhebt,
Die nie kein scharfes Beil noch Axt zu Boden fället.
Die Nymphen kommen hier zur frischen Luft heraus;
Sie holen sich allhier im Holze Rockenstecken;
Sie schneiden Pfeifen, Rohr und strengen Calmus aus;
Die Frösche springen hier ins Wasser, und erschrecken,
Denn sie verbergen sich, kömmt jemand ohngefehr
An dieses Sumpfes Rand und Ufer näher her.

Die Wasservögel sieht man hier mit Haufen sitzen,
Sie schwimmen überall recht ruhig und vergnügt;
Da mancher sonst den Rest auf andern Wässern kriegt,
Scheut keiner sich allhier vor schlauer List der Schützen.
Der eine putzt, weil ihn der schöne Tag erfreut,
Die Federn, als durch die er mit dem Schnabel fähret;
Ein andrer aber löscht der Liebe Heftigkeit,
Die in dem Wasser sich selbst ganz und gar verzehret.
Es setzt dieß Element sie hier in sichre Ruh,
Und bringen ihre Zeit in aller Unschuld zu.

Es macht des Winters Frost, noch auch der Sonne Hitze,
So lange diese schon am Firmamente steht,
Weil hier kein Wagenrad noch Schiff vorüber geht,
Sein Wasser nimmermehr zur Reis und Schiffahrt nütze.
Es hat kein Wandrer hier, den schneller Lauf erhizt,
Aus Mangel des Geschirrs, aus seiner Hand getrunken;
Kein Reh, das sonst sein Ohr vor jedem Lüftchen spitzt,
Ist vor der frechen Hand des Jägers hier gesunken.
Es hat kein Angel, Netz, und starker Fischer Macht
Die Fische durch Betrug hier an das Land gebracht.

Que j' aime à voir la decadance
De ces vieux Chateaux ruinés,
Contre qui les ans mutinés
Ont deployé leur inſolence.
Les Sorciers y font leur Sabbat;
Les Demons follets s'y retirent,
Qui d' un malicieux ébat
Trompent nos ſens, & nous martirent.
Là ſe nichent en mille troux
Les Couleuvres & les hiboux.

L'orfraye avecſes cris funebres,
Mortelles augures des Deſtins,
Fait rire & danſer les Lutins
Dans ces lieux remplis de tenebres.
Sous un chevron de bois maudit
Y branle leſquelette horrible
D' un pauvre Amant, qui ſe pendit
Pour une Bergere inſenſible;
Qui d'un ſeul regard de pitié
Ne daigna voir ſon amitié.

Auſſi le Ciel, Juge équitable,
Qui maintient les Loix en vigueur,
Prononça contre ſa rigueur
Une Sentence épouvantable.
Au tour de ces vieux oſſemens
Son ombre aux peines condamneé
Lamente à longs gemiſſemens
Sa malheureuſe Deſtineé;
Ayant, pour croitre ſon effroi
Toûjours ſon crime devant ſoi.

Là

Wie freut mich doch der Grauß, den jene Mauer giebet,
Die täglich brünkelweis aus alten Schlössern fällt,
An welchen manches Jahr von Anbeginn der Welt
Durch seine Grausamkeit den Uebermuth verübet.
Den Hexentanz hält auch die Schaar der Hexen hier;
Des Tages Anbruch pflegt die Geister herzujagen,
Die in der Dunkelheit recht boshaft für und für
Die Sinnen mit Betrug, den Geist mit Marter plagen.
Die Käuzel machen sich allhier den Hof und Haus,
Die Schlangen bringen auch in tausend Löchern aus.

Die Eule, die allhier die Trauerlieder singet,
Als deren herber Klang manch Unglück propheceyt,
In diesen Oertern voll von finstrer Dunkelheit,
Macht, daß manch Poltergeist hier lachet, tanzt und springet.
An jenem Balken, zieht man nur das Auge hin,
Sieht man recht fürchterlich sich ein Geripple regen,
Denn den Verliebten zwang einst eine Schäferin
Durch ihre Grausamkeit, den Strick sich umzulegen;
Die seine heisse Glut und sehnsuchtvolles Flehn
Statt der Erkenntlichkeit recht hönisch angesehn.

Der gütge Himmel hat, für das was sie verbrochen,
Als der gerechteste Herr von der ganzen Welt,
Der die Gesetze stets in ihrer Kraft erhält,
Ein strenges Urtheil auch darüber ausgesprochen.
Ihr Schatten, der da nun, verdammt zu dieser Pein,
Um dieses Trauerbild der dürren Knochen fähret,
Quält unaufhörlich sich mit Heulen und mit Schreyn,
Wodurch ihr herber Fall sich leider! nicht verzehret;
Wobey sie immerdar zur Marter und Verdruß
Auch ihr Verbrechen stets vor Augen sehen muß.

Là se trouvent sur quelques Marbres
De Devises du tems passé,
Icy l' âge a presque effacé
Des chiffres taillés sur les arbres.
Le plancher du lieu le plus haut
Est tombé jusques dans la cave,
Quela limace & le crapaut
Souillent de venin & de bave.
Le lierre y crait au foyer
A l' ombrage d' un grand noyer.

Là-dessous s' étend une voute,
Si sombre en un certain endroit,
Que quand Phebus même descendroit,
Je pense qu'il n' y verroit goutte.
Le sommeil aux pesans sourcils,
Enchanté d' un morne Silence,
Y dort bien loin de tous soucis
Dans les bras de la Nonchalance,
Lâchement couché sur le dos
Dessus des gerbes de Pavots.

Au creux de cette grotte fraîche,
Où l' Amour pourroit se géler,
Echo ne cesse de bruler
Pour son Amant froid & revêche.
Je m' y coule sans faire bruit,
Et par la celeste harmonie
D' un doux lut aux charmes instruit
Je flatte sa triste manie,
Faisant repeter mes accords
A la voix, qui lui sert de corps.

Tantôt

Hier kan man hin und her an Marmorsteinen schauen,
Manch schönes Sinnbild der vorlängst verstrichnen Zeit;
Hier löscht das Alter auch recht mit Verwegenheit
Die Zieffern aus, die man an manchen Baum gehauen.
Ein Bret, das einstens auf dem höchsten Boden war,
Muß itzo durch den Fall im tiefsten Keller stecken,
Wo es die Blindschleich und die Kröten immerdar
Mit ihrem Speichel, Gift und Geifer ganz beflecken.
Der Epheu wächst allhier um jenes Heerdes Grauß;
Ein hoher Nußbaum hält ihn stets mit Schatten aus.

Darunter muß man sich in die Gewölber drehen,
Die überall so schwarz, so dick und finster seyn,
Daß, gienge Phoebus gleich mit seinem Stral hinein,
So glaub ich würd er doch nicht das geringste sehen.
Der Schlaf, den stille Ruh im dunkeln eingewiegt,
Schließt hier halb träumende die matten Augenlieder,
Dieweil kein herber Stich des Grames ihn besiegt,
Wirft er sich in den Arm der süssen Trägheit nieder.
Indem sein Rücken, der den Leib zusammen hält,
Voll fauler Mattigkeit auf Mohngebünder fällt.

Es hört der Wiederschall noch niemals auf zu brennen
In dieser Grotte, die die hole Tiefe ziert,
Und wo die Liebe selbst in kurzer Zeit gefriert,
Wo Echo ihren Schatz noch nicht erweichen können.
Ich schleiche mich dahin recht mit Bedachtsamkeit,
Und lasse durch den Schall und angenehmes Klingen
Der Laute, die so gar den Eigensinn erfreut,
Sie manches schöne Lied im stillen wieder singen;
Und also schmeuchl ich ihr durch diesen Zeitvertreib
Der Stimme, denn sie ist nunmehr ihr ganzer Leib.

Tantôt ſortant de ces ruines
Je monte au haut de ce rocher,
Dont le ſommet ſemble chercher
En quel lieu ſe font les bruines.
Puis je deſcends tout à loiſir
Sous une falaize eſcarpeé,
D' où je regarde avec plaiſir
L' onde qui l' a presque ſappeé
Jusq' au ſiege de Palemon
Fait d' éponges & de limon.

Que c'eſt une choſe agréable
D' être ſur le bord de la Mer,
Quand elle vient à ſe calmer,
Aprés quelqu' orage effroyable!
Et que les chevelus Tritons
Hauts ſur les vagues ſecoüées,
Frappent les airs d' étranges tons
Avec leurs trompes enroüées,
Dont l' éclat rend reſpectueux
Les vents les plus impetueux.

Tantôt l' onde brouillant l' arene
Murmure & fremit de courroux,
Se roulant deſſus les cailloux,
Qu'elle apporte & qu'elle rentraine.
Tantôt elle étale en ſes bords,
Que l' ire de Neptune outrage,
Des gens noyez des Monſtres morts,
Des vaiſſeaux briſés du naufrage;
Des Diamans, de l'ambre gris,
Et mille autres choſes de prix.

Will ich nun wiederum aus alten Mauren steigen,
So führt mein Vorwitz mich auf einen Fels hinauf,
Sein Gipfel untersucht durch hocherhabnen Lauf
Den Ort, wo zweifelsfrey sich kalte Reiffe zeigen.
Hab ich mich nun hieran auch wieder satt gesehn:
So kan ich meine Lust an gähen Hügeln haben,
Die der Gewässer Grimm sich mühet auszudrehn,
Und die die wilde See fast völlig untergraben,
Weil sie an Palemons beschlämmten Wohnplatz dringt,
Der nichts als zähen Leim und weiche Schwämme bringt.

O! wie vergnügt sich doch mein sehnliches Verlangen,
Indem mein schlanker Fuß ans Meeres Ufer geht,
Das nun ganz ausgekährt, und als gehobelt, steht,
Nachdem auf selbigen ein grosser Wind gegangen.
Manch raucher Triton steigt hier aus der nassen Kluft,
Und macht, daß unter ihm die Wellen heftig zittern;
Sein Pfeiffen, dessen Schall den Fledermäusen ruft,
Macht, daß um ihn herum die Lüfte sich erschüttern.
Es wird der stärkste Wind, weil dieses blasen kracht,
In Ehrfurcht, Bangigkeit und süsse Rast gebracht.

Die Welle, welche sich durch Kieß und Schiefer dringet,
Brummt, und fängt nach und nach recht zornig an zu schreyn,
Es welzt die starke Flut sich über manchen Stein,
Als den sie mit sich bringt, und endlich gar verschlinget.
Bald wirft sie manches Aaß Ersoffner an den Rand,
An dem Neptunus einst was grausams angefangen,
Bald manches Ungeheur, das vor noch nie bekannt,
Und Schiffe die durch Sturm und Schiffbruch untergangen;
Bald grauen Ambra, bald so manchen Edelstein,
Bald Sachen, die da sonst am Werthe kostbar seyn.

Tantôt la plus claire du monde
Elle ſemble un miroir flottant,
Et nous preſente à l'inſtant
Encore d' autres Cieux ſous l'onde.
Le ſoleil s'y fait ſi beau voir,
Y contemplant ſon beau viſage,
Qu'on eſt quelque tems à ſavoir,
Si c' eſt lui même ou ſon image?
Et d' abord il ſemble à nos yeux
Qu'il s' eſt laiſſé tomber des Cieux.

Bernieres, pour qui je me vante
De ne rien faire que de beau,
Recoi ce fantasque tableau
Fait d' une peinture vivante
Je ne cherche que les Deſers,
Où rêvant tout ſeul je m'amuſe
A des diſcours aſſez diſers
De mon Genie avec la Muſe.
Mais mon plus aimable entretien
C' eſt le reſſouvenir du tien.

Tu vois dans cette Poeſie
Pleine de licence & d' ardeur
Les beaux zayons de la ſplendeur,
Qui m' éclaire la fantaiſie.
Tantôt chagrin, tantôt joyeux,
Selon que la fureur m' enflamme,
Et l' objet s' offre à mes yeux,
Les propos me naiſſent dans l' âme,
Sans contraindre la liberté
Du demon qui m' a transporté.

Oh!

Bald macht sie wiederum aus ihren klaren Wellen,
Durch feinen Wiederschein, ein rechtes Spiegelglaß;
Kaum daß man sichs versieht, zeigt uns ihr schönes Naß
Noch andre Himmel in den wasserreichen Stellen.
Die Sonne sieht sich hier so unvergleichlich an,
Indem sie ihr Gesicht in selbigem betrachtet,
Daß man sie, weil man es nicht gleich errathen kan,
Bald für sie selber, bald auch für ihr Bildniß achtet.
Bald stimmt der Augenschein auch dieser Meynung bey,
Daß aus dem Himmel sie so gar gefallen sey.

* *

Bernieres, gegen den sich mein Gemüthe schmeuchelt,
Daß es absonderlich für dich was gutes macht,
Nimm hin das Bild, was jetzt die Fantasey erdacht,
An dem der Zeichnung Strich der Gleichheit lebhafft heuchelt.
Ich sehne mich nach nichts, als nach der Einsamkeit,
Und unterhalte mich daselbst mit lauter Dichten;
Es spricht mein Genius beredsam und gescheut,
Und meine Muse pflegt demselben beyzupflichten;
Doch das, was mein Gemüth am besten unterhält,
Ist, wenn mein Sinn einmal auf dein Gespräche fällt.

Du siehst, mein lieber Freund, in diesem Reimgedichte,
Das voller Freyheit ist, und voller Feuer steckt,
So manchen schönen Stral, der nach Verstande schmeckt,
Der giebt der Fantasey im Reimen das Gewichte,
Bald bin ich voll Verdruß; bald bin ich recht vergnügt,
Nachdem die Dichterwut die Sinnen eingenommen,
Nachdem des Vorwurfs Kraft mir im Gemüthe liegt,
Und mancher Einfall mir in die Gedanken kommen;
Da meine Feder auch die Freyheit ganz erqvickt,
Des Geistes, welcher mich, Beseßnen gleich, entzückt.

Oh! que j' aime la Solitude!
C'eſt l' element des bons Eſprit;
C'eſt par elle que j'ai appris
L' art d' Appollon ſans nulle étude.
Je l' aime pour l' amour de toi,
Connoiſſant, que ton humeur l' aime;
Mais quand je penſe bien à moi,
Je la hai pour la raiſon même:
Car elle me pourroit ravir
L' heur de te voir & de ſervir.

****

Recueil des plus belles Pieces des Poëtes françois Tom. IIIme pag. 223.

Brebeuf.

De l' inconſtance humaine.

A de vagues deſſeins l' homme eſt toûjours en proye,
Son inſtabilité ne meurt qu'avecque lui.
Et noui voyons, Seigneur, que ſa plus douce joye
Degenere ſouvant en ſon plus grand ennui.

Bienque vers ſon bonheur conſtamment il s' empreſſe,
Bienqu' en ce ſeul objet il mette ſes plaiſirs,
Comme c'eſt hors de Vous qu'il le cherche ſans ceſſe,
Il n' eſt rien icy-bas, qui fix e ſes deſirs.

A cent objet divers tour à tour il s' engage,
Et de cent tour à tour degage ſes ſou haits;
Ce qui fait ſon bonheur, ſe change en ſon dommage,
Ce qui lui plait de loin, le rebute de prés.

Son

Wie weis die Einsamkeit mich doch an sich zu ziehen,
Nach der ein hoher Geist als seinen Leitstern läuft.
Sie ists, durch die mein Kiel nun ebenfals begreift
Apollens freye Kunst ohn einiges Bemühen.
Ich liebe solche nur aus Liebe gegen dich,
Ich weis, daß dein Gemüth sie gleichsfalls pflegt zu lieben;
Doch lenket sich mein Sinn darneben auch auf mich,
Wird er durch selbige zum eifern angetrieben;
Sie raubet mir vielleicht, zu meiner größten Pein,
Das Glücke dich zu sehn, dabey dein Knecht zu seyn.

Uebersetzung.

Des Menschen wilder Sinn baut täglich Luftgebäude,
Sein Unbeständigkeit stirbt eher nicht als er;
Man sieht es, grosser Gott! sein allergröste Freude
Bringt öfters zum Verdruß den meisten Zunder her.

Ob er gleich immerfort auf seine Wohlfahrt siehet,
Ist sie der Vorwurf gleich, der seine Brust erfüllt:
So wird, weil er sie nicht aus deinen Qvellen ziehet,
Dennoch auf dieser Welt durch nichts sein Wunsch gestillt.

Wohl hundert Bilder sinds, die eiligst ihm belieben,
Durch hundert Wechsel wird er seiner Sehnsucht loß;
Was vor sein Glücke war, wird künftig sein Betrüben,
Was ihm vom weiten schmeckt, bringt nahe seinen Stoß.

Son âme en jouiſſant regrette ſa pourſuite,
Se reproche ſes Soins & ſon empreſſement,
Mais, helas! nous voyons qu' en changeant de conduite
Il change de foibleſſe & d' erreur ſeulement.

Loin de ſe prevaloir de cette experience
D'un abus à un autre il paſse de ſon choix,
Son coeur preoccupé trahit ſa conſcience,
Et mille fois depris ſe deprend mille fois.

Ses deplaiſirs ſont vains, ſes degouts ſont ſteriles,
Le charme des faux biens ne l' enchante pas moins;
Et tant de ſoins perdus, tant de voeux inutiles
Ne vous redonnent point ni ſes voeux ni ſes ſoins.

A ſon propre repos ſes deſirs le refuſent,
Il gemit dans ſa chaîne, & n'oſe la briſer,
Il conçoit le neant des objets qui l' abuſent,
Et ne peut ſe reſoudre à ſe deſabuſer.

Ainſi toûjours flottante & toûjours incertaine
Son âme ſe diſſipe à cent voeux differens,
L'ourt aprés ſes malheurs, ſoupire aprés ſa peine,
Et renonce aux vrais biens pour des biens apparens.

De là nait dans nos coeurs cette humeur inégale,
Qui tourne au premier ſouffle & change augré du Sort,
A qui vit loin de Vous l' inconſtance eſt fatale,
Et trouve l' homme foible en l'homme le plus fort.

Il ſemble autant de fois que la fortune change,
Que l' homme tout entier ſe change en même tems;
Et des Succes divers cette enchaînure étrange
Montre en un hommeſeul cent hommes differens.

Foible

Sein Geist bedaurt den Trieb bey dem Genuß der Dinge,
Und wirft ihm seine Sorg und die Bemühung für,
Doch leider! bringt er sich auch gleich auf andre Sprünge,
So ändert sich doch nichts als Irrthum und Begier.

Ein Fehler bey der Wahl muß immer andre zeugen,
Denn die Erfahrung macht ihn nicht beyzeiten klug;
Sein eingenommnes Herz muß sein Gewissen beugen,
Und tausendmal betrügt ihn einerley Betrug.

Sein Eckel ist zu schlecht, sein Abscheu zu geringe,
Der falschen Güter Glanz bringt ihm den Zaubertrunk;
Und wenn er sich auch gleich was gutes unterfienge,
So ist die Lust zu dir doch niemals stark genung.

Die Sehnsucht läßt ihn nicht zu seiner Ruhe kommen:
Er seufzt in seiner Kett, und bricht sie nicht entzwey.
Hat er die Nichtigkeit des Vorwurfs gleich vernommen,
So macht er sich doch nicht von seinem Irrthum frey.

So nimmt der eitle Mensch sich alles gleich zu Herzen,
In hundert Wünschen wankt sein ungewisser Sinn;
Er läuft dem Uebel nach, er seufzt nach seinen Schmerzen,
Und giebt das wahre Gut für falsche Güter hin.

Dadurch wird unser Herz mit Wankelmuth beladen,
Das sich nach jedem Wind und Wetter drehen kan;
Dem, der von dir entweicht, bringt die Verändrung Schaden,
Und trifft den stärksten Mann im schwächsten Menschen an.

Es kan das Glücke sich kaum nicht so bald verdrehen,
So hat der ganze Mensch sich auch zugleich bewegt;
Es läßt die Folgerung uns unterschiedlich sehen,
Daß oft ein einziger wohl hundert Menschen hegt.

Im

Foible dans le bonheur, foible dans la disgrace
Tantôt il est ſuperbe & tantôt abbatu;
Dans le calme flateur on le voit plein d'audace,
Et dans le moindre orage on le voit ſans vertu.

On voit ſon ſeul orgueil croître par vos largeſſes,
Son coeur fait ſes pechés de toutes vos faveurs;
Et s'il faut qu'il vous force à punir ſes baſſeſſes,
Son coeur fait ſes pechés de toutes vos rigueurs.

Tout met dans - -
Mais la Surce aprés tout de ſa folle inconſtance
N'eſt pas toute au dehors dans les divers ſujets;
Il en porte en ſon coeur la funeſte ſemence,
Et ſans changer de Sort il change de projets.

Il veut, il ne veut pas, il accorde, il refuſe,
Il écoute la haine, il conſulte l'amour,
Il aſſure, il retracte, il condamne, il excuſe,
Et le même plait & déplait tour à tour.

Tout met dans ſon eſprit des revoltes ſecrettes,
Tout lui ſert de matiere à ſes iniquités;
Tantôt il perd le fruit des biens que vous lui faites,
Tantôt il perd le fruit de vos ſeverités.

Surtout ſi quelquesfois ſe montrant à ſoi même
Des crimes de ſa vie il ſe trouve étonné,
L'horreur d'avoir aigri Vôtre pouvoir ſupréme
Eſt un ennuy qui meurt, auſſi tôt qu'il eſt né.

Cet enfant malheureux d'un trouble peu ſincere
N'eſt pas ſitôt conçû, qu'il ſe voit rebuté,
Il prend droit rarement de ſurvivre à ſon pere,
Ou s'il lui peut ſurvivre il eſt malécouté.

Non

Im Glücke wird er schwach, auch schwach im Ungelücke,
Bald wird er grob und stolz bald niederträchtig seyn;
In süsser Ruhe zeigt sich seiner Künheit Tücke,
Der kleinste Sturmwind reißt ihm seine Tugend ein.

Durch deine Gaben wächst der Hochmuth ihm geschwinde,
Zu lauter Sünden macht er deine Gütigkeit;
Dein Ernst und Eifer wird ihm ebenfalls zur Sünde,
Wenn sein Verbrechen gleich dein Zorn vermaledeyt.

Es wiederstrebt = =
Allein der wahre Qvell vom wandelbaren Wesen,
Kriegt nicht nur äusserlich durch jeden Vorwurf Licht,
Man kan davon den Grund in seinem Herzen lesen,
Er ändert seinen Schluß obgleich das Glücke nicht.

Er will, und will auch nicht, bejahet und verneinet,
Er hört des Hasses Rath, und folgt der Liebe Trieb;
Versichert, zieht zurück, entschuldiget, beweinet,
Ein Vorwurf dient ihm nicht, er hat ihn doch auch lieb;

Es wiederstrebt sein Geist geheim in allen Sachen,
Ein jedes bläst den Brand der frechen Bosheit auf.
Bald weis er deine Gunst sich nicht zu Nutz zu machen,
Bald geht bey ihm die Frucht von deinem Eifer drauf.

Absonderlich, wenn er sich in sich selbst besiehet,
Und ihm sein Lebenslauf die Laster vorgerückt;
So ist dein Zorn, den er sich zu Gemüthe ziehet,
Ein Vorwurf, der bald kömmt, und wiederum erstickt.

Dieß Kind, dem falscher Gram das Leben kaum gegeben,
Beschließt nach der Geburt bald wieder seinen Lauf;
Es wird den Vater wohl gar selten überleben,
Und überlebt es ihn, so geht es doch bald drauf.

Non qu' à parler encor ſans ceſſe il ne s' empreſſe,
Mais d'autres entretiens en étouffent la voix,
Et de ſes paſſions l' imperieuſe amorce
Le rengage bientôt ſous leurs injuſtes loix.

Ainſi l'homme inſenſé ſans treve & ſans relache
Va du remords au crime, & du crime au remords,
Il peche, il s' en repent, il s' emporte, il s' en fâche,
Mais ces vaines douleurs n' ont que de vains efforts.

Quel moyen, Dieu puiſſant! d' engager ce volage,
A pourſuivre un bonheur digne de l' enflammer?
Sans doute il doit en vous chercher cet avantage,
Et pour être conſtant il n' a qu' à Vous aimer.

Sitôt qu' à ce beau feu ſon âme ſe devouë,
Il fait un bon uſage & des biens & des maux;
Heureux dedans la pourpre, heureux dedans la bouë,
Il trouve ſon repos jusques dans ſes trauvaux.

Loin de ſe perdonner l' abus de Vos largeſſes,
Son coeur fait ſa vertu de toutes Vos faveurs,
Et lorsqu' en châtimens vous changez vos careſſes;
Son coeur fait ſa vertu de toutes Vos rigueurs.

Il n'eſt rien qui l' ébranle, & rien qui ie maîtriſe,
Il voit d' un oeil égal le calme & le danger;
Il ne peut pas s' enfler pour des biens qu'il mepriſe,
Ny ſe voir abbattu pour des maux paſſagers.

Tout ce qui vient de Vous, ſoit menace ou careſſe,
N' excite que ſon zele & ſon reſſentiment;
Il veut ce qui le flatte, il veut ce qui le bleſſe,
Et croit bien Vous devoir jusqu' à Vos châtimens.

Il

Nicht, daß es Tag vor Tag sich nicht beständig weise,
Doch andrer Zeitvertreib verhindert seinen Gang,
Und seiner Leidenschaft unmenschlich starke Speise
Beherrschet ihn so gleich durch ungerechten Zwang.

So geht der dumme Mensch ohn Anstand ganz behende
Vom Vorwurf zu der That, vom Laster zu der Reu;
Er sündigt, ist betrübt, erzürnt sich, windt die Hände,
Doch dieser eitle Schmerz ist eitle Phantasey.

Wie soll man, starker Gott! den Flüchtigen bewegen,
Daß er ein Glücke sucht, das seiner Sehnsucht werth?
Er muß dazu den Grund durch deine Gnade legen,
Daß er, um stark zu seyn, allein nach dir begehrt.

So bald die schöne Glut sein Herze nur entzündet,
So wendet er sein Glück und Unglück weislich an,
Daß er im Purpur und im Kittel Glücke findet,
Und in der Arbeit auch Vergnügen haben kan.

Dein reicher Seegen wird ihm nicht zum Mißbrauch werden,
Sein Herz zieht sein Gelück aus deiner Gütigkeit;
Und wird ihm deine Gunst zu Strafen und Beschwerden:
So bringt dein herber Blick ihn zur Gelassenheit.

Nichts ist, was ihn beherrscht, es kan ihn nichts bewegen,
Er sieht Glück und Gefahr gelassen vor ihm stehn.
Kein Gut, was er verachtt, kan ihn zum Stolz erregen,
Das Uebel läßt er auch getrost vorüber gehn.

Das, was ihm deine Hand von Glück und Unglück giebet,
Treibt ihn zum Eifer an und zur Erkenntlichkeit.
Er will was ihm gefällt, er will was ihn betrübet;
Die Straf erinnert ihn auch seiner Dankbarkeit.

Il ne balance plus entre Vous & la terre,
Son âme eſt dans ſon centre, & ſon coeur dans la paix,
Il n' a plus rien en lui qui Vous faſſe la guerre,
Ny rien qui hors de Vous lui montre des attraits.

Conſtant malgré ſon être & frêle & variable
Heureuſement changé pour ne plus ſe changer,
Il partage avec Vous le titre d' immuable
Autant qu' en cette vie on peut le partager.

Heureux donc mille fois celuy, que Vôtre grace
Arrache pour jamais à tant de changemens!
Qui vous checit ſi fort, qui ſi fort Vous embraſſe,
Qu'il vit & qu'il expire en ces embraſſemens.

Il éprouve dejà cette paix bien heureuſe
Qui doit aprés la mort couronner nos ſouhaits,
Et conſumé pour Vous d' une ardeur genereuſe,
Commence à Vous aimer pour ne finir jamais.

Sein Herz ist dir gewenht, sein Geist hat nichts zu klagen,
Er weis, was besser ist, du oder diese Welt;
Es kan in Ewigkeit ihn nichts aus dir verjagen,
Nichts ist, was ausser dir ihm ewig wohlgefällt.

Nun kan sein schwaches Herz kein Wankelmuth ereilen,
Den Wechsel wendet er zu fester Dauer an.
Die Dauerhaftigkeit kan er nun mit dir theilen,
So weit man auf der Welt dazu gelangen kan.

Drum glücklich tausendmal, wer so in dir erwarmet,
Und der Veränderung auf ewig sich entzieht;
Der dich vom Herzen liebt, und dich so stark umarmet,
Daß tod und lebend man ihn an dir liegen sieht.

Er fängt in süsser Ruh anitzt schon an zu schmecken
Den Frieden, der ihm einst sein Seufzen krönen soll;
Sein edler Eifer bleibt für dich im Brande stecken:
Er liebt dich schon anitzt, und liebt dich ewig wohl.

Thomas à Kempis L. I. c. 2.

Ein jeder Mensch ist schon nach der Natur beflissen,
Daß er auf dieser Welt nicht unverständig bleibt;
Was aber nützt uns denn das allergröste Wissen,
Wofern die Gottesfurcht nicht unsre Herzen treibt.
Ein Landmann, welcher Gott in seiner Einfalt dienet,
Ist weit verständiger, als ein Philosophus,
Der wohl, der Sterne Lauf zu wissen, sich erkühnet,
Der Selbsterkenntniß doch dabey entbehren muß.
Der, der sich selbst erkennt, gesellt mit gutem Rechte
Sich den verachtesten und schlechtsten Dingen zu,
Er bleibt, ob ihm die Welt auch Ruhm und Ehre brächte,
Doch immer einerley und in gesetzter Ruh.
Und wenn ich auf der Welt gleich alle Sachen wüste,
So brächte mir es doch gar schlechten Nutzen ein;
Wenn ich mich nicht vor Gott mit wahrer Liebe rüste,
Weil unsre Arbeit einst soll unser Richter seyn.
Du sollst bey dir die Lust beyzeiten unterdrücken,
Die du zur Wissenschaft so vieler Dinge hast;
Sie dient zu nichts, als nur die Geister zu verrücken,
Und lässet dem Gemüth des Menschen keine Rast.
Zu dem, der Wissenschaft der Dinge denkt zu haben,
Hat sich zugleich der Stolz und Ehrgeiz zugesellt;
Er suchet sein Talent gewiß nicht zu vergraben,
Und ist vergnügt, wenn man ihn nur für weise hält.
Indessen, giebt es nicht viel tausend solche Sachen,
Die unsrer Seele nichts und wenig nütze seyn?
Der ist ein Narr, der sich will an was anders machen,
Als an das, was ihn kan in Ewigkeit erfreun.

Viel Reden kan durchaus die Seele nicht ernähren,
Ein gutes Leben setzt die Geister nur zur Ruh;
Des Herzens Reinigkeit kan eitlen Dampf verzehren,
Sie führt mit Zuvertraun uns zu dem Höchsten zu.
Je mehr du etwan weist von Dingen dieser Erden,
Und je genauer du dir ihre Kraft besiehst,
Desto erbärmlicher soll deine Strafe werden,
Wo du nicht auch daraus ein heiligs Leben ziehst.
Erhebe dich nicht gleich; ist schon von manchen Dingen
Und vielen Künsten dir die Eigenschaft bewust;
Denn dieß soll dich vielmehr in grosses Schrecken bringen,
Daß du weit mehr verstehst, als du doch wirklich thust.
Gedenkst du: Daß du viel, und dieses wohl verstehest:
So bilde dir darum nicht grosse Thaten ein;
Du wirst, so bald du nur recht in dich selber gehest,
Befinden, daß noch mehr dir unbekannt wird seyn.
Bekenne frey heraus dein unterbrochnes Wissen,
Laß deiner Weisheit nicht die Hoffartsregung zu;
Was sollten die vor dir die Seegel streichen müssen,
Die Gott viel lieber sind, und frömmer als wie du.
Doch will dein Herze ja nach Wissenschaften rennen:
So lerne das, was dich die wahre Klugheit heißt;
Und zwar bemühe dich, daß niemand dich mag kennen,
Und daß du dir bekannt und recht verächtlich seyst.
Das beste Wissen ist: Sich kennen und verachten;
Dieß ist die Weisheit, die den Weg zum Guten findt,
Wenn man sich ernstlich lernt für unvollkommen achten,
Und glaubt, daß andere hingegen besser sind.
Siehst du jemanden nun in grossen Sünd und Schanden:
So glaube nicht, daß du deswegen besser seyst;
Du weist ja nicht, wie bald die schwere Zeit vorhanden,
Daß man dich, so wie ihn, den Uebelthäter heißt.

Wir stecken alle voll von Lastern und von Sünden,
Ein jeder bringet sie schon mit sich auf die Welt;
Drum bilde dir nicht ein: Es sey jemand zu finden,
Der eher als wie du auf ebnem Wege fällt.

❁❁❁❁❁❁❁❁❁❁❁❁❁❁❁❁❁❁❁❁❁❁❁

Thomas à Kempis L. 1. c. 6.

So oft der arme Mensch sein eifriges Verlangen
Setzt über dieses Ziel, das Gott ihm ausgestellt:
So ist bey ihm so gleich die Unruh angegangen,
Die ihn in ihrem Band und strengen Fesseln hält.
Dem, der durch Stolz und Geiz den hohen Sinn verblendet,
Fällt die Zufriedenheit der Seele niemals zu;
Ein Armer, der sein Thun zur Demuth angewendet,
Der setzet sein Gemüth in wahre Seelenruh.
Wer seinem Willen noch die Flügel nicht gebunden,
Und an der Eitelkeit der Welt Ergötzung findt,
Wird leichtlich angeführt und plötzlich überwunden
In Dingen, die da sonst veracht und niedrig sind.
Wer noch des Fleisches Lust in seinem Busen führet,
Bey dem die Seele noch frisch und empfindlich ist,
Wird noch in viel Verdruß und Sorgen eingeführet,
Eh er der süssen Lust der Erde gar vergißt.
Er wird so leichte nicht aus Babels Kerker gehen,
Daß er sich nicht von ihm mit viel Betrübniß trennt;
Und willst du ihm einmal ein wenig wiederstehen:
So wisse, daß sein Zorn gleich wie ein Feuer brennt.
Erfüllt er nun einmal des Fleisches sein Verlangen,
Wacht das Gewissen auf, und hält ihn für verflucht,
Weil er der eitlen Lust so eifrig nachgegangen,
Die nicht den Frieden bringt, den er allda gesucht.

Dahero

Dahero kan der nur die Seelenruhe kriegen,
Der sich den Wiederstand låst angelegen seyn.
Wer aber Fleisch und Blut in allem will vergnügen,
Tritt in den Sodomspfuhl und zwar mit Willen ein.
Drum bleibt kein fleischlich Herz bey ruhigem Gewissen,
Ein roher Weltmensch hat den Seelenfrieden nicht;
Wer aber sich durch Gott der argen Welt entrissen,
Bleibt ruhig, wenn der Tod ihm das Genicke bricht.

Der 46te Psalm.

Gott ist unsre Zuversicht. Er hilft uns aus unsern Nöthen,
Wenn auch Teufel, Welt und Tod mit Gewalt uns wollen tödten;
Darum fürchten wir uns nicht; wenn auch gleich die ganze Welt
Berge, Wålder, Kluft und Thal über einen Haufen fållt.
Wütet gleich das weite Meer, also daß die Berge weichen,
Ach! so kan doch Gottes Stadt solches Wetter nicht erreichen.
Denn da, wo in ihrem Bau Gottes hohe Wohnung sitzt,
Da ist Gott selbst, und durch ihn wird sie måchtiglich beschützt.
Heyden gehen ganz verzagt, und die Königreiche fallen,
Ja der Erde Grund zerbricht, wenn man sein Wort hört erschallen;
Aber der, der Jacobs Trost, und Israels Beystand ist,
Ist mit uns, weil er sein Kind und die Seinen nicht vergißt.
Kommt mit tieffer Ehrfurcht her, und bewundert seine Werke,
Der den Kriegen Trotz gebeut bloß durch seiner Rechten Stårke,
Der die Bogen selbst zerbricht, und die Spiesse bald zerschlågt,
Ja der Wagen Schild und Schwerd in die Glut und Asche legt.
Schweigt, erkennet mich als Gott, und bemerket wie auf Erden
Bey den Heyden soll mein Ruhm weit und breit vermehret werden.
Jacobs Gott ist unser Schutz, und der starke Zebaoth
Ist mit uns, drum hat es nun mit uns ferner keine Noth.

Le tems m' a demandé de ma vie le compte:
Je reponds à cela: Le compte veut du tems;
Car celui qui ſans compte a paſsé tout ſon tems,
Comment, s' il n' a du tems pourra-il rendre compte?
Le tems a refusé de differer le compte,
Soûtenant: que je dois rendre compte du tems;
Et que; n' ayant fait compte alors que j' avois tems,
En vain je demandois du tems pour rendre compte.
Enfin preſsé du tems, opprimé par le compte
Je rend l' ame, & ne puis rendre compte du tems,
Puisque du tems paſsé je n' aipas tenu compte.

Ovidius, Libr. Triſt. III. Eleg. 7.

Iſta decens facies longis vitiabitur annis,
Rugaque in antiqua fronte ſenilis erit.
Injicietque manum formæ damnoſa ſenectus,
Quæ ſtrepitum paſſu non faciente venit.
Cumque aliquis dicet: Fuit hæc formoſa, dolebis,
Et ſpeculum mendax eſſe querere Tuum.
Singula quid referam? Nil non mortale tenemus,
Pectoris exceptis ingeniique bonis.

Ich soll der Zeit einmal vom Leben Rechnung geben.
Ich sage dieß darauf: Die Rechnung fordert Zeit;
Wer ohne Rechnung lebt in seiner Lebenszeit,
Läßt man ihm keine Zeit, wie kan er Rechnung geben?
Die Zeit dringt sehr darauf, die Rechnung gleich zu geben,
Sie saget: Gieb alsbald die Rechnung deiner Zeit.
Machst du die Rechnung nicht bey der beqvemen Zeit:
So ist die Zeit umsonst, die Rechnung abzugeben.
Geplaget von der Zeit, gedrückt vom Rechnung geben,
Sterb ich, und halte nicht die Rechnung meiner Zeit,
Weil ich mir von der Zeit die Rechnung nie gegeben.

Der glatte Spiegel wird sich mit der Zeit entfärben,
Wenn deine Stirne sich in schlaffe Falten zieht;
Ein graues Alter wird dir die Gestalt verderben,
Das angeschlichen kömmt, eh man es sich versieht.
Hörst du denn ja einmal nach wenig Jahren sagen:
Die war vor diesem schön; so wirst du dich beklagen.
Kurz! Was der Mensch besitzt muß alles einst vergehn,
Verstand und Geist bleibt nur in steten Kräften stehn.

(o)

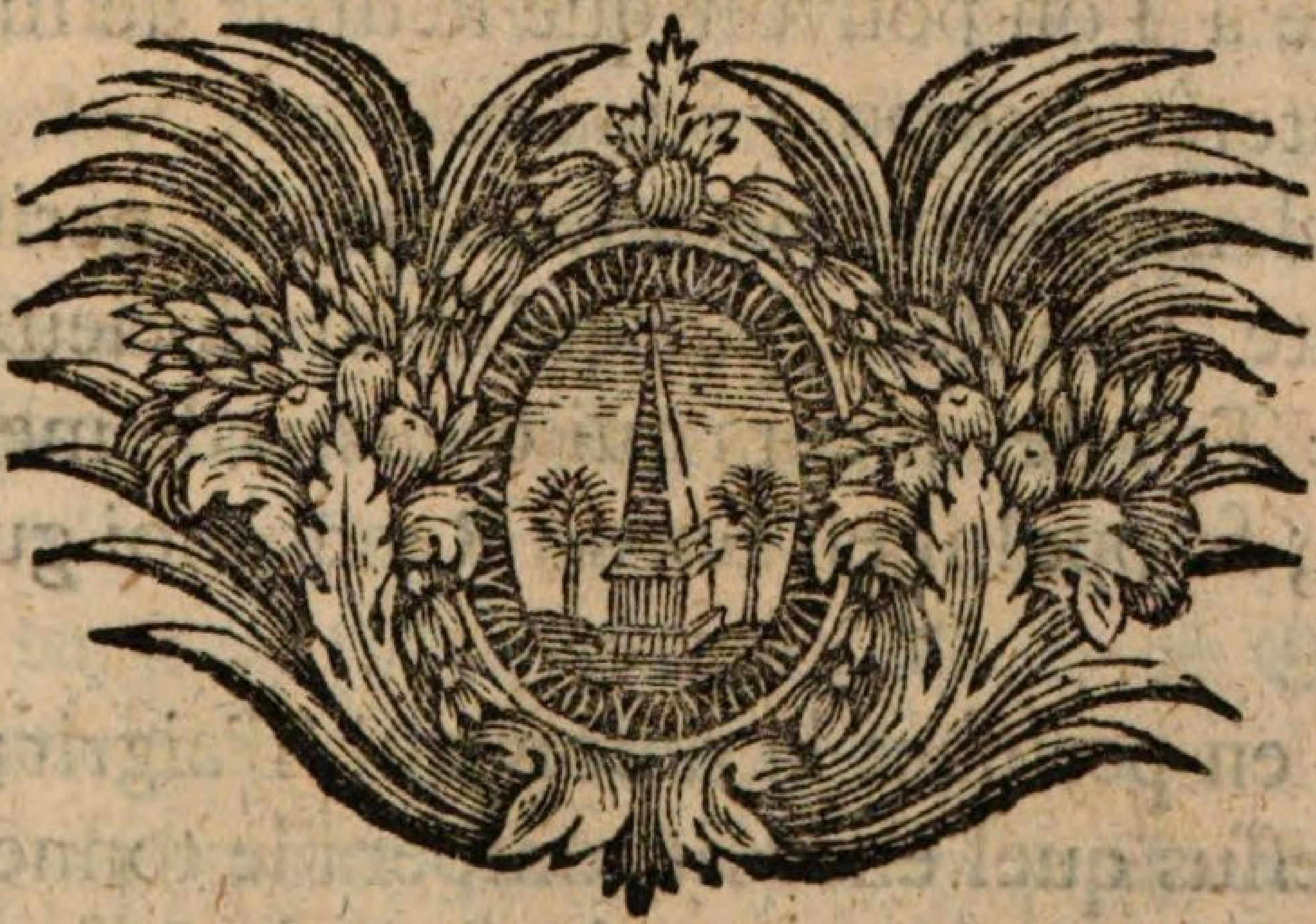
Mir

Je ſongeoir cette nuit, que d'un mal conſumé
Côte-à côte d'un Pauvre on m' avoit inhumé;
Moi qui ne pus ſouffrir ce fâcheux voiſinage;
En mort de qualité je lui tins ce langage:
Retire toi Coquin, va pourrir loin d'icy,
Il ne t' appartient pas de m' appocher ainſi.
Coquin, ce me dit-il, d'une inſolence extréme,
Va chercher tes Coquins ailleurs, Coquin toi même:
Icy tous ſont égaux, je ne te dois plus rien;
Je ſuis ſur mon fumier cōme toi ſur le tien.

Un homme ruiné par ſa folle depenſe
Voyant chez lui la nuit ſe gliſſer un voleur,
Qui flattoit la vaine eſperance
De trouver un butin, à faire ſon bonheur:
Au milieu de la nuit obſcure
Penſes-tu, lui dit-il, voir icy quelque bien?
Puisque moi même, je te jure,
En plein midi je n'y voi rien.

Mir träumte diese Nacht, daß, da ich kaum erstarrt,
Bey einem Bettler man mich hatte eingescharrt;
Und diese Nachbarschaft konnt ich nun nicht vertragen,
Drum fieng ich, als ein Aas vom Adel, an zu sagen:
Geh Schurcke, packe dich, verfaule weit von hier,
Denn es geziemt dir nicht, daß du dich legst zu mir.
Was, Schurcke! sagt er drauf, weswegen soll ich weichen,
Du Schurcke selber geh, und suche deines gleichen:
Hier sind wir alle gleich, ein jeder liegt für sich,
Der Sand, der dich bedeckt, gehört so wohl für mich.

Ein Mensch, der alles durchgebracht,
Ward eines Diebs gewahr bey sich zur Mitternacht,
Der seinen Diebstahl angefangen,
In Hoffnung Beute zu erlangen.
Drum sprach er: Narr, was suchst du Geld hier zu ergründen,
Das ich, ich schwör es dir, bey Tage nicht kan finden.



Des

Les ombres de la mort me vont couvrir les yeux
Il faut quiter la terre & s' élever aux Cieux;
Il faut des Libertins detester les maximes,
Et que mon repentir soit si grand que mes crimes.
Pardon, Seigneur, Pardon à ce pecheur Chrétien,
Qui fut homme d'honneur, sans être homme de bien,
Et qui d'une foi morte, ou plûtôt endormie
Ne cherchoit son salut que dans la Prud hommie.
Par Ta bonté, Seigneur, mon esprit éclairé
Reconnoit, qu' autrement Tu dois être adoré,
Et qu' une ame aux plaisirs par le monde emporteé,
N'est pas digne du sang, dont Tu l' as racheteé.

****

Recueil de Pieces galantes
de Madame de la Suze.
SONNET.

Toûjurs Tes jugemens sont remplis d' équité,
Toûjours Tu prends plaisir à nous être propice;
Mais j'ai tant fait de mal, que jamais Ta bonté,
Ne me pardonnera qu' en choquant Ta justice.
Ouy, mon Dieu, la grandeur de mon iniquité
Ne laisse à Ton pouvoir que le droit de supplice,
Ton interêt s' oppose à ma felicité,
Et Ta clemence même attend que je perisse.
Contente Ton desir, puisqu' il est glorieux,
Offense Toi des pleurs qui coulent de mes yeux,
Tonne, frappe! il est tems. Rends moi guerre pour guerre,
J'adore en perissant la raison qui T'aigrit;
Mais dessus quel endroit tombera le tonnerre,
Qui ne soit tout couvert du sang de Jesus Christ?

Oeuvres

Des Todes Schatten kömmt, mir das Gesicht zu decken,
Mein Geist flieht von der Erd, und zeucht in Zion ein;
Mein Herz muß vor dem Rath der freyen Welt erschrecken,
Die Reue soll so groß als meine Laster seyn.
Gott, laß mir meine Schuld nicht deine Gnade rauben,
Der ich nach Ehre mehr als Frömmigkeit getrachtt,
Ja durch erstorbenen und eingeschlafnen Glauben
Aus deutscher Redlichkeit mir eine Pflicht gemacht.
Mein Geist erkennt anitzt durch deine Gnadengaben,
Daß du ganz anders dich willst angebethet haben;
Und daß ein Herze, so nach lauter Wollust lauft,
Des Bluts nicht würdig ist, womit du es erkauft.

✻ ✻ ✻

Herr, dein Gericht ist stets mit Billigkeit erfüllt,
Und deine gröste Lust uns holden Blick zu geben;
Doch wenn du meine Schuld mir gleich vergeben willt,
Wird die Gerechtigkeit der Gnade wiederstreben.
Ja Gott, der böse Wurm der Schulden, so mich nagt,
Schreyt überlaut, du sollst das schwere Rachschwerdt zücken,
Mein Glücke will sich nicht zu deinem Ruhme schicken,
Und deine Gnade hat mir allen Trost versagt.
Komm, kühle deinen Muth, vergilt was ich gethan,
Weil es dir rühmlich ist, verachte meine Thränen!
Die Zeit ist da, schlag zu! Triff Adern Marck und Sehnen!
Im Sterben beth ich noch dein strenges Urtheil an.
Jedoch, auf welchen Ort gedenkst du wohl zu schlagen,
Der nicht von Christi Blut die Zeichen sollte tragen?

Ueber-

****

Oeuvres de Rousseau.

Que l' homme est bien durant sa vie
Un parfait miroir de douleurs!
Désqu' il respire, il pleure & crie,
Et semble prévoir son malheur.

Dans l' enfance toûjours des pleurs.
Un Pedant porteur de tristesse.
Des livres de toutes couleurs.
Des châtimens de toute espece.

L' ardente & fougueuse jeunesse
Le met encore en pire état;
Les Creanciers, une Maîtresse
Le tiraillent comme un forçat.

Dans l' âge mûr autre combat;
L' ambition le sollicite;
Richesses, honneurs, faux eclat,
Femme, famille, tout l' agite.

Vieux on le méprise on l' évite,
Mauvaise humeur, infirmité,
Toux, gravelle, goute, pituite
Assiegent sa caducité.

Pour comble de calamité
Un Directeur s'en rend le Maître;
Il meurt enfin peu regretté;
C'étoit bien la peine de naître.

Mena-

Uebersetzung.

Der arme Mensch ist wohl in seinen Lebenstagen
Ein rechter Inbegriff von 100000 Plagen.
Weil er, so bald er lebt, nur winselt, heult und schreyt,
Und sich schon zum voraus für seinem Unglück scheut.

Da nun ein kleines Kind fast unaufhörlich weinet,
Bis daß ein Schulmonarch als Sauertopf erscheinet:
So trifft es bald darauf gefärbte Bücher an,
Und Strafen, deren Zahl es nicht begreiffen kan.

Wenn auch die Heftigkeit der Jugend angekommen:
So wird ihm vollends gar das Bißchen Muth benommen.
Da kömmt die Liebste her; dort tritt ein Schuldmann ein,
So muß der gute Hecht ein rechter Sclave seyn.

Ein reiffres Alter wird ihm neue Ruthen binden;
Da pflegt der Ehrgeiz sich mit Haufen einzufinden.
Wenn Geiz und falsches Glück ihn immer an sich ziehn,
Wird ihm von Weib und Kind der Kopf ganz voll geschrien.

Wird man nun schwach und alt, will jederman uns meiden,
Man ist nicht aufgeräumt, man muß die Schwachheit leiden,
Rotz, Husten, Lendenstein, die Gicht und Podagra
Nebst andrer Krankheit ist so denn beständig da.

Zum letzten Ueberfluß, in vielerley Beschwerden
Muß noch ein Geistlicher der letzte Tröster werden;
Und endlich stirbt man gar ohn alles Beyleid hin.
Lohnt sichs der Mühe nun, daß ich gebohren bin?

Menagiana Tom. I. pag. 319.

Tout ces morts ont vecu, Toi qui vis, Tu mourras,
L' instant fatale est proche, & Tu n'y penses pas.

❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀

Joh. Grævius.

Doux charme de ma solitude,
Fumante pipe, ardent fourneau!
Qui bannit mon inquietude,
Et qui me purge le cerveau.
Tabac, dont mon ame est ravie,
Lorsqu' aussi vîte qu'un éclair
Je te vois dissiper dans l' air,
Je vois l' image de ma vie.
Tu remets dans mon souvenir,
Ce qu' un jour je dois devenir,
N'étant qu'une cendre allumée.
Et visiblement j'apperçois,
Quand des yeux je suis ta fumée:
Qu'il me faut finir, comme toi.

**************** ********************

L' Ecole du monde par Mr. le Noble Tom. II. pag. 172.

Viens donc, mort, viens donc, pour finir mes miseres,
Disoit un bon vieillard dans ses peines ameres,
Elle vient, pour le prendre au mot.
Me voi là, que veux-tu? Veux tu que je t'assomme?
Je veux repondit le bon homme,
Que vous m'aidiez à charger mon fagot.

L' Eco-

Alle waren einst lebendig, die du täglich siehst begraben,
Und du, der du itzo lebest, wirst auch einst ein Ende haben;
Diese Zeit tritt immer näher, und du denkst doch nicht daran,
Daß man, weil man noch am Leben, gar geschwinde sterben kan.

* * *

Du zuckersüsse Lust in meiner Einsamkeit,
Du Pfeiffe voller Rauch, du Ofen voller Kohlen!
Durch dich kan ich mich recht von meinem Gram erholen,
Du bringest mein Gehirn in seine Reinigkeit.
Tabak, der meiner Brust so manche Lust gegeben,
Wenn du, als wie ein Blitz, aus deinem Kerker eilst;
Bedenk ich, wie du dich in heutrer Luft vertheilst,
Seh ich das Ebenbild von meinem armen Leben.
Da dein verbrennend Kraut in meiner Pfeiffe glimmt,
Zeigst du mir klärlich an, was mir einmal bestimmt.
Ich bin ein aschenhaft und angezündtes Wesen;
Du läßts mich sichtbarlich aus deinem Ende lesen,
Zieht sich mein Auge nur nach deinem Rauche hin:
Daß ich nicht weniger, als du, vergänglich bin.

* * *

Komm doch, o lieber Tod, und stille meine Plagen,
Fieng einst ein alter Greiß im Unglück an zu sagen.
Der Tod war alsobald, wie er gerufen, da.
Hier bin ich, wo du willst, daß ich dich soll erschlagen.
Doch wandte jener ein, als er ihn kommen sah,
Du sollst mir nur mein Holz ein wenig helfen tragen.

L' Ecole du Monde par Mr. le Noble
Tom. II. pag. 126.

Point d' enfans, beaucoup de Richeſſe,
Touſſer, être goutteux, & caſsé de vieilleſſe,
Et voir prés de ſon lit trois Neveux empreſsés,
Rendre une viſite frequente.
Oh, que dans les langueurs d'une importune attente
Ces de voirs ſont intereſsés!
Qu'attendent-ils? Ce jour, qu'auſon des groſſes Clo-
Qui carillonneront ſa mort, (ches,
Ils feront les douces approches
De ſon bien heureux Coffre-fort.

Ibid. Tom. II. pag. 28.

L'or & la pourpre des habits,
L' éclat des Diamans, & le feu des Rubis,
Ne rameinent point la jeuneſſe.
Et ce que l' âge a devoré,
Ne peut plus être reparé
Par les vains ornemens, qui fardent la vielleſſe.

Lettres galantes par Mad. de C.
Tom. 7. pag. 280.

Nunc Tua Majeſtas regali fulget honore,
Et nomen celebrant Plebs Proceresque Tuum.
Quisque canit: Vivat, regnetque Georgius Heros!
Regnet & in Natis Hannoverana Domus!
Elector, Princepsque potens, nunc maximus es Rex,
Virtutique datur Trina Corona Tuæ.

Proh

* * *

Wer reich an Güthern ist, und keine Kinder hat,
Muß husten, gichtig seyn; vor Alter lebenssatt,
Und um sein Bette sieht drey frische Vettern stehn,
Die ihm den ganzen Tag nicht von dem Halse gehn;
Dem bringt dieß Warten wohl nicht viel Vergnügen ein,
Weil solche Dienste nur zu ihrem Nutzen seyn.
Was warten sie so sehr? Der grössen Glocken Klingen,
Soll diesen armen Mann zur Ruhestädte bringen,
Und ihre Losung seyn, daß man zum Kasten eilt,
Und sich bey solchem Klang in seine Baarschaft theilt.

Das allerfeinste Gold, der schönsten Kleider Pracht,
Der Diamantenstral, das Feuer der Rubinen,
Kan nicht, der Jugend Glanz uns zu erhalten, dienen;
Denn, was das Alter uns nur einmal umgebracht,
Bringt kein geborgter Schmuck und fremder Schein zurücke,
Ob man den alten Leib auch noch so herrlich schmücke.

Nun glänzt deine Majestät mit recht königlichen Ehren,
Da dir deines Volkes Furcht, und der Grossen Treu gehören.
Jeder rufet mit Vergnügen: George lebe, unser Held!
Und daß Gott das Hauß Hannover in den Söhnen stets erhält!
Du bist Churfürst, und auch Fürst, ja der allergröste König,
Deiner Tugend sind ja fast die drey Kronen noch zu wenig.

Proh dolor! Anna obiit, Rex vivis, quanta voluptas!
Et dum Luna cadit, Sol novus Orbe micas.
Te vocat Anglica Gens, Sacram Diademate frontem
Cingere, vult leges prompta ſubire Tuas.
Felices Angli! Tantum legiſſe Monarcham,
Qui ſemper patriæ Jura decusque feret.
Inclyte Rex, conſcende Tronum, Tibi fata ſecundent!
Et faveat votis Numen ubique Tuis.

✡ ✡ ✡ ✡ ✡ ✡ ✡ ✡ ✡ ✡ ✡ ✡ ✡ ✡ ✡ ✡

Ibid. p. 270.

Heros! que la Gloire accompagne,
Que le Ciel a choiſi pour defendre la Foi.
Mille Peuples, rangés ſous vôtre aimable Loi,
Soûpirent aprés Vous dans la Grande Bretagne.
Chacun s'empreſſe, à faire voir
Que ſon zele joint au devoir
Vous preſente ſes voeux & ſon ſincere hommage;
Vous regnez de jà ſur les Coeurs.
Fût-il un plus heureux preſage
D'un Regne floriſſant & rempli de douceurs.
Dans ces Isles ſi fortunées
Où par l' ordre des Deſtinées
Vos Vertus vont bientôt ſe faire couronner.
Puiſſiez-vous Auguſte Monarque,
Sans craindre les coups de la Parque,
Jusqu' au Siecle prochain heureuſement regner!

✡ ✡ ✡

Anna stirbet, uns zur Trauer; du lebst, König, unsre Lust!
Fällt der Mond, ersetzt die Sonne, du den Reichen den Verlust.
Dich ruft England, daß du sollst seine Königskrone tragen,
Es will Ja zu deinem Thun und zu den Gesetzen sagen.
Glücklich sind die Engelländer, die sich einen Fürst erwählt,
Der den Flor von seinen Staaten mit den Rechten stets vermählt.
Nun so komm, steig auf den Thron, grosser König, daß das Glücke
Und daß dir der grosse Gott alles nach Belieben schicke!

☆ ☆ ☆ ☆ ☆ ☆ ☆ ☆ ☆ ☆ ☆ ☆ ☆ ☆ ☆

Braver Held, den edler Muth und ein grosser Ruhm begleiten,
Den der Himmel ausersehn, für der Kirche wohl zu streiten;
Tausend Völker, die mit Freuden dir zu Dienst und Willen stehn,
Wünschen, daß du bald zu ihnen wollest in die Reiche gehn.
Jeder mühet sich mit Ernst seinen Eifer dir zu zeigen,
Er giebt dir sein Haab und Gut und sich selber ganz zu eigen;
Ja er beut dir seine Wünsche sammt der Eidspflicht willig an,
Also daß in seinem Herzen dein Befehl gebieten kan.
Wurde doch das Prophecenen von dem Himmel angenommen,
So daß durch dein Regiment lauter Sanftmuht möge kommen
In die Inseln voller Glücke, da durchs Schicksals milden Schluß
Jede billig mit der Krone deiner Tugend lohnen muß.
Gebe dir, o grosser Fürst, Gott der Höchste die Genade,
Daß der unverschämte Schnitt keiner Parce dir nicht schade!
Daß dein Reich von solcher Dauer und Vergnügen möge seyn,
Daß du tretest in das Hundert andrer Jahre glücklich ein.

Sur la Mort du Roi de la Grande Bretagne.

Helas! il n'eſt donc plus ce grand Roi, ce Heros,
Arbitre de la Paix, Arbitre de la Guerre;
Qui, ſans ſortir de l' Angleterre,
De l' Europe allarmée aſſuroit le repos.
Il n'eſt plus. La Parque ennemie
Vient de trencher le cours d'une ſi belle vie.
Gemi, pleure, Albion! Nous pleurons avec Toi;
Ou la perte eſt commune, un commun deuil eſt juſte.
Mais ſi George fut un grand Roi,
Il ſe retrouve en George Auguſte.

Le Voyage de Falaize par Mr. le Noble.

SONNET.

Que ton traître poiſon me cauſe de ſupplices,
Serpent toûjours caché ſous d'agreables fleurs,
Que tu me fais payer par d'ameres douleurs
Tout ce qu'un faux eſpoir me peignoit de delices.
Je ne t'ai point offert, Amour! de Sacrifices,
Que je n'aye arroſé tes Autels par mes pleurs,
Et tes funeſtes feux par des ſentiers trompeurs
Ne m'ont enfin conduit qu' à d'affreux précipices.
Sous l'Empire d' Iris, & chargé de ſes fers
Que de maux eſſuyés, que de tourmens ſufferts!
Sans pouvoir amollir le coeur de l' inhumaine.
Je me vois au tombeau tout vif enſeveli;
Ciel, fais qu' en cet enfer, pour adoucir ma peine,
Je rencontre au moins le Fleuve de l' Oubli.

ODE.

Hier leider liegt erblaßt der Angeln theurer Held,
Der sich zu Freud und Krieg, zu beyden gleiche schickte,
Und ohne daß er sich aus Engelland verrückte,
Europens Ruhe hergestellt.
Er ist nicht mehr. Der Parcen scharfer Schnitt,
Macht daß man ihn erstarrt muß zu den Vätern tragen.
Ach England weine doch! Wir weinen alle mit:
Wo der Verlust gemein, da muß ein ieder klagen.
Doch da Georgius ein grosser König war,
Stellt sich sein Ebenbild in seinem Sohne dar.

Sonnet.

Dein verräthrisch Gifft macht mir ausserordentliche Plagen,
Du Natter! Die sich stets in bunten Klee versteckt!
Wie machst du, daß mir dieß nach bittrer Wehrmuth schmeckt,
Was ein falscher Augenschein mir als Zucker aufgetragen?
Hab ich dir ein Opfer bracht, Liebe! kanst dus anders sagen?
Da mir dein Altar nicht manch thränend Aug erweckt;
Hielt deine herbe Glut nicht den Betrug verdeckt,
Der mich in den Unfall bringt, den ich täglich muß beklagen?
Iris, unter deinen Ketten und Tyrannen gleicher Macht,
Hab ich manchen Tag in Marter und gefolltert zugebracht.
Mir komm ich im Leben für, als wär ich schon längst begraben,
Ohne daß dein stählern Herz durch mein Sterben wird erweicht,
Himmel, gönne mir den Trost, soll ich dieß zur Hölle haben,
Daß mein Kahn doch da den Fleiß der Vergessenheit erreicht.

****

ODE.

Par hazard ſous la Fougere
Le Berger Thyrſis un jour
Trouvant ſeule ſa Bergere
Lui parla de ſon amour.
Elle ne put s'en defendre,
Et l' haleine des Zephyrs
Ceſſa même, pour l' entendre,
Et reſpecta ſes ſoûpirs.

Vous ſavez, dit-il, Cruelle,
Quelle eſt ma fidelité,
Une rigueur éternelle
Ne m'a jamais rebuté.
Vos mépris, vôtre colere
N' ont pu me faire ſonger
A d' autres ſoins, qu' à vous plaire,
Et jamais à Vous changer.

Je ſai bien, que ma tendreſſe
Aura un Sort malheureux;
Mais pour une autre Maîtreſſe
Je ne puis fais des voeux.
Malgré Vôtre indifference,
Conſtant jusqu' au dernier jour,
En perdant toute eſperance,
Je garderai mon amour.

Quand je ne trouve des charmes
Qu'au ſeul plaiſir de Vous voir,
Vos mépris, malgré mes larmes
M' ôtent encore cet eſpoir.

Je

****

✿ ✿ ✿

Als der Thyrsis einst gefunden
Seinen Schatz im grünen ruhn:
So hielt er sich für verbunden,
Seine Lieb ihm kund zu thun.
Sie vernahm nun sein Bezeigen,
Zephyr hörte auf zu wehn;
Denn er wollte stille schweigen,
Seinem Seufzen zu zusehn.

Du kennst, sagt er, meine Treue,
Mein Herz ist dir wohl bekandt;
Ob ich deinen Zorn gleich scheue,
Bleib ich dennoch stets entbrandt.
Selbst dein Haß, die spröden Minen
Jagen mich nicht von dir weg;
Denn dich ewig zu bedienen,
Ist mein vorgesetzter Zweck.

Ich weis wohl, daß nur Betrüben
Meiner Liebe Lohn wird seyn,
Einen andern Schatz zu lieben,
Geht mir dennoch sauer ein.
Ob ich deinen Spott gleich spüre,
Bleib ich in den Tod getreu.
Wenn ich allen Trost verliere,
Bleibt mein Herz doch einerley?

Kan ich mich nach nichts sonst sehnen,
Als nur dich, mein Kind zu sehn;
Willst du, ungeacht der Thränen,
Mir mit Hohn den Rücken drehn.

Je me ſuis fait violence,
Et l' amour m' a sû forcer,
De me reſoudre à l' abſence
Plûtot, qu' à Vous offenſer.

Que ma douleur eſt extréme!
D' être éloigné de Vous.
Ce n'eſt que Vous ſeule, que j'aime.
Le plaiſir ſeroit bien doux,
De Vous voir toûjours ſans ceſſe,
Pour pouvoir Vous témoigner
Tout le fond de ma tendreſſe,
Que Vous m'avez inſpiré.

Si mon ame étoit legere,
Mon Deſtin ſeroit plus doux.
Plus d'une aimable Bergere
M'a voulu venger de Vous.
Ah, qu' aiſement avec d'autres,
J'aurois trouvé mon bonheur!
Si d'autres yeux que les Vôtres
Auroient pû toucher mon Coeur.

Les ſoûpirs interrompirent
Les plaintes de cet Amant,
Les larmes, qui les ſuivirent,
Parlerent plus fortement.
Elle ne put s'en defendre;
Et ſe trouvant ſans temoin,
Fut contrainte de ſe rendre:
L'on ſe rend ſouvant à moins.

Ich muß nur den Vorsatz fahen,
Und die Liebe giebt mirs ein:
Lieber gar dich zu verlassen,
Als dir so zuwieder seyn.

Ach, was bringt das vor Betrüben,
Von dir, Engel, weg zu gehn!
Da ich nichts als dich kan lieben.
Ey, wie wär es doch so schön!
Wenn es stets zu tausendmalen,
Dich zu sehn, mir wär erlaubt;
Um zu zeigen, wie die Stralen
Deines Augs mein Herz beraubt.

Ach, wie bin ich zu beklagen,
Daß ich nur in dich verliebt,
Und manch Mädchen ausgeschlagen,
Das mir gern sein Herze giebt.
Könnt ich nicht Vergnügen haben
In den Armen fremder Pracht?
Wenn nicht deine seltnen Gaben
Mir das Herze weich gemacht.

Tieffe Seufzer unterbrachen
Des Amando Leidenschaft,
Und die feuchten Zehren sprachen
Noch mit einer stärkern Kraft.
Hier half nun kein Wiederstreben,
Und weil sie alleine war,
Muste sie sich endlich geben:
Man giebts manchmal näher dar.

Helas, que mon amour, ma foibleſſe eſt extréme,
Malgre tous vos mépris, Sylvie, je vous aime,
Et je ne puis aimer que Vous.
Si vous n' approuvez pas le feu, qui me devore,
Percez ce tendre coeur! je le livre à vos coups.
Mais, craignez, d'y bleſſer, l' ingrate, que j'adore.

Parve Puer! quod lumen habes, concede Parenti,
Sic tu coecus Amor, ſic erit illa Venus.

Odes d' Anacreon & de Sapho
Ode XIX. pag. 171.

Tout boit dans l' Univers. La Lune boit la Mer.
La Terre boit la Pluye; & le ſoleil boit l' Air.
L' arbre, pour ſe nourrir, boit le Suc de la Terre;
On dit même que l' Air boit l' Eau.
Et pourquoi chers Amis me faites Vous la guerre,
Que je bois de ce Vin nouveau?

PAVIL-

* *

Was giebt der Liebe Glut mir nicht vor Schwachheit ein!
Willst du mich, Sylvia, gleich immerfort verachten,
So will ich dennoch stets nach deinem Herzen trachten,
Und mir soll auf der Welt nichts angenehmers seyn.
Ist dir mein Feuer nun, was mich verzehrt, zuwieder?
So stich mein zärtlich Herz! Ich opfre meine Glieder
Dir gern und willig auf. Doch scheuest du dich nicht,
Daß in mir dieser Stal dich auch zugleich ersticht?

✡ ✡ ✡ ✡ ✡ ✡ ✡ ✡ ✡ ✡ ✡ ✡ ✡ ✡ ✡ ✡

Setze, kleines Kind, dein Auge deiner schönen Mutter ein,
So wirst du ein blinder Amor, und sie wird die Venus seyn.

❊❊❊❊❊❊❊❊❊❊❊❊❊❊❊❊❊❊❊❊❊❊❊

Alles trinkt auf dieser Erde. Denn der Mond verschlingt das Meer.
Regen giebt dem Lande Trinken, wie die Luft der Sonne, her.
Will der Baum sich Nahrung schaffen, saugt er Saft des Erdreichs ein;
Ja man saget: Daß daß Wasser soll der Luft Getränke seyn.
Und weswegen, werthe Freunde, fangt ihr mit mir Händel an,
Daß ich, neuen Wein zu lassen, mich gar nicht entschliessen kan?

❊ ❊ ❊

Phillis,

* *

PAVILLON.

Philis mes beaux jours ſont paſſés,
Et mon fils n'eſt qu'a Son Aurore;
Pour vous il eſt trop jeune encore,
Et je ne le ſuis plus aſſez.

Une maligne Deſtinée
Nous diſpenſe de Vôtre Loi;
Vous nâquites trop tard pour moi.
Trop tôt pour lui Vous éternée.

Ni moi, ni le jeune écolier
Ne ſauroient comment nous y prendre;
A peine il commence d' apprendre,
Et je commence d' oublier.

Que vôtre bonheur & le nôtre
Seroit charmant & merveilleux,
Si ce qui manque à l'un de deux,
Pouvoit ſe retrancher de l'autre.

Si de mon âge joint au Sien
On faiſoit un égal partage,
Et qu'on âjoutât à ſon âge
Ce que l' on ôteroit du mien.

****

❁ ❁ ❁

Phillis, meine besten Jahre sind nunmehro schon vergangen;
Mein Sohn hat die Morgenröthe seines Alters angefangen.
Er ist, um dich anzuhalten, leyder! noch nicht alt genung;
Wenn ich dich gleich lieben wollte, werd ich doch nicht wieder jung.

Unsers Schicksals Unterfangen ist uns beyden ganz entgegen,
Daß wir nicht, so wie wir wollten, uns zu deinen Füssen legen.
Denn es hat, für ihn zu zeitig, dich auf diese Welt gebracht,
Und durch dich, für mich zu langsam, deinen Aeltern Lust gemacht.

Weder ich, noch auch der Schüler, wissen was wir machen sollten,
Wenn wir, dich auch gleich zu lieben, eifrig unternehmen wollten,
Denn er kömmt erst in die Jahre, da er etwas lernen kan,
Das, was ich vorher erlernet, fang ich zu vergessen an.

Ach wie würde dein Vergnügen, überhaupt in allen Stücken,
Sich zu unsrer heissen Sehnsucht recht nach Wunsch und Willen schicken;
Wenn der Mangel, der dem einem unter uns beschwerlich fällt,
Auch dem andern nach Belieben würde wieder abgestellt.

Wenn man meiner Jahre Fülle zu des Schülers seinen brächte,
Und dieselben, gleich an Zahlen, unter beyde theilen möchte;
Daß man dieß von meinen Jahren zu des Sohnes Alter nimmt,
Was durch den Verlauf der Zeiten ihm nach diesem erst bestimmt.

Par là vous pourriez voir eclore
Pour Vous deux Amans à la fois;
Je deviendrois ce que j'etois,
Et lui ce qu'il n'eſt pas encore.

Mais pourquoi former ce deſir?
Si nôtre âge approchoit du vôtre,
Nous ſerions Rivaux l' un de l' autre,
Et vous auriez peine à choiſir.

Que mon fils ſeut donc y pretende!
Que pour poſſeder vos appas,
L' Amour en lui double le pas,
Et que vôtre beauté l' attende.

Que fera-il en attendant
Vôtre Coeur avant qu'il s'engage?
Voudroit-il ſe mettre en ôtage
Entre les mains d'un Confident?

Mais Dieux! quelle aſſurance y prendre
Sur ce jeune Coeur en depos?
Tel, qui l' auroit, mourroit plûtôt,
Que de ſe reſoudre à le rendre.

Ce Coeur, s'il vouloit prendre avis
Sur un ſi delicat myſtere,
Pourroit eſſayer ſur le Pere,
Comment il aimera le fils.

Ey so würde, dir zu Diensten, es ganz unverhofft geschehen,
Daß du zwey verliebte Leute würdest auf einmal ersehen.
Das, was mir schon längst vergangen, käme mir da wieder ein;
Und was er erst denkt zu werden, würd er auch schon itzo seyn.

Doch ich Armer, warum wünsch ich, mir so sehnlich das Gelücke?
Setzt den Fall, daß sich dein Alter auch zu unsern Jahren schicke;
Ey so hätten wir doch beyde schon vorlängst an dich gedacht,
Und so würde dir ohnfehlbar erst die Wahl recht schwer gemacht.

Darum will ich dich schon lieber meinem Schüler übergeben.
Das Verhängniß seiner Liebe laß ihn das Gelück erleben,
Daß es, um dich gleich zu haben, bald mit seinen Jahren eilt,
Und dein Spiegel unterdessen ihm zu Liebe sich verweilt.

Doch, was wirst du bey dem Warten vor Verrichtung unternehmen,
Ehe sich dein zartes Herze zu der Liebe soll beqvemen?
Ließ es sich nicht überreden, legt es ein Vertrauter ein,
Ihm für das versprochne Warten zuverläßig gut zu seyn?

Doch was wäre man gebessert bey dergleichen Unterpfande?
Wär auch gleich das junge Herze noch in seinem besten Stande;
Würd es der nicht wiedergeben, der es bey sich eingesetzt,
Weil er solche Liebesgeissel über alles andre schätzt.

Wollte sich das junge Herze, bey den so bestellten Sachen,
Einen Rath, den ich ihm treulich geben will, zu Nutze machen;
Ach, so fieng es bey dem Vater allgemach ein wenig an,
Ob es auch den Sohn nach diesem, wie den Alten, lieben kan?

* * *

✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲

Traduction de la Scene: Care Selve beate. par Mr. L' Abbé Regnier Desmarais.

Heureux Séjour de l' innocence
Sombres & ſolitaires bois,
Où regne le repos & les ſilence,
Qu'avec plaiſir je vous revois!
Si tel étoit l' ordre Supréme,
Que je puiſſe vivre à moi même,
En quel lieu j'aimerois le mieux.
Je ne changerois pas voç paiſſibles ombrages
Contre les bien heureux bôcages
Habités par les Demi-Dieux.
Les biens que la Fortune étale,
Sont plûtôt des maux, que des biens;
Moins des preſens du Sort, que des pompeux liens
D'une ſervitude fatale;
Plus les Dieux en ont accordé,
Moins on jouit des dons de leurs mains liberales;
Et par une erreur generale
On les poſſede moins qu'on en eſt poſſedé.
Dans la belle ſaiſon de l' âge
Que ſert à la Felicité
Une illuſtre naiſſance, une rare beauté?
Que ſert la gloire d' être ſage?
Que ſert un grand Domaine, un fertile heritage?
Et que ſert d' avoir à ſouhait
Tous les biens que le Sort peut donner en partage
Si le coeur n'eſt pas ſatisfait.
Heureuſe une Bergere aimable!

Qui

* * *

Der Unschuld alter Zeit beglückter Aufenthalt!
Du schattenvoller Ort, du dick belaubter Wald!
Wo nichts als Ruhe wohnt, das Labsal matter Glieder,
Ich sehe dich mit viel Vergnügen wieder.
Wär es des Himmels weiser Schluß,
Daß meine Lebenszeit nur mir zum Vortheil dauren muß,
Wo wollt ich wohl vergnügter seyn?
Das sanfte Rauschen deiner Blätter
Vertauscht ich nicht für Hayne halber Götter.
Die Güter, die uns auch ein grosses Glücke schenkt,
Wird ein Vernünftiger für eine Last erkennen,
Daran ein Freyer, gleich dem ärmsten Sclaven, henkt,
Ist dieß nun wohl ein grosser Schatz zu nennen?
Je mehr die Götter uns von Gütern zugemessen,
Je weniger wendt sie der Mensch vernünftig an;
Und überhaupt treibt uns ein falscher Wahn,
Daß man sie nicht so wohl besitzt, als man von ihnen wird besessen.
Was nutzt das zur Zufriedenheit,
In unsrer Jugend schönsten Zeit,
Mit hohem Stand und Schönheit können prahlen?
Was nützen seltner Weisheit Strahlen?
Was bringt ein grosses Erbgut ein?
Was nützt es, alle Glückes Gaben
Nach Herzenswunsch im Ueberfluß zu haben?
Wenn das Gemüth nicht kan zufrieden seyn.
Hat eine schöne Schäferin gleich nichts von solchen Dingen,
Womit sich sonst das Frauenzimmer schmückt.

Qui n'a pour couvrir ſon beau corps
Qu'une étoffe à peine capable
D'en cacher aux yeux les treſors.
Pauvre de tous les Biens dont la Fortune ordonne,
Mais riche de tous ceux, que la Nature donne,
Elle a tout, ſans poſſeder rien.
Nul vain deſir ne la tourmente,
Et ſans s'appercevoir qu'elle manque de biens,
Elle vit pauvre, mais contente.
Des dons de la Terre & du Ciel
Elle entretient les dons de la ſage Nature;
Elle vit de lait & de miel,
Elle ſe refraîchit & ſe lave d'eau pure.
Et la ſource, qui ſert à la deſalterer,
La conſeille aux beaux jours de Fête,
Quand d'un chapeau de fleurs voulant parer ſa tête,
Au lever du Soleil elle y va ſe mirer.
Qu'il tonne! qu'il grêle! qu'il vente!
Elle n'y prend nul interêt.
Elle vit pauvre, mais contente.
Elle n'a qu'un ſoin ſeulement,
Soin delicieux & charmant,
Exemt de trouble & de contrainte:
Tandisque ſes moutons, dans la plaine ecartés,
Sous la garde des chiens paiſſent l'herbe ſans crainte,
Son Amant eſt à ſes côtés,
Qui lui parle des maux, dont il reſſent l' atteinte;
Et pendant qu'il lui fait ſa plainte,
Elle tient ſes beaux yeux ſus les ſiens arrêtés.
Ce n'eſt point un Amant, qu'ait deſtiné pour elle
La dure autorité des Loix;
C'eſt un Amant tendre & fidelle,

Dont

Sieht man durch ihren bunten Rock
Die weisse Haut in ihrer Schönheit dringen:
So ist sie auch im Kittel recht beglückt.
Hat sie gleich nichts was Geiz und Hochmuth schätzet:
So hat es die Natur doch sonst an ihr ersetzet.
Sie hat zwar nichts, und hat dennoch genung;
Kein eitler Trieb macht ihr Belästigung;
Und da sie es nicht merkt, daß ihr das Glücke nichts beschieden,
So lebt sie arm, und doch zufrieden.
Mit dem, was ihr die Erd und Himmel weist,
Erhält sie der Natur ihr mitgetheilte Gaben,
Und da sie Milch und Honig speist,
Kan sie bey einem Brunn sich waschen und auch laben.
Der Brunn, der ihren Tisch mit frischem Trank beschickt,
Ist ihr geheimer Rath, den sie zu Rathe ziehet,
Wenn sie an einem Fest ihr Haupt mit Blumen schmückt,
Und sich bey früher Zeit den bunten Putz besiehet.
Da ihr nichts allzutief im Sinne liegt,
So mag es donnern, hageln, knallen,
So läßt sie sich doch alles wohlgefallen:
Und lebet arm, und doch vergnügt.
Sie sorgt für nichts, und hat gleichwohl noch einen Kummer,
Der ihr zwar sehr ins Herze dringt,
Und doch dabey Vergnügen bringt.
Indem ihr Lämmervieh im fetten Grase gehet,
Und unter starker Hut der treuen Hunde stehet:
So sitzt ihr Licidas an ihrer linken Hand,
Der ihr die Leidenschaft mit treuem Herzen klaget;
Und da er nur das spricht, was ihm das Herze saget,
Ist ihrer Augen Paar von seinen unverwandt.
Das ist nun nicht ein Schatz, an den sie ein Geheiß
Der strengen Obrigkeit hat mit Gewalt gebunden;

Dont elle & l'Amour ont fait choix.
Tous deux ſous un Ormeau, confident de leur flamme,
Ils paſſent les jours à s' aimer;
Et le feu dans les yeux, la tendreſſe dans l'ame,
Il goutent des plaiſir, qu'on ne peut exprimer.
Il ne lui dit rien, qu'il ne ſente;
Elle lui laiſſe voir jusqu' au fond de ſon coeur.
Rien ne trouble jamais leur mutuelle ardeur:
Elle vit pauvre, mais contente.
O cent & cent fois heureux Sort!
Que vous êtes digne d' envie!
O ſimple & bien heureuſe vie!
Tout autre vie eſt une Mort.

* * * * * * * * * * * * * * * *

Paſtorales de Mr. de Fontenelle
Eglogue III. pag. 22.

Quitons, mes chers moutons, le cours de la Riviere,
L' herbe ſera meilleure aux lieux que j'apperçois,
Vous m' allez desormais occuper toute entiere,
Mirtille, qui m'aimoit, ne ſonge plus à moi.
Helas! j'allois l' aimer, je n'en ſuis que trop ſeure,
Dejà je pronçois ſon nom avec plaiſir;
Dejà je panſois moins à vous qu' à ma parure,
Dejà, pour Vous garder, je manquois de loiſir.
Moi, qui fus toûjours rigoureuſe,
Je ne l' étois presque plus que part art;
Qu' âfin de redoubler ſon ardeur amoureuſe.

Puis-

Es ist ein Schatz von dem sie seltne Treue weis,
An dem ihr reiner Trieb was liebenswerths gefunden.
Ein hoher Ulmbaum ist das Wohnhaus ihrer Ruh,
Sie bringen ihre Zeit nur mit der Liebe zu:
Und da sie sich getreu, und stets verliebt verbleiben,
Geniessen sie der Lust, die niemand kan beschreiben.
Er sagt ihr nichts, als was sein treu Gemüthe spricht;
Ihm ist ihr Herz und Sehnsucht nicht verborgen,
Und da kein trüber Fall ihr Lieben unterbricht:
So lebt sie arm, doch ohne Sorgen.
O schlechtes und beglücktes Leben!
Hier weis man nichts von trüber Noth.
Wer wollte nicht um dich die grösten Schätze geben!
All andres Leben ist ein Tod.

✡ ✡ ✡ ✡ ✡ ✡ ✡ ✡ ✡ ✡ ✡ ✡ ✡ ✡ ✡ ✡

* * *

Kommt, werthen Hammel, kommt, laßt uns den Fluß verlassen!
An jenen Oertern wird die Weide besser seyn;
Es nimmt ins künftige mich sonst nichts anders ein
Als ihr, ich will sonst nichts mir zu Gemüthe fassen.
Mirtillo war mir gut, und denkt nicht mehr an mich;
Und ach, ich läugn es nicht, ich wollt ihn wieder lieben.
Sein Name klang mir schon im Munde sonderlich,
Ich dachte, nur allein im Putzen mich zu üben,
Und fast nicht mehr an euch. Bey dieser Lustbarkeit
Hatt ich zu eurer Hut und Pflege wenig Zeit.
Ich, die ich sonst so streng und unerbittlich war,
Lief itzo, leider! erst Gefahr;

Puisqu'il m'a deu quitter, Ciel! que je ſuis heureuſe,
Qu'il ne m' ait pas quitteé un peu plus tard!
Encore quelques ſoins, il n'étoit plus poſſible,
Que mon coeur ne ſe rendît pas,
J'en euſſe été touchée, & maintenant helas!
Ce coeur regretteroit d'avoir été ſenſible.
J'éprouverois mille chagrins jaloux.
Quel peril j'ai couru; cependant abuſée
Par des commencemens trop doux,
Je ne ſoupç onnois pas, que j'y fuſſe expoſée.

Je tremble encore en ſongeant aujour d'huy,
Que j'ai penſé dire à Mirtille
La chanſon, que je fis pour lui,
Quoiqu' à faire des vers je ne ſois pas habile,
La crainte que j'avois, qu'elle ne fût pas bien,
Peut-être encore une autre honte,
Empêcha, que ma langue alors ne fût trop prompte,
Et par bonheur je ne dis rien.
J'en mourrois, ſi je l' avois dite;
Quoi donc! il la ſauroit, & pour mieux m'inſulter,
Celle, pour qui l' ingrat me quitte,
Corinne oſeroit la chanter.
Je connois maintenant ce que l' amour prepare
Aux foibles coeurs, dont il s'empare;
Je connois cè que c'eſt qu'un tendre engagement.

Mais

Ich stellte mich nur so, weil ich dabey bedachte,
Wie ich ihm seinen Brand der Liebe stärker machte.
Wie glücklich bin ich doch, mein Himmel, noch zu nennen,
Daß, da es, ihn von mir hinwiederum zu trennen,
Dir so beliebig war, dein Wille vorgesehn,
Daß diese Trennung nicht was später erst geschehn!
Denn hätt er sich die Müh ein wenig noch gegeben:
So konnt ihm mein Gemüth nicht länger wiederstreben.
Er hätte mich erweicht, und leider! wie es scheint,
So hätte doch mein Herz anitzt den Trieb beweint.
Es hielte mich die Eifersucht gefangen,
Und zeigte die Gefahr, der ich annoch entgangen.
Indessen, da der Zug der Liebe mich besiegt.
Und süsser Anfang mich so schmeuchelnd eingewiegt:
So dacht ich nicht daran, wie ichs anitzt erwege,
Daß ich derselbigen ganz ausgesetzet läge.

Ich zittre noch, wenn ich betrachte,
Wie daß mein so verschämter Mund,
Mirtillen gleich ein Lied zu singen, offen stund,
Das ich ihm zu gefallen machte,
Ob ich mich gleich zum Reimen wenig schicke.
Die Furcht, daß dieses Lied nicht recht gerathen sey,
(Vielleicht noch andre Schaam dabey)
Hielt meine Zunge noch zu rechter Zeit zurücke;
Zu meinem Glücke sang ichs nicht.
Das Herze würde mir im Leibe wohl zerspringen,
Wenn ich den Vorsatz ausgericht.
Was! wüßt ers nicht so denn? Es würde mir zur Pein,
Corinne, die nun muß dem Mörder lieber seyn,
Sich unterstehen, es ihm itzo vorzusingen.
Itzt weis ich, was der Liebe Macht

Den

Mais lorsque mon Prin tems à peine encore commence,
Faut-il avoir acquis par mon premier Amant
Une ſi triſte experience?
Profitons-en pourtant, évitons les Paſteurs,
Leurs danſes, leurs chanſons, leurs Fêtes dangereuſes,
Mais ſourtout leurs diſcours flateurs,
Fuyons auſſi les Bergeres heureuſes!
Si d'un pareil bonheur je formois le ſouhait,
Mon coeur en deviendroit plus facile à ſurprendre.
Et ne dois-je pas bien comprendre,
Que ce n'eſt pas pour moi, qu'un Sort ſi doux eſt fait?
Inutile eſt vaine jeuneſſe!
Toi, qui devois m' ammener de beaux jours,
Qu' ai-je affaire de Toi? pour ſentir la triſteſſe,
De vivre loin des Jeux, des Plaiſirs, des Amours.
Hâte, précipite ton cours!
Tu ne ſaurois voler avec trop de vîteſſe.
Venez remplir ces jours, dont ce crains le danger,
Soins de ma Bergerie, amuſemens inutiles,
Vous n' étes pas touchans, mais vous étes tranquiles,
Ah, ne me laiſſez point le loiſir de ſonger
Que l' on puiſſe avoir un Berger.
Fontaines, fleurs, oiſeaux, charmes pleins d'innocence!
Aidez à m' occuper, j'aurai recours à vous!
Sauvez-moi de l' Amour, helas, pour ma defenſe
Sera-

Den schwachen Herzen zugedacht,
Die sie einmal durch ihren Trieb bezwinget.
Ich weis, was zärtliche, ja treue Regung bringet.
Doch da mein Frühjahr noch so voller Blüte hängt,
Wird mir das Lieben schon so zeitig eingetränkt?
Und muß ich, bey so jungen Jahren,
An meinem ersten Liebsten was so trauriges erfahren?
Doch gut. Ich will daraus den grösten Nutzen ziehen;
Ich will ins künftige die Schäfer alle fliehen,
Ihr Tanzen und Gesang: Es soll gewiß geschehn,
Man soll mich künftig nicht auf ihren Festen sehn.
Absonderlich meid ich ihr schmeuchelndes Beginnen.
Ich fliehe das Gelück der holden Schäferinnen;
Und wollte gleich mein Herz nach solchen Guten gehn;
So würd ich doch dadurch noch leichter zu betrügen.
Und soll ich es denn nicht verstehn?
Daß ich durchaus nicht soll dergleichen Glücke kriegen.
Drum eitler Dunst vergebner jungen Jahre!
Du Jugend! von der ich mir gute Zeit versprach,
Weswegen plagst du mich mit lauter Ungemach,
Daß ich nichts von der Lust und Liebe mehr erfahre?
Komm, eile, mache fort, vollende deinen Lauf!
Du gehst mir nicht zu bald und zu geschwinde drauf.
Kommt, bringt die Tage hin, für welchen ich mich scheue,
Ihr Schafe! seyd ihr gleich ein schlechter Zeitvertreib,
Rührt ihr mir nicht das Herz, so qvält ihr nicht den Leib,
Und machet, daß ich mich der Ruhe noch erfreue.
Kommt, seyd nun meine Lust, und denkt mir nicht daran,
Daß man noch Schäfer haben kan.
Ihr Vögel, Blumen, Qvell! Ihr unschuldsvolle Freude!
Ich fliehe nun zu euch: Nehmt mich doch völlig ein!
Macht, daß ich bald einmal der Liebe Pein vermeide!

Ach,

Sera-ce aſſez, que vous conſpiriez tous?
D' ou vient, que je ſuis effrayée
Des efforts, qu'il me va couter?
N'en ſerai-je pas bien payée?
Et le repos peut-il trop s'acheter?
Les plus tendres Bergers, & Mirtille lui même
N' ébranleroient pas mon deſſein;
Non, Mirtille à mes pieds l'entre prendroit en vain:
Quand on a le coeur tendre il ne faut point qu'on aime.

Ainſi parla Delie, du Dieu du jour
Le char panchoit un peu vers la fin de ſon tour,
Mais le Char de la Nuit n'avoit pas pris ſa place,
Que Delie à Mirtille avoit dejà fait grace.
Il n'étoit point volage; il avoit ſeulement
Eprouvé la Bergere & feint un changement;
Crime, qu' avec plaiſir on pardonne au coupable,
Aprés que d'un plus grandon l' a jugé capable.
Mirtille en peu te tems ſe vit aſſez aimé,
Pour ſavoir le deſſein, que l' on avoit formé.
Il ne demeura pas tout à fait inutile,
Quelque fois il fit rire & Delie & Mirtille.

Carte

Ach, werd ich auch bey euch vollkommen sicher seyn?
Jedoch, warum verlöscht mir itzo schon das Feuer
Zur Arbeit, die nichts kosten soll?
Bezahlt sich nicht die Mühe wohl?
Kauft man die Ruhe denn zu theuer?
Verliebter Schäfer Blick, Mirtillo selber sicht
Mich nun nicht weiter an; Ihr Vorsatz irrt mich nicht.
Mirtillens Fußfall soll so gar mich nicht betrüben:
Hat man ein zärtlichs Herz, so darf man schon nicht lieben.

So sagte Delia. Der Sonnenwagen war
Mit seinem Laufe schon ein wenig weit gekommen;
Es hatte seinen Platz die Nacht noch nicht genommen,
So ward der Friedensschluß mit beyden offenbar.
Mirtillo hatte sich veränderlich gestellt,
Und auf die Probe nur die Schäferin gesetzet;
Ein Laster, welches man für sein Vergnügen hält,
Wenn man den Gegenstand was ärgers fähig schätzet.
Mirtillens Liebe kam in kurzer Zeit zur Ruh.
Man offenbart ihm nun auch die geheimsten Sachen.
Er brachte seine Zeit nicht gar vergebens zu,
Und machte Delien und auch Mirtillen lachen.

Carte
de l'Isle de Mariage,
oder
Beschreibung
Der Heyraths-Insel.
Aus des
Mr. le Noble Promenade
de Titonville.

Das Land, welches ich mir zu beschreiben vorgenommen habe, ist eine sehr geraume Insel, die so stark bewohnt ist, als ein Land in der Welt seyn kan. Man gehet allezeit paarweise hinein, und niemals auf eine andre Art. Allein, so bald man hinein gekommen, so werden starke Wachtketten vorgezogen, welche die Hafen bewahren, und verhindern, daß niemand heraus gehen kan, es sey denn, daß eines von dergleichen Paaren ins Grab gebracht, und das andre in die Halbinsel der **Wittwenschaft** eingeschiffet werde, welche an einer von den äussersten Ecken dieser Insel lieget.

Man landet an diese weitläuftige Landschaft nur durch zwey Hafen an, davon der eine **Eigennutz**, der andre **Liebe** heisset. Der erste, als ein Hafen für die Handelschaft, ist mit unglaublichen Reichthümern angefüllet, und eben da halten die Aeltern mit ihren Töchtern, welche sie in Läden ausgesetzt haben, einen unaufhörlichen Markt, und verhandeln solche für baares Geld: Aber es ist eine ganz absonderliche Art von einem Gewerbe. Denn an statt daß andere Geld für ihre Waaren lösen: So geben diese hingegen allen denenjenigen welches, die nur ihre Waaren abnehmen wollen. Dieser Hafen ist von allen Seiten offen, und man kan mit jedwedem Winde da anlanden.

Der andre Hafen ist angenehm, und mit aller Anmuth von der Welt angefüllet. Man siehet allda ein

beständiges Frühjahr, die Bäume sind allezeit grün und voller Vögel, welche einen verliebten Gesang von sich hören lassen. Man kan in diesen Hafen nur mit dem Winde der **Seufzer** kommen, und landet allezeit mit Vergnügen an: Oftermals aber, ehe man wirklich drinnen ist, erheben sich starke Winde, welche aus den hohen Gebürgen der **Anverwandschaft** herblasen, die Schiffe wieder in die See zurücke treiben, und die Landung verhindern. Unterdessen, wenn nur der Wind der **Seufzer** zu Hülfe kömmt, und mit Beständigkeit zu blasen fortfähret: So behält er doch gemeiniglich über die starken Winde die Oberhand, und setzet die Schiffenden glücklich ans Land.

Wenn man anfänglich das Land ins Gesichte bekömmt, und solches, ehe man anlandet, vom weiten betrachtet: So kan einem nichts schöners und angenehmers vorkommen. Es giebt von allen Seiten in die Ferne einen lustigen Prospect, und Perspective, die sehr in die Augen fallen: Allein, so bald man einmal einen Fuß hinein gesetzet hat, und ie tieffer man in das Land hinein kömmt, so wird man gewahr, daß die Ebenen, welche einem so schön und lustig vorkamen, mit lauter Gesträuchen und Dörnern verwachsen, mit traurigen und dunkeln Thälern angefüllet, mit Gießbächen und gähen Bergen unterbrochen, und voller verworrener Wege und tieffer Löcher sind, welche alles unwegsam machen; ja daß die schönen Hügel, die man sich mit grünem Gebüsche besetzt einbildete, nichts anders sind, als grosse Steinhaufen, die zwischen denen traurigen Cypressen, welche sie beschatten, herabhängen; überdieß sind sie noch voller wilder Thiere, Drachen und Schlangen.

Also hat diese Insel zwey ganz verschiedene Anblicke, einen sehr angenehmen für diejenigen, welche noch nicht angelandet sind, und sie nur von weitem entdecken; und einen sehr verdrüßlichen für die, welche schon darinn eingesperret sind, und welche, so bald sie hinein gekommen, diejenige liebe Freyheit beseufzen, welche sie so unachtsamer Weise verlohren. Also, daß es mit ihnen eine gleiche Bewandniß hat, als mit jenem Gebauer und der Finke.

* * *

Wie angenehm läßt sichs doch im Gebauer leben,
Sprach eine Finke jüngst in freyer Luft,
Als sie auf den Gesang des Zeisings Acht gegeben,
Der ganz vergnügt aus seinem Kerker ruft.
Er mästet, sprach sie, seinen Leib,
Hat Futter gnung, wie auch ein angenehmes Weib,
Bey dieser weis er schon die Zeit wohl zuzubringen,
Mit Lachen, Trinken, Essen, Springen.
Ein gleiches kam dem jungen Damon ein;
Denn als er einst ein junges Kind gefunden,
Glaubt er, so bald er sich mit ihm verbunden,
Ganz um und um vergnügt zu seyn.
Allein! Gebauer und die Ehe
Thun erst, so bald man drinnen, wehe:
Drum ihr, die ihr euch in dem Lieben übt,
Nehmt diese Lehren an, die man euch treulich giebt:
Niemals vermählt, indessen stets verliebt.

* * *

Die Einwohner dieser Insel haben einen immerwährenden Krieg mit denen aus der Insel Amathonte, oder der Liebhaber. Ich werde nach diesem völlig beschreiben, auf was für Art sie ihre Kriege führen:

Vorhero aber muß ich doch von den verschiedenen Völkern dieser Insel eine Beschreibung machen.

Morgenwärts, und ein wenig gegen Mittag, siehet man eine andre, durch einen Arm des Meeres von dieser völlig abgesonderte Insel, welche gar keine Gemeinschaft mit der unsrigen hat. Man nennet sie **Vielweiberey**, die Mahometaner haben sie im Besitz, und unsere scharfe Gesetze verbiethen uns, dort anzulanden.

Es giebt wohl manchmal vorwitzige Reisende, welche aus einem Eigensinne oder aus Liebe dahin reisen, und sich durch List einschleichen: Aber gemeiniglich läuft es darauf hinaus, daß sie sich mit der Justiz entzweyen, und wenn man derselben nicht mit einem goldenen Flore die Augen blenden kan, so läuft man Gefahr, eine Landesverweisung davon zu tragen.

Man lässet die Muselmänner in ruhigem Besitze der Insel der **Vielweiberey**, und siehet diese Verse mit goldnen Buchstaben auf einem Marmor, welcher oben auf einem Seedamme ihres Hafens stehet:

* * *

Weil uns ein einfach Band der Ehe viel zu enge:
So nehmen wir die Weiber in der Menge.
Man brauchet ihrer zwar nicht eben just so viel,
Doch ist bey unsrer Art dieß unser Ziel;
Man müsse sich gewiß an hundert Weiber binden,
Um eine einzige, die etwas taugt, zu finden.

* * *

Die Insel des **Ehestandes** ist in fünf Kreyse eingetheilet, davon jeder seine Hauptstadt und viele kleine Marktflecken hat, welche darunter gehören. Viere von diesen Provinzen nehmen die vier Seiten gegen das

Meer ein, und die gröste und vornehmste, welche von den Colonien bewohnet wird, die aus den vier andern kommen, liegt recht mitten in dieser Insel, davon sie sich die vornehmste Regierung, wegen der unbeschreiblichen Menge ihrer Einwohner, angemasset hat.

Die Völker von den vier Kreysen auf den Seiten, sind die **Klugen**, die **Ungleichverehlichten**, die **Dürftigen**, und die **Eifersüchtigen**. Die grosse Provinz in der Mitten, heisset **Horngau**, und **Hahnreystadt** ist die Hauptstadt darinnen. Und ausser diesen fünf Ländereyen giebt es noch zwey Halbinseln, die eine die **Wittwenschaft**, die andre die **Ehescheidung**, welche zwey Vorgebürge in den äussersten Ecken einnehmen.

Die Landschaft der **Klugen**, die man vor diesem der **Getreuen** hieß, nimmt die ganze Seite gegen Morgen ein. **Weisheit** ist die Hauptstadt; die Gebäude darinnen sind sittsam und ordentlich, ihre Vestungswerke gut und stark; sie wird von der **Keuschheit** bewässert, einem Flusse, dessen reines Wasser ganz sachte, und ohne einiges Geräusche fliesset, ob er gleich in seinem Laufe durch das Gewässer vier anderer Bäche, als des **frommen**, **ernsthaften**, **sittlichen** und **wachsamen** vermehret wird. Diese haben nichts angenehmes, weil sie nur schlangenweise fliessen, und mit Sträuchern und Hecken eingefasset sind, welche den Parthеygängern von Amathonte die Landung verhindern, welche sich gerne nahe dran machen wollten.

Prinz **Redlichkeit** ist Statthalter, und Mylord **Ehre** Vorsteher der Policey darinnen. Die Kirchen sind allezeit offen, man lebt in grosser Mäßigkeit, und in unschuldigem Vergnügen. Die Gänge, wo man spazie-

ren gehet, sind mit lauter Linden besetzt, die von denen herkommen, in welche Philemon und Baucis verwandelt worden, und die Baumgehege sind lauter Lorbeerbäume von der keuschen Daphne.

Unterdessen, ob gleich diese Stadt noch so schön, und ihre Regierungsform in gutem Stande ist: So sollte man sichs nicht einbilden, wie wenig Leute drinnen wohnen. Und wenn die Scheinklugen sich nicht eingeschlichen hätten, unter der Larve, welche sie der Tugend abgeborget: So würde diese Landschaft fast wüste seyn.

Diese Scheinklugen besitzen nun den grösten Theil davon, und wohnen in einer von den andern durch den Sauertopf abgesonderten Gegend, einem kleinen mit Bäumen beschatteten Flusse, vor welchem man der Sonnen Stralen nicht sehen kan, und der sich endlich ins schwarze Meer verliert.

Von aussen haben ihre Häuser nichts, was sie von der Klugen ihren unterscheidete. Aber wenn Mylord Vorsteher von Zeit zu Zeit eine genaue Durchsuchung des innern Theils ihrer Häuser anstellet: So findet er Dinge, die so unterschieden sind, von dem, was auswendig zu sehen, daß er sich oft genöthigt befindet, sie zu verweisen, und zahlreiche Colonien davon in die grosse Provinz zu schicken.

Da nun die Hauptstadt so wenig bewohnt: So kan man sich einbilden, daß das platte Land noch lediger ist. Wahrhaftig, man trifft nur einige entlegene Marktflecken fast ohne Einwohner an, und gleichwohl sind die meisten noch von einer so groben und wilden Art, daß ein Reisender Mühe hat, jemanden zu finden, der ihn einnimmt.

Ob gleich die wahrhaften Klugen spröde sind, und ein wenig an sich halten: So haben sie doch weniger Hoffart an sich, als die Scheinklugen. Es giebt kein Volk, das mit seinen Verdiensten sich so breit machen könnte, als diese letztern, sie gehen mit allen ihren Nachbarn verächtlich um; allein, ob sie gleich eine verwunderungswürdige Herzhaftigkeit zum Gefechte zu haben scheinen: So sind sie doch oftermals feiger, als sie sich in ihren Reden stellen, und die Amathontiner (Liebhaber) wagen wenig Ausfälle, daß sie ihnen nicht merklichen Abbruch thun sollten.

Unter den Klugen selber findet man zweyerley Arten, einige, die es aus einer rühmlichen Ehrbegierde sind, und die allezeit so listig als unüberwindlich seyn; und die andern, aus deren Klugheit mehr Eitelkeit als Tugend hervor leuchtet, und jene stehen immer in einem ernsthaften Verdrusse, wobey man aus ihren Geberden allezeit schlüssen kan, daß sie mit ihrem Zustande eben nicht allerdings zufrieden sind.

So wenig Einwohner es nun in dieser Gegend giebt, und so scharfe Gesetze auch die Policey hier unterhält: So geht es doch nicht so leer ab, daß nicht täglich, und zwar von den Allerklügsten, etliche in die grosse Provinz übergehen sollten. Denn endlich lässet die Tugend so wohl, als der Verstand, von einer so grossen Bemühung nach; aber diejenigen, welche zurücke bleiben, sehen die Ueberläufer mit Verachtung an, und man hat auch deswegen diese Verse an das Vordertheil ihres vornehmsten Thores schreiben lassen:

* * *

Ihr, die ihr euch der Billigkeit
Der wahren Unschuld untergeben,
Kommt nur hieher ganz ungescheut,
Ihr könnet hier recht sittsam leben.
Sieht euch mein Aufenthalt gleich einsam aus:
So haltet ihr allhier doch sicher Haus.
Mein Ehrenruhm hat ja mit solchen feigen Affen,
Die mich verlassen, nichts zu schaffen.

* * *

Auf der gegen über liegenden Küste gegen Abend, ist eine Landschaft, welche man der **Ungleichverehlichten** nennet. Die Hauptstadt heist **Altstadt**, alle Gebäude darinnen sind ungleich unter einander, ohne die geringste Bauordnung; man siehet bald eine grosse Thüre an einem kleinen Hause, bald ein kleines Schlupfloch an einem Pallaste. Sie wird von zween Flüssen bewässert, davon der eine **Eigensinn**, der andre **Winkelehe** heisset. Der eine ist ein Fluß voller Wasserfälle, der sich alle Augenblicke von oben herunter stürzet. Der andre ist ein schneller Strom, der aus Schaam sich zu zeigen, unter der Erde wegrauschet, welcher aber aller Mühe ohnerachtet, die er sich giebet, seinen Lauf zu verbergen, nicht verhindern kan, daß ihn nicht ein heimlich Geräusche verrathen sollte. Bey dem Eintritte in die Stadt höret man nichts als ein Winseln der Kinder, welche eine alte Mutter einem jungen Lieblinge aufopfert, oder welche ein alter liederlicher Kerl einer jungen Hure zu gefallen verderben lässet. Hier heyrathet ein Herr seine Magd, dort richtet eine alte Frau von Stande einen Heyrathscontract mit ihrem Kammerdiener auf, und vollziehet in ihrer Capelle eine Heyrath,

welche

welche zu nichts andern dienet, als ihrem ungezäumten Leben einen neuen Schandfleck anzuhängen.

An den Thoren dieser Stadt wächset eben das berühmte Holz, davon le Medecin railleur de Chinon redet. Das Holz, von dem er saget, daß die Bäume alle Arten von Handwerksgezeug tragen, unter welchen die Erde Holz hervor bringet, die Stiele dran zu machen. Aber es trage sich zu, daß, wenn das Eisen fällt, es oftermals, an statt einen Heft zu kriegen, der sich dazu schicket, einen Stiel antreffe, davon es auf eine recht närrische Art verstümmelt wird. Zum Exempel, das Eisen eines Schnittmessers stecket sich manchmal an den Heft einer Picke, das Eisen einer Hellebarde fügt sich an den Stiel einer Sichel, und so weiter, daß also keines zu dem kömmt, wozu es sich schicket.

Und eben dieses geschieht allen denenjenigen, welche entweder an Alter oder Stande ungleiche Heyrathen eingehen, daß sie allen denen, die sie kennen, zum Gelächter werden.

* * *

Auf diesen Angeln steht der Ehestand:
Bey einem ungeräumten Band
An Stande, Güthern, und an Jahren,
Kan einer wenig Glück erfahren.

* * *

Denn ob man gleich im Sprichworte saget: **Die Liebe machet alles gleich:** So gehet solches doch nur die Liebe an, wo diese Verbindung mit Vergnügen geschiehet. Aber so bald es auf ein unzertrennliches Band hinaus läuft: So trifft solches nicht mehr des Sprichworts Deutung.

Am Ufer des Landes gegen Mittag, ist die Landschaft der **Dürftigen**. **Geldmangel** ist die Hauptstadt darinnen, unter der Commandantschaft des Obersten **Pompernickel**. Die Einwohner sind traurig und verdrüßlich, die Häuser sind lauter Hütten, welche die Dürftigkeit des Unterhalts nach und nach ausräumet. Die Küchen sind allhier gegen den Nordwind offen, und das gemeine Volk bläst in die Hände. Sie wird von dem **Hunger** befeuchtet, einem schlechten kleinen Flusse, der zwischen den Kieselsteinen hinrieselt, und nicht den geringsten kleinen Fisch bringet. Die dürren Felder tragen nichts als Stroh, und die Weinstöcke werden hier zu wildem Weine.

Das hindert aber gar nicht, daß die meisten Einwohner, und absonderlich die Weiber, nicht ihr weniges auf betrügliche Kleider wenden sollten, welche unter der Decke eines äusserlichen guten Auskommens die innerliche Dürftigkeit verbergen. Allein, eben diese Begierde, sich über Macht zu putzen, und das Geschrey des hungrigen Magens, sind Ursache, daß diese Einwohner dieß unglückselige Land mit Vergnügen verlassen, um Colonienweise sich in der grossen Provinz zu setzen, und durch den Regen der Zölle der Unfruchtbarkeit ihrer Aecker zu Hülfe zu kommen.

* * *

Liebhaber, die ihr Tag und Nacht
Auf neue Beute seyd bedacht;
Der Mangel eurer Liebste läßt euch ein,
Und muß euch eine Thür in Amors Garten seyn.

* * *

Die Landschaft gegen Mitternacht gehöret den **Eifersüchtigen**. Die Hauptstadt dieser Provinz nimmt

von

von oben bis unten die eine Seite des Berges **närrische Einbildung** ein, an dem Orte, wovon die Alten aufgezeichnet haben, er wäre mit lauter Böcken und Stieren bewohnt, der Gipfel des Berges diene zum Aufenthalt der Löwen, und der Fuß sey voller Schlangen: Welches Gelegenheit zu der Fabel von dem Thiere, das dreyerley Naturen an sich haben sollte, gegeben.

Aber die Poeten als üble Geographi haben seinen Sitz nicht recht gewust, und es ist ohne allen Zweifel der Ort, wo ich sage, daß der Berg **närrische Einbildung** liegt.

Die Hauptstadt darinnen heisset **Argwohn**: Sie wird durch den **Gram** bewässert, einem Flusse, dessen gelbes und tieffes Wasser den Einwohnern zu einem betrüglichen Spiegel dienet, der ihnen lauter **Horngesichte** zeiget, indem er ihnen alle Dinge anders vorstellt, als sie an sich selber sind: Allein ausser dem Blendwerke der Gewässer dieses Flusses, gehen die Einwohner, nach Art der Antojos bey den Spaniern, niemals aus, wenn sie nicht auf der Nase Brillen mit Gläsern aus Vergrösserungsgläsern haben sollten, welche alle vorkommende Dinge vergrössern, so daß die kleineste Fliege wie der gröste Elephant, und iedwedes Sonnenstäublein wie ein Ochsenkopf aussiehet.

Das Volk ist unter allen in der ganzen Insel das wildeste, und das Land das härteste und unwegsamste. Man siehet nichts, als mit dickem Gehölze besetzte Gebürge, traurige Thäler, und dürre Ebnen: Also kan niemand drinnen wohnen, als wer etwan da erzogen und gebohren ist. Die **Eifersichtigen** selber können keinen Menschen drinnen leiden, und haben einen abson-

sonderlichen Haß gegen die Amathontiner, wohlwissende, daß sie sich überall einzuschleichen wissen.

Die Hauptstadt liegt, obgleich auf einem Anberge, dennoch an einem ganz dunkeln Orte, und die hohen Gebürge bedecken sie von allen Seiten. Die Wege zu der Stadt sind alle enge und unwegsam, voller aufmerksamen Schildwachen, welche nur wechselsweise schlafen. Auf eine hölzerne Säule, welche über das abhängende Theil ihrer Vestungswerke hervor raget, haben sie eine Tafel angeschlagen, worauf diese Verse stehen:

* * *

Weicht, Liebende, Verführer junger Welt,
Die ihr, wenn ihr die schwachen Herzen fällt,
All eure gröste Kunst darinnen suchet.
Der Weg zur Stadt ist euch verfluchet,
Schleicht euch durch unser Feld nächst an der Stadt vorbey,
Und gehet wie ihr wollt brav um den Brey;
Allein die Hand nur von der Butte.

* * *

Die Amathontiner, welchen das prahlerische Trotzen dieser Verse zuwieder war, löschten solche einmal in der Nacht aus, und schrieben folgende an ihre Stelle:

* * *

So bald ein Paar, das inniglich gerührt,
Bey seiner Liebe nur auch Klugheit führt,
Die innerliche Regung zu verstecken:
So wendet wohl der klügste Mann
Vergebens tausend Proben an,
Das künstliche Geheimniß zu entdecken.
Mag doch ein läpscher Narr vergebens sich bemühn,
Und seine scheele Stirn in hundert Runzeln ziehn;
So heißt es doch: So bald als zwey sich wohl verstehen,
So muß des dritten Kunst gewißlich betteln gehen.

Die

Die Gassen dieser Stadt sind ganz lichte und gerade, damit man von einem Ecke bis an das andre sehen könne; allein die Häuser sind finster, weil wenig Fenster drinnen, die noch dazu klein und mit doppelten Gegittern verwahret sind. Die Einwohner sind sehr ernsthaft, und halten wenig Gemeinschaft mit ihren Nachbarn. Obgleich die Stadt noch ziemlich bewohnt ist, so siehet man doch wenig Leute auf den Gassen, und die Männer schlagen gar zeitlich den Zapfenstreich, die Weiber wieder nach Hause zu bekommen, ehe die Abenddämmerung sie in eine Gefahr setzet, übereilet zu werden. Man siehet sie ganz trotzig mit offenen Augen und aufmerksamen Ohren aus und eingehen. Sie ziehen alles, was man sagt, auf sich, und zittern bey Erblickung eines Amathontiners nicht weniger, als eine Taube, wenn sie den Habicht gewahr wird. Auf solche Art machen sie andern durch ihre lächerliche Gemüthsbewegungen eine Lust, und helfen das Unterfangen ihrer Feinde selber durch den Verdruß befördern, den sie denenjenigen anthun, die sie vor solchen Anfalle bewahren wollen. Weil es gewiß ist, daß nichts so sehr den Sieg eines Liebhabers befördert, als die Ursache, die man einer Frauen giebt, sich zu rächen; und ich kenne selber welche, deren Vergnügen erst recht durch die närrischen Einbildungen und erhitzten Stellungen eines Eifersichtigen schmackhaft gemacht worden ist.

Man sagt, daß einsmals eine sehr grosse Colonie dieser Eifersüchtigen auf einmal durch einen lustigen Zufall genöthiget worden, in die grosse Provinz über zu gehen. Ein Amathontiner ließ sich einmal gelüsten, auf dem vornehmsten Platze der Stadt diese Verse anzuschlagen.

* * *

Eifersüchtge Creaturen, eure so erzürnte Hand
Bringet unsre Liebesflammen allererst in vollen Brand.
Aergert eure liebe Frauen, schließt sie täg-und stündlich ein,
Seyd versichert dieses alles wird uns nicht zuwieder seyn.
Wollet ihr auch gleich dieselben alle Tage weidlich schlagen,
O so werdet ihr gewißlich schlechten Vortheil davon tragen.
Denn, so schließt man unserm Seufzen Thor und Riegel selber auf,
Was ihr zu verhindern suchet, kömmt so dann erst recht in Lauf.

* * *

Ein Bürger dieser Stadt, dem dadurch ein Floh ins Ohr gesetzt war, stund zeitiger auf als die andern, gieng auf den Platz, fand diese Verse, riß sie loß, gieng von Stund an nach Hause, und schlug seine Frau weidlich ab; hernach lief er von Hause zu Hause zu allen seinen Nachbarn, brachte ihnen diese Verse, und weil iedweder die Sache auf sich zog, so gab er seiner Frauen eben so ein Tractament, als der erste der seinigen gegeben hatte. Aller Wachsamkeit dieser Thoren aber ohngeacht, nahmen die Weiber, weil sie alle eines Sinnes waren, die Zeit so wohl in acht, daß sie sich künftige Nacht rächeten; also daß den folgenden Morgen diese Eyfersuchten sich alle in **Hahnreystadt** ganz unvermuthet befanden, und unwiederruflich in das Register dieser grossen Provinz eingezeichnet wurden.

Ich habe gesagt, daß der Fluß **Gram** diese Stadt bewässert. Es ist ein grosser schiffreicher Fluß von seinem Ursprunge an; sein Gewässer hat die Eigenschafft den Schlaf zu benehmen: Es bringt keinen andern Fisch, als die Gründlinge, welche die Amathontiner gar oft diesen

Eyfersüchtigen zu verschlucken geben. Die Stadt ist wohl befestigt, und kan nicht leicht überrumpelt werden; die Mauren sind so dicke als die, welche vor diesem die Semiramis bauen ließ, und noch überdieß mit diesem tiefen Flusse umschlossen, welcher nur einen schmalen Streif Landes übrig lässet, auf der Seite, wo das einzige Thor in die Stadt gehet, zu welchem man nur auf einem einzigen Damme, welcher sechs Schlagbäume hat, kommen kan; also daß die Amathontiner nicht anders, als mit List oder verkleidet, hinein schleichen können. Aber weil kein Volk in der Welt so scharfsinnig als diese Nation ist: So schlüpfen täglich welche hinein, und thun heimlich schrecklichen Schaden.

Nachdem ich von den vier Völkern geredt, welche an den Küsten wohnen: So erfordert die Ordnung, daß ich itzo auch an die grosse Provinz Horngau gedenke, und an ihre zahlreichen Einwohner, welche um den Namen mit der That zu führen, sich selber Hahnreye nennen.

Hahnreystadt ist die Hauptstadt in dieser Provinz; sie ist zum wenigsten so groß als Pariß, und siehet ihr sehr gleich: Aber sie hat wie das alte Theben hundert Thore, um der grausamen Menge der stündlich neu Ankommenden geraumen Eintritt zu verschaffen. Die ganze Welt hat hier durch einen Contract schon das Burgerrecht gewonnen, vom grösten Herren an, bis auf den schlechtesten Troßbuben, und so bald es einer Frauen gefällt, nimmt der Mann davon Besitz.

Diese Stadt ist mitten in einer Ebne gelegen, voll alles dessen, was köstliches und angenehmes zum menschlichen Leben gehört; der Pactolus fliesset mitten durch, und

sein fruchtbares Gewässer, welches über lauter Goldsand läuft, theilt sie in zwey gleiche Theile. Herr Baargeld Grand von Spanien, ehemaliger Vicekönig von Peru, ist Stadthalter darinnen. Die Jupiters von den Steuren und Zöllen, haben darinnen den vornehmsten Sitz: Aus ihrem Mittel werden allezeit die Vorgesetzten und Bauherren genommen, und sie haben auf das Vordertheil ihres Rathhauses diese Ueberschrift setzen lassen.

* * *

Stellt sich ein Frauenzimmer gar zu fein,
Kan sie ein Seufzer nicht bezwingen:
So laßt ihm nur den goldnen Schlüssel bringen,
Der wird der beste Dietrich seyn.

* * *

Jedwede Seite des Pactoli ist in zwey Viertel eingetheilet, also daß die ganze Stadt vier Viertel hat, welche von Burgern von verschiedenen Arten und Namen bewohnet sind. Nemlich mit **vergnügten Hahnreyen**, mit **unsinnigen Hahnreyen**, mit **ungläubigen Hahnreyen**, und mit **eingebildeten Hahnreyen**.

Die **vergnügten Hahnreye** bewohnen ein Viertel, welches sie **Schneckenstadt** genennet haben. Es sind gute Leute, mit denen man anfangen kan, was man will, und die auf den Zehen davon gehen, wann sich ein Amathontiner sehen lässet. Sie würden sich schrecklich aergern, wenn sie diejenigen an ihren Vergnügen hindern sollten, die ihnen die Ehre anthun, ihre ehlige Helfte zu besuchen. Ihre Losung ist: **Freye Lust, ich bins zufrieden.** Diese Lust siehet ihnen aus den Augen, es ist nichts bey ihnen als beständiges tanzen, schmausen, Opern, Bälle, Verkleidungen, Spatziergänge, Cränzel, sie sind über-

überall dabey. Die Stadt hat weder Thore noch Mauren, noch Aufziehbrücken, auf ihrer Seite. Man setzt keine Wachten aus, man lebt ungezwungen und ohne Mißtrauen; der einzige Kummer ist wegen der Wahl, auf was vor Art man sich vergnügen will, wenn es nur auf Unkosten des Amathontiners geschiehet, der bey diesen guten Leuten wie zuhause ist, ob sie ihn gleich nach und nach bis aufs Hemde ausziehen, und hernach einen andern annehmen; denn ein Liebhaber ist wie ein Fisch, der ie frischer ie besser ist. Und damit man an ihrem guten Willen nicht zweifeln dörfe; so siehet man mitten auf dem öffentlichen Marktplatze ein goldnes Plech angeschlagen, worauf diese Verse stehen:

* * *

Allhier lebt man vergnügt in stetem Zeitvertreib,
Ein ieder scheut sich nicht vor seinen Liebesflammen,
Die Buhlenden, der Mann, das Weib,
Steckt alles stets ganz offenbar beysammen.
Was soll man denn erst im verborgnen leben?
Der Eifersüchtigen Verdacht
Hat ihnen noch gar wenig eingebracht,
Weit besser ists, ein wenig nachgegeben.
Am besten sind nun unsre Schliche,
Wir essen, trinken, schlafen gut,
Ein voller Sack stärkt unsern Muth,
Und alles ist vollauf in unsrer Küche.
Ihr Thoren, die ihr nun die Lebensart verlacht,
Da eure Tage sich nicht unsern gleichen können,
Ist denn der, frag ich euch, ein Narr zu nennen?

* * *

Den vergnügten Hahnreyen gegen über, und jenseit eines breiten Flusses, der sie von einander schei-

det, wohnen die unsinnigen Hahnreye, in einem Viertel, in welchem die Hahnreyschaft ihre Dollhäuser hat aufrichten lassen.

Dieses Viertel, welches man der Thoren nennet, wird von denenjenigen Narren bewohnet, welche sich ein Vergnügen daraus machen, ihre Schande selber auszubreiten, die Gerichtsplätze mit ihren lächerlichen Klagen zu erfüllen, und der ganzen Welt eine beständige Comödie mit ihren tollen Händeln zu machen. Ihr ganzer Zeitvertreib ist, sich selber im Kothe herrum zuwälzen, es mit grossen Unkosten abscheulich zu treiben, und der lieben Justitz eine Schaam weiß zu machen, welche sie sich vielmehr selber ausreden sollten, und mit der sich hernach die liebe Themis treflich mästet.

Es giebt unter diesen Narren zweyerley Sorten, einige liegen in dem Hospital der wiedergesundwerdenden, welche nach einem unnützen Lermen, der sie einige Zeit zum Mährlein des gemeinen Volks gemacht, wieder zu Verstande kommen, und nach einer reifen Ueberlegung sagen, daß ihnen ihre Weiber doch noch lieber seyn, als eine andere Buhlschafft.

Die andern, welche in den rechten Dollhäusern liegen, sind unheilbare Narren, welche unter der Aufsicht eines gehörnten Arztes, anstatt ihrer Cur nachzugehen, in vollen Rennen auf das Hospital zu laufen, darinnen zu sterben, indem sie sich zum Opfer einer unsinnigen Halsstarrigkeit und zur Beute der Geyer nnd Raubvögel der Gerichtshäuser machen.

Das klägliche Geberden ihrer Familie, die Gefängnisse ihrer Weiber, die Verläugnung ihrer eignen Kinder, und unerschöpfliche Qvellen in Ewigkeit auf einander folgender Processe, sind nothwendige Folgerungen ihrer

Narrheit; und die Hülfe, die sie antreffen, so lange sie noch Gold in die Spahrbüchse der Themis zu stecken haben, verblendet und stürzt sie vollends zu Grunde.

Man siehet sie alle Tage in voller Wuth mit aufgelaufenen Augen und rothem Gesichte, vom Procurator zum Advocaten, vom Advocaten zum Gerichtsschreiber, vom Gerichtsschreiber in die Gerichtsstube laufen, und durch die Schmiere vieles Geldes sich falsche Zeugen suchen und erkaufen, welche sie selber mit Schimpf und Schande belegen. Sie selbst verstopfen ihre Ohren vor allem guten Rathe, den man ihnen giebt, und drucken ein Auge zu, nach dem Beyspiele derjenigen, die wieder zu sich selber kommen sind. Aber unter allen diesen Narren, ist wohl keiner unsinniger gewesen, als der, über dessen Thüre man diese Worte schrieb:

* * *

Themiste, ganz verrückt in dem Gehirne,
Bringt sich, durch falschen Dunst verblendet, in das Grab;
Er frißt, dieweil ihm Höner an die Stirne
Gewachsen sind, sich selbst die Nägel ab:
Sag ihm, er ist ein Narr; man muß der Thorheit lachen.
Ein Weiser plaudert nicht von dem, was ihn betrübt,
Und das hilft just so viel, wenn man ihn Lehren giebt,
Als wenn man einen Mohr gedenket weiß zu machen.

* * *

Auf der andern Seite des Pactoli wohnen die **Eingebildeten**, welche glauben, sie seyn das, was sie doch in der That nicht sind; und die **Ungläubigen**, welche das sind, was sie sich nicht einbilden. Das sind zwey ganz verschiedene Arten von Bürgern, von welchen die erstern in dieser Stadt wieder aller Leute Willen haben wohnen wollen; und die andern verwundern sich,

 daß

daß man sie ohne die geringste Ursache zu Bürgern gemacht hat. Die Wohnungen dieser beyden Arten ganz verschiedener Bürger sind durch einen Bach von einander abgesondert, welcher die Overe heisset, deren Gewässer so finster und trübe ist, daß man nicht auf den Grund sehen kan.

Die **Ungläubigen** heissen deswegen so, weil sie zu viel und zu gutherzig dasjenige glauben, was ihre geschickten Weiber sich ihnen zu überreden die Mühe geben. Sie leben vergnügt und ruhig, nicht zwar auf die Art als die in dem Viertel von der **Schneckenstadt**, welche alles wissen, vertragen und gutherzig sind, um nur Vortheile daraus zu ziehen; gleichwohl aber durch das Mittel einer gelassenen Unwissenheit, die ihnen alle Unruhe benimmt.

So lange es Tag ist, ist ihre einzige Verrichtung, im Frieden in dem Gehölze der **Zuversicht** auszuruhen, wo man keinen Lermen aus der Stadt höret, und wohin die Sonne mit ihren Stralen nicht dringen kan; der eine würde vor dem einen Ohre einen Trompeter blasen und vor dem andern einen Tambour die Trommel schlagen lassen, ohne daß es ihm in die Ohren gellen sollte; und der andre würde überall die Augen herum werfen, und dennoch nichts ersehen. Sie sind in ihrer friedlichen Gleichgültigkeit recht glücklich, aber weit glücklicher sind die feinen Vögel, die sie auf diesen Fuß gesetzet haben.

Mann und Weib vergnügen sich unter einander beständig, und schütten gegen einander das Herze aus; der Mann glaubt in seinem guten Zutrauen nicht gute Worte und zärtliche Stellungen genug zu finden, eine Treue zu vergelten, die man ihm doch ganz und gar nicht leistet; und ie mehr ihn das geschickte Weibchen betrügt, destomehr

mehr verdoppelt sie die Süßigkeit der Anlockungen, die Lebhaftigkeit der Küsse, und die Kräfte der Umarmungen.

Das Viertel, welches die **Eingebildeten** bewohnen, ist ganz anders: Sie sind verdrüßlich, händelhaftig und ungesellig. Sie thun gegen einen iedweden ganz blattscheu, und beyderley Geschlechter sind diesem Schwindel sehr unterworfen, deswegen setzt es nichts als Händel und Vorwürfe. Das eine hat Kopfweh, das andre aufsteigende Dünste. Die Kinder sind die Opfer eines beyderseitigen Eigensinnes; die **rechtmäßigen** werden am leichtesten für **Hurenkinder** geachtet, und ihr Verstand nimmt nichts als ihre Vorurtheile an. Man kan keinen Schritt auf den Gassen thun, daß man ihrer nicht sollte eine abscheulige Menge einander in den Haaren liegen sehen; und der gute Martin in der Comödie, der sich einfältiger Weise drein mengen wollte, den Sgagnerelle mit seiner Frauen zu vergleichen, würde sich hier geschwinde zwischen zwey Stühle setzen.

Es ist ein Volk, das sich ganz und gar nichts sagen läst. Denn ob ihnen gleich die Vernunft einesmals den berühmten Moliere zugeschickt hat, ihnen den Kopf auf die rechte Seite zu rücken, indem er ihnen eine unvergleichliche Vorstellung ihrer über die Schnure hauenden Einbildung machte: So stiftete er mit seiner vorhabenden Cur dennoch wenig gutes; und ihre Gehirne blieb vor wie nach verrückt. Dieß war die Ursache, daß man ihnen kurz hernach diese Verse zuschickte:

* * *

Ein Uebel, das man nicht empfindt, ob mans gleich hat,
Macht einen eben nicht zu matt.
Doch das, was man nicht hat, und dennoch meynt zu haben,
Kan einen schon, weil er noch lebt, begraben.

Vergebens wird man sich bey tollem Wahn bemühen,
Demjenigen den Dorn in gutem auszuziehen,
Den ein vermeynter Fall ins Haupt geritzt.
Man suche, wie man will, ihn zu bedienen:
So sieht man doch gar bald aus den erzürnten Minen,
Daß man ihn nur dadurch noch mehr erhitzt.

* * *

Weil **Hahnreystadt**, so geraum als sie immer ist, gleichwohl die abscheuliche Menge aller derjenigen nicht beherbergen kan, welche hier wirklich das Bürgerrecht gewonnen: So wimelt das Land von dem gemeinen Volke, welches die Stadt den Hofleuten, vornehmen Bürgern, Steuer- und Zolleinnehmern, Edlen und Soldaten, und absonderlich einer abscheulichen Menge Gelehrten, als Juristen, Medicinern, und Geistlichen überlässet, welche ihre Profeßion ohnedem zu einem Kopfputze geschickt machet, davon die Deutung selten aussen bleibet.

Nachdem ich nun einen völligen Abriß von der Insel gemacht: So ist nichts übrig, als daß ich noch zwey Ländereyen beschreibe, welches zwey Halbinseln sind, die sich ins Meer erstrecken; eine an einer Spitze gegen Mitternacht, welche das Vorgebürge der **Ehescheidung** ist, und die andre gegen Abend, welche das Vorgebürge der **Wittwenschaft** genennet wird.

Die Halbinsel der **Ehescheidung** ist von der Insel des **Ehestandes** durch eine sehr schmale Erdenge abgesondert, deren Wege unwegsam sind. Man nennet sie die Erdenge von Corinth, und daher kömmt das Sprichwort: Es ist nicht jedwedem erlaubt nach Corinth zu gehen; nemlich der Weg zur **Ehescheidung** stehet nicht jederman offen.

Die Unbesonnenheit eines alten Vicekönigs, der diesen

Weg bessern wollte, hatte ihn vor diesem bewogen, zum Statthalter dieser Erdenge einen unverschämten säuischen und viehischen Riesen zu setzen, welcher Mylord Congreß hieß, und ein vorwitziger frecher Mann war, welcher, um den Weg gebähnter zu machen, die öffentlichen Beweißthümer derjenigen fruchtloß machte, die ihre Weiber verhindern wollten, den Weg zu gehen. Die heutige Klugheit hat nicht zugeben wollen, daß dieser säuische Mylord die streitenden Partheyen mehr dieser Schande unterwürfe, und hat deswegen diesen lächerlichen Statthalter abgesetzt. An dessen Stelle aber hat die Geschicklichkeit der Amathontiner eine andere Zauberin eingeführet, welche sich unter dem Namen der Absonderung eingeschlichen, und hat so guten Schutz gehalten, daß ihr meistens alles Unternehmen von statten gehet.

Sie versorget heute zu Tage die Halbinsel der Ehescheidung mit Einwohnern, weil der Fluß Verstossung, auf welchem man vor diesem hier anlandete, nicht mehr schiffreich ist; indem man also ein kleines Uebel wegnahm, welches grossen Nutzen brachte, hat man einen kleinen Vortheil eingeführet, der kein grosses Uebel heben kan.

Dieses kleine Land hat weder Städte noch Marktflecken, alle Wohnungen sind hier, wie die Einsiedeleyen, weit von einander; und wenn man es von den benachbarten Höhen betrachtet, sollte man es für das wirkliche Thebaide ansehen. Allein dieses traurige Ansehen wird durch die stete Gemeinschaft mit den Amathontinern versüsset, welchen es hier unbeschreiblich wohlgefällt, und welche die Einsiedlerinnen auf eine angenehme Weise zu trösten wissen. Hier haben die Advocaten den Vorzug. Denn weil die Weibchen nur durch Hülfe de-

rer, die ihnen bedient sind, über den Fluß der Ehescheidung kommen können: So ist allezeit ihre gröste Sorge, sich nach einem Schutzhalter umzusehen, der ihnen zu der Ueberfahrt helfen möge.

Man ist ihnen in der Insel des Ehestandes gar nicht gut. Allein, wenn diejenigen, die in der Insel bleiben, ihre Aufführung tadeln wollen: So antworten sie hierauf:

* * *

Zwar ziemlich spät, indessen doch einmal
Sind wir dem herben Band entrissen,
In welchem wir gewiß verderben hätten müssen.
Drum ihr, die ihr seit kurzem in der Qvaal,
Und unsre Flucht verdammt, die wir gebrauchen,
Laßt nur die erste Glut verrauchen;
Geduld, eh ihr uns Regeln gebt!
Lebt wie ihr wollt in eurem Stande:
So lehrt euch doch die Zeit in solchem schweren Bande,
Daß man nicht halb so gut, als man gehoffet, lebt.

* * *

Obgleich solche Ehescheidungen meistens auf Antrieb der Weiber angestellet werden: So ziehen gleichwohl die Männer ihren Nutzen draus. Viele unter denselben wissen auf eine ganz artige Art ihre Ehehelften dahin zu bringen, daß sie solche selber verlangen, und stellen sich hernach, als wenn es ihnen sehr zuwieder wäre. Sie geben sich denn zuletzt gezwungen drein, wie die Liebste des Ovidius, von der er sagt: Sie sey durch ihre eigene Verrätherey überwunden worden. Dieser Ursache wegen geschahe es, daß ein gewisser von denen, welche durch diesen Kunstgrif sich solcher Last endlediget, und sich einen Platz in dieser Einsiedeley zuwege gebracht, in seine Celle einen Mann auf frischen Kalk mahlen ließ, welcher un-

ter einem abscheulichen Ungewitter, von welchem das Schiff getrieben wurde, auf den obersten Boden des Schiffes steigt, und auf Befehl des Steuermanns, die schweresten Sachen in die See zu werfen, seine Frau ergreift, und sie in das Meer stürzet, mit diesen Worten, welche unten auf einer Tafel stunden:

* * *

Wo man das, was am allerschwersten wägt,
Aus Furcht des Sturmes in das Wasser trägt,
Um nicht recht jämmerlich zu stranden:
So werf ich, an den Port, der vor mir liegt zu landen,
Mein liebes Weib gewiß hinaus;
Denn sie beschweret mir das Haus.

* * *

Das andre Vorgebürge führt der **Wittwenschaft** Namen. Es lieget recht an der äussersten Spitze gegen Abend, und ist von der übrigen Insel nur durch einen schmalen Streif Landes abgesondert, dessen ganze Breite durch ein prächtiges Mausoleum eingenommen wird, welches nach dem Modelle des Grabmahls der Artemisia verfertigt worden; daß also diejenigen, welche aus der Insel des **Ehestandes** in die Landschaft der **Wittwenschaft** übergehen wollen, nicht anders hinein kommen können, als wenn sie durch dieses Grab, durch ein unten darein angelegtes Gewölbe, gehen.

Man kömmt in Trauerkleidern hinein, und lebt in vollen Freuden: Weil die Luft, welche man in diesem Lande mit aller Freyheit schöpfet, am allerbeqvemsten ist, einen zu trösten. Unterdessen wissen nicht alle Einwohner diese Süßigkeit und Vergnügen zu vertragen: Denn es kömmt von einer gewissen kleinen Ecke dieser Insel ein Wind, welcher sich auf der Küste der **andern Ehe** erhebt,

hebt, und sein ansteckendes Hauchen verursachet ein neues Jucken, davon die, welche damit überfallen werden, sich nicht genesen zu können einbilden, wenn sie nicht in die **andre Ehe** schreiten, um darinnen frische Luft zu schöpfen. Sie können in die Insel des **Ehestandes** nur durch diese Küste zurücke kommen, welche vor sich eine kleine Landschaft ausmachet, und einige ganz besondre Gesetze hat, welche bey den andern nicht im Schwange sind.

In dieses kleine Land der **andern Ehe** zu kommen, schiffen sich die Einwohner des Vorgebürges der **Wittwenschaft** in einem kleinen Hafen ein, welcher von der Matrone von Epheso den Namen führet, weil sie mit ihrem Soldaten eben dahin gieng, in die **andre Ehe** zu schreiten. Nichts desto weniger geben ihm viele den Namen **böser Rath**, obgleich der Marmor, welcher an dem Fusse einer alten Bildsäule stehet, ihm einen sehr schönen in diesen Versen giebet:

* * *

Weswegen will man denn die Freyheit gar verlassen,
Die man vor diesem doch so hoch geschätzt.
Weswegen noch einmal ein schweres Joch umfassen,
Daraus ein froher Tod uns kaum gesetzt.
Ist ein gescheuter Mensch dem Schiffbruch je entgangen,
Trägt er hernach wohl nach der See Verlangen?

* * *

Und auf einer andern Seite dieses Fusses kan man diese Verse lesen:

* * *

Wer aus dem Kesicht fleucht, wenn er die Zeit ersehen,
Und giebt sich wiederum in die Gefahr
Des Kerkers, der ihm doch so sehr zuwieder war,
Dem ist gewiß gar recht geschehen.
Ich gönn es ihm, hängt man ihm diese Marter an,

Die

Die der nicht leicht entgehen kan,
Der da zum andern mal etwas gethan.

* * *

Man kan sichs nicht vorstellen, mit was vor einem Gelächter, und mit was vor heftigen Stichelworten die Einwohner der **Wittwenschaft** diejenigen auszischen, welche zur **andern Ehe** schreiten. Sie stellen ihnen eine Menge Lastträger entgegen, welche nicht unterlassen, ihnen das Edict der **andern Ehe** in die Ohren zu schreyen. Dieses ist nun das Edict, welches mit so vieler Klugheit der neuen und oft blinden Leidenschaft dererjenigen einen Zaum anleget, welche nicht die Kräfte haben, sich ihren glückseligen Zustand zu Nutze zu machen, nach welchem sie doch vielleicht wohl tausendmal geseufzet haben.

Aber die zum andern male Verehlichten, welche oft vorhero die ersten gewesen, diejenigen zu spotten, deren Exempel sie doch hernach gefolget, geben den in diesem Vorgebürge bleibenden, nur diese Verse zur Antwort:

* * *

Geduld! Was ists, daß ihr mit eurem Glücke prahlet?
Ihr habt ja der Natur noch nicht die Schuld bezahlet.
Schreibt ihr euch in die Zahl der Narren einmal ein:
So könnt ihr es auch wohl zum andern male seyn.

* * *

Und vielleicht haben sie eben nicht so sehr unrecht, wenn sie so sprechen. Deñ oftermals verfällt man in eben die Laster, die man an andern Leuten tadeln wollen, und die meisten von den zum andern male Verehlichten sind selten zur andern Ehe geschritten, daß sie nicht die andern vorhero hätten überreden wollen, nichts dergleichen zu thun.

Andre Ehe ist eine kleine Stadt, deren Gebäude meistentheils alt und abgenutzt, und die Mauren aufs neue künstlich angestrichen u. geweisset sind, daß man die Flecke

daran nicht sehen soll. Alles ist traurig und schläfrig darinnen; und weil fast alle diese Gemeinschaften den Eigennutz zum Grunde haben: So versorgt sich ein jedwedes auf des Bundsgenossen Unkosten, den er sich zu überleben getrauet. Aber das beste Handwerk allhier ist, einen Advocaten abzugeben, um aus den vielen Processen, die der andern Ehe wegen entstehen, Nutzen zu ziehen.

Man höret nichts, als ein abscheuliches Gewinsele und trostloses Wehklagen der Kinder erster Ehe, die man beraubet, und die man um alle ihre Gerechtsame betreugt, die Kinder andrer Ehe zu bereichern. Was giebt es nicht vor Untersuchungen der Erbschaften, so daß die Justiz zuletzt die Haupterbin bleibt. Was vor Auseinandersetzungen der Vormundschaftsrechnungen, und falschen Fundzetteln? Alles ist unordentlich und unter einander, und der Rechtshandel hat keine fruchtbarere Baumschule zu Processen, als diese.

Das sind nun alle Völker, so die Insel des Ehestandes bewohnen, nemlich die **Klugen**, die **Ungleichverheyratheten**, die **Dürftigen**, die **Eifersüchtigen**, die **Hahnreye**, die **zum andern male Verehlichten**, die **Geschiedenen**, die **Verwittweten**. Itzo darf ich nur noch von ihren Feinden reden, und von den unaufhörlichen Kriegen, die sie mit den Amathontinern führen.

Ich habe schon gesagt, daß Amathonte, oder die Insel der Buhler, eine Nachbarin von der Insel des Ehestandes ist. Sie ist so nahe dran, daß die Amathontiner alle Augenblicke dahin Ausfälle wagen, und ihnen schrecklichen Abbruch thun, ja sie gehen selten wieder heraus, wenn sie sich einmal hinein gewaget haben. Es hat sie immer eine Landschaft auf dem Halse. Die Provinz **Horngau** ist von ihren Wasserfluthen recht überschwem-

schwemmet, und die andern sind nicht ganz frey davon.

Ihre Art Krieg zu führen ist ganz artig. Sie verlassen sich nicht auf die öffentlichen Ausfälle am meisten; sie finden ihren Vortheil besser, wenn sie sich ohne Lermen einschleichen, sich geheimer Weise niederlassen, und die Vornehmsten im Lande auf ihre Seite bringen. Allein sie haben sich kaum gesetzt, so wissen sie ihre Wohnung unvergleichlich zu beschützen, und je weniger sie in Gesellschaft gehen, desto fürchterlicher wissensie sich zu machen. Sie fallen also ihren Feind nicht leicht mit offenbarer Gewalt an, den sie zu Boden werfen wollen, man höret bey ihnen weder die Trompete blasen, noch die Drommel rühren, wenn sie einen Sturm wagen, oder in die Schlacht gehen wollen, alles gehet bey ihnen stille zu, sie führen ihre Anfälle durch Laufgräben und Minen, und aus ihrer Feldschlacht wird gemeiniglich ein Zweykampf.

Die Seufzer sind ihre Musqvetenschüsse, das Liebäugeln ihre Hiebe, und die zärtlichen Liebeserklärungen sind ihr grobes Geschütz. Ihre Tapferkeit bestehet nur in der Unterwerfung und Gefälligkeit gegen ihren Feind, ihre gröste Ehre ist, den Feind mit ihrer eignen Beute zu umhängen, und ihr völliger Sieg, in den Armen ihres überwundenen Feindes zu sterben. Und ie geheimer ihr Sieg, desto angenehmer ist er ihnen. Durch diese Anführung, und wenn ihm nur das Handwerkszeug des Krieges nicht abgehet, kan ein Amathontiner alles ausrichten. Keine Gegenwehre hilft bey ihrem groben Geschütze, iedweder Platz muß sich der Beständigkeit ihres Anfalles unterwerfen. Und das hat sie bewogen einesmals diese Verse auf einen Helm zu schreiben, welchen sie der Liebe weyheten:

Es

* * *

Es ist dem Ehestande,
Voraus in der Eyfersüchtgen Lande,
Keiner uns zu wachsam und zu klug,
Und kaum etwas schlau genug.
Denn führen wir auch gleich, nicht offenbare Kriege,
O so erfechten wir doch heimlich manche Siege.
Fällt uns ein zärtlich Herz nun unterwegens ein,
Das wir nach mancher Müh entdecken:
So mag die Wache noch so stark besetzet seyn,
So muß sie das Gewehr doch endlich strecken.

* * *

Sie thun alles so, wie sie es sagen. Das Amathontinische Volk ist gutherzig, freygebig, lustig, edelmüthig und gar nicht eigennützig; also daß es, anstatt zu fourragiren, und in dem Lande des Ehestandes Beute zu machen, brave draufgehen lässet, und damit diejenigen berreichert, welche es überwunden, oder die ihm einen Wohnplatz eingeräumet.

Wer alle Ränke und Kriegeslist beschreiben wollte, welcher sich diese Nation bedient, sich einzuschleichen, sich nieder zu lassen, und seinen Sieg zu erhalten, würde 100000. Bücher schreiben müssen. Es giebt bey ihnen wohl auch eine Menge leichtsinniger, unbescheidener und betrügerischer Leute; man beschwert sich alle Tage drüber: Aber ohngeachtet solcher Beschwerungen, kan man ihrer dennoch nicht entbehren, und die Helfte ihrer Feinde würden schmale Bissen zu beissen haben, wenn sie aufhörten Krieg mit ihnen zu führen.

****

La Tourterelle
oder
Die Turteltaube.
Aus des
Mr. le Noble Ecole du monde
nouvelle.

* * *

Nein, Amor, du bist voll Betrug!
Fieng ein verliebter Sperber an zu sagen,
Sein grosses Elend zu beklagen,
Das ihn so sehr danieder schlug.
Ich liebte letztens eine Turteltaube,
Die voller Unschuld und voll Jugend war:
Läuft man mit dieser aber auch Gefahr,
Welch Vogel ist nunmehr noch werth, daß man ihm glaube?
Verfälschst du ihr den ehmals treuen Zug:
So handelst du, mein Amor, mit Betrug.

* * *

Nicht ohne Ursache führte der Sperber dergleichen Klage. Er liebte mit der grösten Aufrichtigkeit eine Turteltaube, von den allerschönsten, so in dem ganzen Gehölze derselbigen Gegend anzutreffen, und sie hatte ihm drey ganzer Jahre alle Kennzeichen einer zärtlichen Gegenliebe gegeben.

Er kannte sich selber gar zu wohl, und wuste daher, daß ihn die Natur eben nicht den allerschönsten Vogel

in der Welt hatte werden lassen. Allein, mehr als ein Weibchen hatte sich schon die artige Aufführung einnehmen lassen, womit er sich einzuschleichen wuste, und ein gründlicher Verstand ersetzte bey ihm den Mangel einer vergänglichen Schönheit zur Genüge.

Seine Liebe war nun auf eine Turteltaube von ungemeinen Verdiensten gerichtet. Ihr Gefieder, so weisser als der Schnee war, beschämte die Schwanenfedern; ihre Person war groß, fein und gerade, man kannte sie vor allen andern Vögeln ihrer Gattung an einem königlichen Ansehen, und der schönsten Brust von der Welt, ihr rother Schnabel hatte auswendig und inwendig alle Vortheile, so man wünschen kan, ihre kleinen Füsse bezauberten, eine grosse Anmuth war in aller ihrer Aufführung zu spüren, sie hatte einen angenehmen Verstand, aufgeweckten Sinn, und kan wohl keine Turteltaube iemals mit mehrerer Zärtlichkeit und Annehmlichkeit lieben, als sie. Aber ihre Gutherzigkeit machte sie gar zu leichtgläubig und unbeständig, ihr leichtsinniges Herz konnte sich bey keiner Gemüthsneigung lange verweilen, und sie war weniger im Stande, sich ihren Freunden gefällig zu erweisen, als die Gunst ihres Turteltäubers zu behalten, vor dessen Augen sie ihrem freyen Umgange eine so feine Farbe und Art zu geben wuste, daß, ob er gleich sonst von Art eifersüchtig war, er doch niemals das geringste Mißtrauen in sie gesetzet, und allezeit so mit ihr gelebet, als wenn er es gar nicht wäre.

* * *

Mein guter Mann!
Du bist recht wohl daran,
Du suchest nicht, wie jene Narren pflegen,
Durch falschen Argwohn dein Gehirne zu erregen.

Ich glaube, daß du doch glückselig seyst,
Ob dich die Eifersucht gleich heimlich beißt,
Daß du, als wie ein kluger Mann, dem Weibchen zugelassen,
So, wie sie will, bey uns auch Fuß zu fassen.

* * *

Der Sperber hatte ihr sein ganzes Herz gewiedmet, seine emsigen Bedienungen hatten sie endlich gerühret, seine Beständigkeit hatte sie zur Gegenliebe bewogen, und sein Zustand wäre so angenehm, als etwas in der Welt gewesen, wenn er sie nur zu einer solchen Treue hätte bringen können, als er ihr leistete.

Die Turteltaube hielt unglücklicher Weise mit ihrer Nachbarin, der Schalaster, (Elster) Freundschaft; es war eine von denen betrüglichen Betschwestern, welche mit dem Mantel der Scheinheiligkeit ein Affenherz, eine Natterzunge und einen Drachengeist bedecken. Ihre Hoffart hatte sie zu Hause zum unerträglichen Hauskreuze gemacht, da that sie ihrem Manne alles gebrannte Herzeleid an, welcher doch eine recht gute Haut, und einer von den gescheutesten Vögeln in der ganzen Gegend war, und ihr Eigensinn machte sie nicht weniger bey ihren Jungen verhaßt, als grausam gegen die armen schwachen Vögel, von denen sie sich bedienen ließ.

Man weis, daß die Natur der Schalaster und dem Sperber eine starke angebohrne Feindschaft gegen einander eingepflanzet, und es hatte vollends die Nothwendigkeit, einander oft bey der Turteltaube zu sehen, solche so stark vermehret, daß sie einander nicht ohne sichtbare Zeichen ihres Abscheues begegnen konnten. Der Sperber, welcher glaubte, das Herz seiner geliebten Turteltaube sey ihm gewiß genung, ließ sich gar nicht in den Sinn kommen, mit der Schalaster schöne zu thun, und

dieses boßhaftige Weiblein bediente sich der Vertraulichkeit ihrer guten Freundin, um aus ihrem Herzen die Neigung zu vertreiben, welche sie bey ihr gegen ihn verspürete.

Sie merkte gar wohl, daß ihre Bemühung vergebens seyn würde, so lange sie ihr solche nur ausreden wollte; deswegen glaubte sie, sie würde besser mit ihrem Vorhaben zurechte kommen, wenn sie dieser Liebe eine andre Liebe entgegen setzte. Weil nun diese schelmische Schalaster beschlossen hatte, die Unterhändlerin bey diesem neuen heimlichen Anschlage abzugeben, so sahe sie sich auf allen Seiten um, einen Vogel auszulesen, welcher dem Sperber die Wage halten könnte, und fähig wäre, der Turteltaube Herz zu gewinnen.

Sie hatte gesehen, daß ein grosser Rabe ihr seine Dienste vergebens angebothen, und daß er mit seinem Reiserocke von schwarzem Sammte bey der Turteltaube dennoch nur erblasset; und wirklich, sie hatte diesem fliegenden Scaramouche die Thüre gewiesen, und weder seine Seufzer, noch seine Gesänge anhören wollen.

* * *

Der Rabe wollte jüngst von seinen Liebesplagen
Der Turteltaube viel in ihre Ohren sagen.
Die Turteltaube sprach: Geh, laß mich doch in Ruh,
Und bringe deine Zeit bey einer Krähe zu.

* * *

Die Schalaster hielt also nicht für rathsam, die Neigung eines Vogels zu unterstützen, von dem sie wuste, daß er der Turteltaube zuwieder war; sie wandte also ihre Augen auf einen Grünspecht, von welchem sie glaubte, daß er, ob er gleich lahm war, dennoch ein taugliches Werkzeug ihres Vorhabens seyn könnte.

Es

Es war einer von den grösten Schwätzern aus dem ganzen Gehölze. Sein wie Safran gelbes Gefieder hätte einer weichlichen Turteltaube leicht einen Eckel verursachen können, aber er war so geschickt, seine füchsige Röthe unter weisse Federn zu verstecken; es fehlte ihm an Verstande nicht, er wuste einer Erzählung, deren er immer eine Tasche voll hatte, eine gute Art zu geben; die oftermaligen Besuchungen eines ungesunden Tageschlafs hatten ihm einen merkurialischen Schnupfen verursachet, dessen verdrüßliche Folgerungen ihn auf die Zeit seines Lebens gelähmet. Er war ein Liebhaber vom Plaudern, und hatte, sein Talent wohl anzuwenden, sich zum Advocaten der Sperlinge und Lerchen, das ist, des gemeinen Volkes und der kleinen Rechtshändel, aufgeworfen.

Mit dergleichen schönen Eigenschaften brachte ihn die andächtige Schalaster frommer Weise zu der Turteltaube, und wuste ihn, durch ihre Künste, ihr auf so eine Art einzuloben, daß sie ihr wankelmüthiges Herz unvermerkt auf das richtete, was sie verlangte; ihre zärtliche Liebe gegen den Sperber wurde laulicht, sie ließ sich das Geschwätz des kleinen Lahmfusses verführen, und endlich hub die tyrannische Gewalt, welche sich die Schalaster über sie angemasset, vollends die Zweifel ihrer schon geschwächten Liebe auf.

* * *

Liebhaber! die ihr gut beym Mädchen denkt zu stehen,
Und eurer Liebsten Herz ganz zu besitzen meynt;
Ihr wisset nicht, daß oft der beste Freund
Der neuen Kundschaft nach muß gehen.

* * *

Es hätte schwer gehalten, daß die Schalaster die erste Einrichtung dieses neuen Liebeshandels hätte vor der scharfsichtigen Eifersucht des Sperbers verstecken können,

nen, sie wuste, daß er auf die Vortheile seiner Liebe ein gar zu wachsames Auge hatte, daß er nicht hätte eine so gefährliche Veränderung merken sollen: Also, nachdem sie fleißig untersuchet, auf was für Art man seine Gegenwart am besten vermeiden könnte, gab ihr ihre Frömmigkeit eine Wallfahrt nach Liesse ein, nicht zweifelnde, die Turteltaube werde gerne darein willigen, und sie dabey dem neuen Liebhaber alle Gelegenheit verschaffen können, sich heimlich gegen sie zu erklären.

* * *

Seyd ihr Buhler eifersüchtig, seyd ihr Männer recht gescheut,
O so traut dem Wallfahrtlaufen eurer Liebste nicht zu weit.
Denn in Wald und Wüsteneyen, auch so gar in Dorn und Hecken,
Suchet die verschmitzte Liebe sich gar öfters zu verstecken;
Und dergleichen Heuchelreisen bringen diesen Vortheil ein,
Daß sie abgeredter Tücken falsche Deck und Mantel seyn.

* * *

Die Turteltaube willigte in der Schalaster Vorschlag. Weil aber die Reise durch die Luft gar zu offenbar war, so hielten sie für gut, sich in Frauenzimmerkleider zu verstecken, und nach Art der Menschen zu reisen.

Die Schalaster war mit einer Landeule bekannt, die sich vor allen andern gerne lustig machte, und den Trunk liebte. Diese hatte sich vor kurzer Zeit durch den Kornhandel bereichert, war dadurch aber recht eitel worden, und da sie vorhero zu Fusse gehen müssen, so hatte sie sich itzo zu ihrer Beqvemlichkeit ein Landgebauer von Leder mit Rädern zugelegt, und zwey weisse Pferde davor gespannet, davon ein jegliches die Jahre eines jungen Menschen hatte, der sich zu verheyrathen gedenket; welche alle beyde zusammen nicht mehr als ein Auge hatten, und an Knochen dreymal mehr, als am Fleische wogen.

Die verschlagene Betschwester hatte wenig Mühe, diesen Landvogel zu überreden, Gesellschaft zu machen, bey einer Reise, wobey sie ihm lauter Lustbarkeit und gut Fressen und Saufen versprach, und sein Gebauer her zu leihen, in welchem die drey Weibchen eben Platz hatten, da sich unterdessen der Grünspecht ein Miethpferd anschaffen sollte, um an der Wagenthüre das Amt eines so genannten königlichen Stallmeisters zu verwalten, und bey der Hand zu seyn, der Turteltaube Befehle auszurichten.

Die übrige Schwierigkeit bestund noch darinne, dem Turteltauber diese Pille geschickt zu übergolden. Die Betschwester nahm solche Verrichtung auf sich, sie gab ihm dahero zu verstehen, die Turteltaube habe ein Gelübde gethan, welches sie ohnfehlbar halten müsse; sie habe sich selber angebothen, sie zu begleiten, und sie ersspareten sich dabey die grösten Unkosten, weil ein reiches Weibchen Wagen und Pferde dazu hergebe.

Aber man verschwieg ihm mit Fleiß, daß der Grünspecht mitreisen würde. Der Turteltauber nahm, als ein guter Mann, die Sache für bekannt an, lobte den Eifer und die Frömmigkeit der Schalaster, und vertraute ihr mit dem grösten Vergnügen von der Welt seine liebe Turteltaube. Also wurden mit seiner Genehmhaltung die drey Weibchen in das Gebauer eingepackt, und Herr Lahmfuß auf seiner Roßinante, auf welcher er viel trotziger, als Sancho Panßa auf seiner alten Grauen saß, wartete ihrer an dem Ecke eines Gehölzes, von welchem die Caravane ihre Reise ganz andächtig nach Liesse antrat.

* * *

Nun, liebe Muse, sage mir,
Was denn auf dieser Reise dir,
Die man mit größrer Lust als Andacht unternommen,
Doch vor Geheimniß vorgekommen.
Die ganze Wallfahrt ist dir wohl bekannt,
Denn deinen Augen ist gar selten was verborgen,
Erzähle mir, mit was vor überhäuften Sorgen
Der lahme Grünspecht war entbrannt.
Wie er die Taube doch mit angenehmen Blicken
Und ganz verliebten Seufzern suchte zu berücken.
Beschreibe mir, mit was vor List
War denn die Elster wohl behülflich seinem Triebe,
Erzähle mir, mit was vor blinder Gegenliebe
Die Turteltaub ihm angegangen ist.
Was vor ein grausames Verhängniß sie betroffen,
Daß ihr der lahme Buhler so gefiel,
Und sage mir absonderlich, wie viel
Die Eule Gläser Wein dabey doch ausgesoffen?

* * *

Der Grünspecht hatte bis itzo nur seine Augen und kleine Liebesdienste reden lassen, und die Schalaster und er hatten mit einander abgeredt, daß er währender dieser Reise bey der Turteltaube eine ordentliche Liebeserklärung anbringen sollte, weil die Reise eigentlich nur deswegen angestellet war, ihm Gelegenheit dazu zu verschaffen.

Sie hatte es über sich genommen, ihm die Beqvemlichkeit dazu zuwege zu bringen, hielt ihm also gleich den ersten Abend ihr Wort, und man hatte sich in dem Wirthshause kaum ausgepackt, so führte die Schalaster die Eule in die nächsten Sträucher spatzieren, den übri-

gen Tag da zu vertreiben, und ließ den Grünspecht mit der Turteltaube alleine, welcher so einen längsterwünschten Augenblick nicht versäumte, sondern ihr einen Stuhl brachte, sich darauf zu setzen, sich ihr zu Füssen warf, und seine ordentliche Liebeserklärung anbrachte.

Es gehet gemeiniglich über die Abwesenden. Der arme Sperber war nicht zugegen, seine Sache zu vertheidigen, der Grünspecht, welcher in den Advocatenstreichen ganz eingehetzt war, machte einen kleinen Eingang, hierauf folgte eine kurze Erzählung des Handels, und der Verhaltung dabey, nemlich, wie sein Herz verwundet wäre, und was er sich vor Mühe gegeben, ihr seine Neigung zu entdecken, hernach brachte er die Ursachen vor, die ihn bewegten, die angenehmste und schönste Turteltaube von der Welt zu lieben, und endlich die Beweißgründe, welche ihm den Vorzug vor allen Nebenbuhlern verschaffen sollten.

Er sprach: Es ist wohl wahr, ich bin ein Rothkopf, aber ich habe dabey desto grössern Eifer; ich bin lahm, aber destoweniger bin ich im Stande durchzugehen; ich bin klein, aber desto ähnlicher bin ich auch der Liebe; ich habe unterschiedene üble Zufälle gehabt, welche mein Vergnügen mit Bitterkeit vermenget haben, aber desto erfahrner bin ich auch im Handwerke, und man verachtet keinen Soldaten deswegen, daß er im Fechten etliche mal verwundet worden.

Mit kurzem, nach einer lebhaften und überzeugenden Rede begehrte er:

Es möchte ihm die Sache gegen den Sperber zugesprochen werden, weil er nicht erschienen, und zu seinem Nutzen müsse er, ohneractet der Unvollkommenheit seines durch einen wunderlichen Zufall gelähmten Schen-

kels, in den Besitz des von ihm pachtungsweise erstandenen Herzens der Turteltaube eingewiesen werden; und böthe sich an, dafür täglich zum Miethgelde baar und voraus zu zahlen, 120 Seufzer, ohne das Schlucken dazu zu rechnen, 300 verliebte Blicke, 50 Versicherungen seiner Liebe, 200 kleine Liebesbezeugungen, abends und morgens einen Liebesbrief, zwölf Mährlein, ihr die Zeit zu vertreiben, und noch mehr, so gut er es bey seiner Lähmung würde machen können, alles auf seine Unkosten, und bey Strafe der Execution ohngeachtet ꝛc. Zum wenigsten wolle er gute und vollgültige Versicherung geben, das er das Pachtgelt gerichtlich so hurtig abführen wolle, als der Sperber. Es solle der Rabe gleichfalls contumaciret, und ihm der Vortheil seiner Intervention cum expensis abgesprochen werden.

Auf dieses conclusum sagte die Turteltaube, es sollten die acta, ehe das Urtheil gesprochen würde, gerichtlich vorgenommen werden, und man würde genau inqviriren, ob der Grünspecht auch im Stande wäre, das Miethgeld richtig abzuführen, dahero solle er seine Zeugen binnen acht Tagen vor die Schalaster stellen, welche darüber das referat führen würde, und solle hernach weiter in der Sache ergehen, was recht ist.

Der Grünspecht hätte ein Definitif-Urtheil lieber gesehen, doch muste er mit dem Interlocute zufrieden seyn: Sie giengen hernach aus, suchten die andern beyden Vögel, und giengen bis zum Abendessen spatzieren.

Die Schalaster sahe dem Grünspechte sein Vergnügen an den Augen an, und war erfreuet, daß ihre Heiligkeit einen so guten Anfang gehabt. Man aß des Abends, man lachte, man sang, die Eule soff wie ein

Loch, der Grünspecht erzählte seine Mährlein, die Schalaster aus grosser Einbildung, daß ihr ihr Anschlag gelungen, verdoppelte ihre herschsichtige Arten, und die Turteltaube that keinen Blick auf ihren lahmen Liebhaber, daß sie sich nicht immer mehr und mehr auf ihre neue Beute hätte einbilden sollen.

Man legte sich schlafen, der Grünspecht schlief wenig, nicht allein, weil ihn die Liebe plagte, sondern weil er auf seine Rolle dachte, die er den andern Tag spielen wollte, und als sie alle bey Anbruch des Tages aufgestanden waren; so rollte das Gebauer schon fort, ehe der Sonnenwagen über den Horizont gestiegen kam.

Der trefliche Stallmeister ritt an der Wagenthüre, und gab seinem Streithengste mit der grösten Einbildung die Sporen, er vergaß nichts, was ihn angenehm machen konnte, er erzählte seinem aufmerksamen Weibchen alle Possen, worauf er sich nur besinnen konnte; aber unter allen seinen Geschichten, war eine, die ihnen besser vorkam, als alle andern, und davon ich so gleich die Beschreibung machen will.

****

Geschichte
Von der betrogenen Geizigen.

Ein Kaufmann auf der Gasse des heil. Honorii, den ich nicht nennen will, der aber seinen Laden zwischen dem goldnen Horne und dem Trödelmarkte hatte, hatte eine schöne Frau, Namens Agrippina, in welche sich einer seiner guten Freunde mit Nad' Orcourt, welcher mehr Verstand als Geld hatte, sterblich verliebt.

Er both ihr seine Liebe an, und sie gab ihm geneigt Gehör, weil sie aber sehr eigennützig, und die goldne Zahl aus dem Calender ihres Liebhabers ausgelöschet war, so zog sie ihn lange Zeit bey der Nase herum, ohne sein Verlangen zu stillen; endlich aber trieb er sie doch einesmals in der Heftigkeit seiner verliebten Leidenschaft so weit, daß sie ihm ganz deutlich zu verstehen gab, sie wolle sein Begehren erfüllen, wofern er hundert Louis d' or auf ihren Tisch aufzählen würde.

Das war wie ein Donnerschlag für einen Menschen, dessen Geldtasche ein Loch hatte; der Geiz der eigennützigen Frauen erschreckte sein Unvermögen, er verlohr dadurch alle Hochachtung, die er für sie gehabt, und war gleich an dem, daß er entstehen, und ihr auf ewig Abschied geben wollte. Aber als er ihre schönen Augen, ihre rothen Wangen, zarte Haut, Rosenmund, ihre wie Perlen weisse Zähne, das Grübchen im Kinne, ihre feine Brust, runden Arm, fleischichte Hand, und ihre kleinen Finger betrachtete, welche fähig waren, einem Sterben-

benden das Leben wieder zu geben; so versprach er ihr recht unverschämter Weise, ohne zu bedenken, wo er solches hernehmen könnte, er wolle ihr solche bringen, wenn sie befehlen würde, und Agrippine, die solches im rechten Ernste gesprochen, antwortete, ihr Ehemann würde in drey Tagen nach Rouen reisen, er solle also diese Gelegenheit nicht versäumen.

Wie d' Orcourt nach Hause kommen war, bedachte er erst sein verwegenes Versprechen, und sann die ganze Nacht darauf, wo er die hundert Louis d' or auftreiben würde; und endlich, weil der Agrippine Mann ihm schon oft aus seiner Noth geholfen, und ihn kandte, daß er Wort zu halten pflegte, so fand er kein besser Mittel, als solches bey ihm zu borgen.

Er gieng also den andern Tag ganz früh zu ihm, erzählte ihm einen erdachten Handel, bey welchem er einen grossen Vortheil haben könnte, und sagte es fehle ihm an nichts, damit richtig zu werden, als an hundert Louis, denn zwey hundert habe er selber schon, und drehete mit kurzen die Sache so herum, daß ihm der Kaufmann gegen eine Handschrift hundert Louis vorschoß, doch mit der Bedingung, er solle sie binnen drey Monathen gewiß wieder auszahlen.

Als sich der Mann auf die Reise gemacht, gieng d' Orcourt zur Agrippine, und hatte die Zeit abgepasset, daß eine gute Freundin bey ihr war, zog die hundert Louis aus seinem Beutel, zählte sie auf den Tisch, und sagte in Gegenwart der Nachbarin: Meine liebe Frau, hier sind die hunder Louis wieder, die mir ihr Gemahl geliehen, ich wollte sie ihm itzo wiederbringen, aber weil er verreiset ist, werdet ihr so gut seyn, und sie ihm geben, wenn er nach Hause kömmt.

Agrip-

Agrippine, welche nicht wuste, daß ihr Mann ihm hundert Louis vorgeschossen, bildete sich ein, es wäre nur so ein listiger Einfall von d' Orcourt, ihre Nachbarin zu bereden, er wäre nur in Angelegenheit der Handelschaft zu ihr gekommen, und damit sie nicht die Ursache seines Besuchs errathen möchte, so nahm sie die hundert Louis, überzählte sie noch einmal, dem Spiele ein Ansehen zu geben, schloß sie in ihr Cabinet, und versprach, sie wolle sie ihrem Manne schon zustellen. Die Nachbarin hielt sich hernach nicht lange mehr bey ihr auf, aber d'Orcourt blieb noch da, Agrippine hielt ihr Versprechen, der Liebhaber gieng ganz vergnügt nach Hause, und fuhr in der Abwesenheit ihres Mannes sehr fleißig fort, ihr seine Aufwartung zu machen.

In zehen Tagen kam der Mann wieder, und d' Orcourt nahm den folgenden Tag gleich in acht, daß er mit seiner Frauen beym Tische saß, und nach einem Glückwunsch wegen verrichteter Reise, sagte er zu ihm: Es ist aus meinem Handel nichts geworden, und habe euer Geld nicht gebrauchet, ich bin euch dafür verbunden, ich brachte es den andern Tag gleich eurer Frauen wieder, und zählte ihr die hundert Louis so wieder zu, wie ihr mir sie gegeben, ich hoffe sie wird sie euch zugestellet haben, seyd also so gut und gebt mir meine Handschrift wieder.

Die Hörner wuchsen hierbey der Agrippine so lang, als die waren, die sie ihrem Manne aufgesetzt. Sie konnte nicht läugnen, was sie in Gegenwart ihrer Nachbarin bekommen; weil nun also ihr Man zu ihr sprach: Mein Schatz, warum hast du mir es nicht gesagt? So antwortete sie, sie habe nicht daran gedacht; die hundert Louis wären in ihrem Cabinette, sie wolle sie ihm gleich

nach dem Essen geben. Es ist schon gut, sagte der Mann, es ist genug, daß du sie hast, und ich, mein Herr, sagte er zum d'Orcourt, will euch gleich die Handschrift wieder geben, ich bin euch allezeit zu diensten, und schonet meines Beutels nicht, wenn ihr in dergleichen Fällen meiner nöthig habet.

Die Frau, die in ihrem Herzen recht bitter böse war, brachte das Geld, der Mann war ganz vergnügt und gab die Handschrift wieder, aber d'Orcourt war damit noch nicht zufrieden, sondern gieng den andern Tag ganz trotzig zu Agrippinen, sie war alleine, und in der ersten Wuth wollte sie ihm mit einer Zange den Kopf einschlagen, aber er stellte ihr die Niederträchtigkeit ihres abscheulichen Geitzes so beweglich vor, und erklärte ihr die Heftigkeit seiner Leidenschaft, welche seinem Unvermögen diese List eingegeben, so lebhaft, daß sie ihm den Streich verzeihen muste, und hernach aus einer wahrhaftigen Neigung ihm dasjenige gerne umsonst gab, was sie ihm vorhero so theuer hatte verkaufen wollen.

❀ ❀ ❀

Diese kleine Geschichte gab der Gesellschaft Anlaß, diejenigen geizigen Weiber durchzuziehen, die sich mit nichts als mit goldnen Netzen fangen lassen. Absonderlich die Betschwester, welche wuste, daß der Advocat mehr mit Acten als mit Geldsäcken gespicket war, erzürnte sich recht trotziglich über die eigennützigen Gemüther, sagende, sie habe noch Mittleiden mit der Schwachheit eines Weibes, welche der Heftigkeit ihrer Neigung ohne Wiederstand folget, aber sie könne es einer

ner solchen gar nicht verzeihen, welche mit ihrer Liebe ein schändliches unverschämtes Gewerbe triebe.

Des Grünspechts Sachen fiengen nun nach und nach, durch die Bemühungen der Betschwester, an, immer besser zu stehen, und obgleich ihre übermüthige Begierde überall die Oberhand zu haben, manchmal eine Uneinigkeit zwischen ihnen stiftete, so war doch dem Grünspechte gar zu viel an ihrer Einigkeit gelegen, daß er nicht hätte so gleich wieder Friede stiften sollen.

* * *

Man sagt, daß Weiber viel den Uhren ähnlich sind,
Weil man an beyden stets was auszubessern findt.
Wenn ihrer nun auch gleich ein Paar beysammen stehen:
So wett ich, daß sie doch nicht mit einander gehen.

* * *

Der Abend wurde also mit Aussöhnen zugebracht, man trank auf guten Vergleich, die Eule ließ es ihr so gut schmecken, daß sie über Tische einschlief, und ob gleich der Grünspecht fast eben so viel getrunken, so behielt er doch noch so viel Kräfte und Verstand, sie ins Bette tragen zu helfen.

Dieser Zufall machte, daß sie ihre Reise ein wenig später wieder antraten, sie kamen früh nicht allzuweit, und es begegnete ihnen nichts seltsames oder verdrüßliches; aber nachmittage gieng es ganz anders. Denn sie hatten kaum zwey Meilen hinter sich gelegt, als das Gebauer, vor welchem Herr Lahmfuß auf seiner rothen Roßinante her ritt, in einen hohlen und engen Weg einfuhr, welcher zwischen zwey zu beyden Seiten abgeschnittenen Bergen herab gieng, und waren ohngefähr zweyhundert Schritte fortgefahren, als der Grünspecht

sechs

sechs grosser Ochsen gewahr ward, welche eben den Weg herauf stiegen, und graden Wegs auf ihn loß giengen, also daß er recht zwischen diesem Gebauer, in welchem seine Vögel sassen, und den gehörten Thieren eingeschlossen war.

Es kam ihm so gleich eine Lust an, seiner Turteltaube eine Heldenthat zu zeigen, und gieng in der Einbildung, die Ochsen müsten ihm Respect geben, gerade auf den ersten loß, den er aus seiner Ernsthaftigkeit brachte, weil er ihm mit seinem Stocke einen grausamen Schlag über den Kopf gab. Das Thier war von Art zornig und händelhaftig, weil ihm nun der Schimpf grausam verdroß, welchen ihm Herr Lahmfuß angethan: So gieng es recht ungeschickt von der Seite bey ihm vorbey, steckte den Kopf unter sein böses Bein, warf die Roßinante durch einen Stoß um, fassete den Grünspecht in eben dem Tempo auf die Hörner, und warf ihn rücklings so unbarmherzig auf seinen Rücken, daß Schwanz und Kopf zusammen kamen.

Wer könnte nun sein Schrecken und Verwunderung genung beschreiben? Die Fleischerjungen, welche diese Thiere führten, liefen zu, schlichen sich mit ihren Hunden voran, und zwungen sie, daß sie sich umwenden musten. Weil nun der Grünspecht in der Umwendung zur linken Hand nicht unter die Füsse dieser unhöflichen Thiere fallen wollte, so hieng er sich so gut er konnte an, aber derjenige Ochse, der vor den andern voraus gieng, fieng, so bald er der Hunde Stimme hörte, im vollen Trabe an zu laufen, die übrigen liefen alle hinter ihm her, und die Hunde jagten mit ihrem Gebelle ihnen nach, also daß der arme Grünspecht über fünf-

hundert Schritte mit fort gezogen wurde, und einen Galop ausstehen muste, den er noch niemals versucht.

* * *

Das Heulen war so stark, daß rings umher der Wald
Von diesem Trauerthon durchs Echo recht erschallt.
Denn auch der Ochsen starkes Brüllen,
Kan unser Ohr nicht so, wie dieß Geschrey erfüllen.
Wer könnte nun genung von seinen Klagen,
Von stets verdoppeltem Geschluck und grossem Schrecken sagen?
In was vor Grauen ihn die bange Furcht gebracht?
Ja, was indeß die Turteltaube macht,
Wie viel ihr, ganz bestürzt bey unerhörten Dingen,
Gesalzne Zehren wohl durch Haupt und Augen dringen.

* * *

Die Ochsen blieben erst an dem Ende dieses Weges stille stehen, und der halbtode Grünspecht fiel da auf die Erde, man hob ihn auf, das Fuhrwerk kam an, aber sein Thurnierpferd war so wenig im Stande ihn zu tragen, als er hinauf zu steigen: Weil er also in das mit Räder versehene Gebauer nicht kommen konnte, da nur die drey Weibchen drinnen Platz hatten, so stieg er hinten auf, und führte sein Pferd am Zügel hinten nach, welches so gut als es konnte, nach kam.

Auf diese Art reisete er drey Meilen, seufzete und that abscheulige Verwünschungen wieder alle Hörner, die er nicht selber aufgesetzt, und endlich kamen sie mitten in der Nacht an Ort und Stelle; so bald man abgestiegen war, wusch man seine Wunden, und brachte ihn zu Bette, und die betrübten Weibchen liessen sich ein wenig Essen geben, und legten sich schlafen.

Den folgenden Tag setzte sich die Gesellschaft wieder auf nach Liesse zu gehen, die andächtige Schalaster hatte sich gleich früh morgens Mühe gegeben, den Grünspecht durch Eingebung vier frischer Eyer, die sie ihn auf einmal austrinken ließ, wieder gesund zu machen, und weil sein Pferd, welches die gute Streue und der Hafer wieder zu rechte gebracht, im Stande war geritten zu werden, so reisete die Caravane fort, als wenn dieser Zufall nicht geschehen wäre.

Als man zu Liesse angekommen, dachte man an das am allerwenigsten, was doch zum Vorwande dieser Reise gedienet, die Eule nahm über sich, die besten Speisen auftragen zu lassen, nnd den besten Wein aus zu kosten, und die Schalaster nahm die Zeit der eifrigen Vorsorge der Eule in acht, ihrer Andacht einen äusserlichen Schein zu geben, aber in der That dem Grünspechte Gelegenheit zu verschaffen, sich ganz alleine mit der Turteltaube zu unterhalten.

Er zahlte ihr hier die Seufzer, die er ihr versprochen, baar aus, und weil sie sich auf das Ruhebette geleget, welches in dem Saale stund, warf er sich ihr zu Füssen, und indem er ihre beyde kleine Pfoten ergrif, welche er ganz verliebter Weise küßte, sagte er zu ihr; soll ich noch lange schmachten, und wird die angenehme und weisse Turteltaube nicht einmal mit ihrem armen Grünspechte Mittleiden haben?

Ich sehe wohl, antwortete die Turteltaube, daß das Sprichwort wahr ist, daß die Lahmen am liebsten lauffen. Aber ihr müßt eure Ungeduld ein wenig mäßigen, habt ihr Ursache euch über meine Kaltsinnigkeit zu beklagen, und seyd ihr mit dem Vortheil noch nicht zufrieden, den ihr schon über mich erhalten, lasset mich

vorhero meinen Sperber vollends vergessen. Er ist fast schon aus meinem Herzen verbannet, hätte ich es denn gewagt, mit euch diese Reise zu unternehmen, und meinem Turteltauber so genau verschwiegen, daß ihr Gesellschaft machen würdet, wenn ich euch mit gleichgültigen Augen angesehen hätte? Aber übereilet mich nicht, und erwartet von der Zeit und eurer Beständigkeit, was man nur einer Probe einer treuen Leidenschaft schuldig ist.

Herr Lahmfuß that hierauf die schönsten Versicherungen von der Welt, er führte alle Gesetze aus den Pandecten und dem Codice an, welche beweisen, daß die Eilfertigkeit die Seele der Rechte ist, und daß man sich nicht zeitig genung in den Besitz eines Gutes setzen kan, davon man das Eigenthum verlanget; zuletzt endigte sich die Unterredung mit zwölf Dutzend Eydschwüren einer unverbrüchlichen Beständigkeit auf Seiten des Grünspechts, und die Turteltaube versprach ihm, sein Ansuchen solle ihm mit der Zeit schon zugesprochen werden.

Die Eule, welche wieder hinein trat, machte, daß die Gesellschaft auf etwas anders fiel, und als wenige Zeit darauf die Schalaster auch dazu gekommen, so gieng der Grünspecht herunter, zu sehen, ob das Abendessen bald fertig wäre.

Er wollte wie ein guter Reuter das Pferd besuchen, und sehen, ob man ihm Futter gegeben; man wieß ihm die Thüre dazu vom weiten, allein er hatte sie nicht recht in acht genommen, denn an statt in den Stall zu gehen, wo sein Pferd stund, machte er eine andere auf, wo man ein grosses Schwein eingesperret, daß man den folgenden Morgen schlachten wollte.

Er hatte kaum die Thüre aufgemacht, so lief das Thier, dem es nicht recht, daß es eingesperrt seyn sollte, hurtig heraus, steckte den Rüssel zwischen des Grünspechts Beine, und schleppte ihn in eine stinckende Pfütze ganz nassen Mistes, worinnen es sich zu wälzen anfieng, und wie es den Advocaten Lahmfuß mitten hinein geworfen, so legte es sich qveer über auf ihn.

* * *

Er macht aus diesem Pfuhl der feuchten Säuerey,
Worinnen so sein Haupt, wie seine Füsse, steckte,
Da ihn die dicke Sau bedeckte,
Ein ganz entsetzliches Geschrey.
Es machte der Tumult von diesem Ungemach,
Daß unsre Vögel gleich zu ihm herunter stiegen,
Die Turteltaube flog, die andern folgten nach,
Und sahen ihren Schatz in dem Gestanke liegen.
Ach sprach sie, was ist mir geschehen?
Sind dieß des schönen Orts Liessens Früchte!
Ist dieß die grosse Lust, der ich mich doch versehn?
Ach was ist das vor eine Mordgeschichte!
Der Teufel! Lasset doch aniezt das Plaudern seyn,
Rief unser Grünspecht aus; seht ihr nicht wo ich stecke,
Stellt euer ungeräumt und dummes Waschen ein,
Und zieht mich lieber aus dem Drecke.

* * *

Als die drey Weibchen, und die andern, die dieses Geschrey gehört, herzugelaufen kamen, so war die unvernünftige Sau ganz unhöflicher Weise aufgestanden, und weil sie auf eine ungeschickte Art ihre beyden Vorderfüsse auf des Grünspechts Leib aufstemmte, hätte sie ihn bald mit ihrem Wanste erdrückt. Hr. Lahmfuß

glaubte, er habe den Berg Aetna, oder zum wenigsten den Berg Montfaucon auf dem Halse, und ein abscheuliges Geheule war der Beweis seiner Schmerzen. Ein ieder müthe sich so gleich ihm die Hand zu reichen, und endlich zog man ihn aus dem Loche, und brachte ihn in ein Zimmer, wo man ihn auszog, wusch, ins Bette legte, und seine Kleider zu dem Brunnen trug, und also ist im menschlichen Leben die Lust immer mit Unlust untermengt.

* * *

Soll also unsre Lust aufs neue schmackhaft seyn,
Und schläft die matte Glut der Liebe schmachtend ein:
So giebt der Himmel uns mit unter manchmal Schläge.
Ein stetes Glücke macht ein Glückskind ofters träge;
So wird ein Steuermann auch matt,
Wenn er auf hoher See stets gutes Wetter hat.

* * *

Den folgenden ganzen Tag muste der Grünspecht ausruhen, weil Hr. Schröpfkopf, da er grosse Qvetschungen an dem os sacrum nebst stechenden Schmerzen an dem Rückgrade und an der Mündung des Magens an ihm gefunden, dafür hielt, es wären die Häutlein an der Cornemuse und die MuscELn herum sehr zerqvetscht, und hätten eine solche Gewalt ausgestanden, daß sie wohl könnten beschädigt seyn; damit nun also das Geblüte nicht gerinnen möchte, so müsse man ihm noch den Abend die Ader stark laufen lassen, und die lindernden und versüssenden Mittel nicht vergessen, damit das Geblüte wieder erfrischet würde: Desgleichen müsse man die verdickten Säfte in dem Eingeweide reinigen, und eine böse Jährung verhindern, woraus sonst gar leichte ein Fieber werden könnte, wenn man dem Uebel nicht zuvor käme.

Ein gemeiner Mann hätte mit zwey Worten gesagt, man müsse ihm die Ader lassen, damit nicht ein Fieber dazu schlüge, aber Hr. Schröpfkopf wollte es ganz gelehrt geben, und sein Rath wurde so gleich angenommen und vollzogen. Man öfnete dem Grünspechte die Ader, und auf Befehl der Turteltaube blieb er den ganzen Tag im Bette. Die drey Weibchen giengen nicht von ihm, und die häufige Bemühungen der Liebste hatten bey dem Liebhaber so gute Wirkung, daß er den Nachmittag eine völlige Linderung hatte.

Seine Gesundheit machte alles voller Freuden, man lachte, man sang, man aß, man trank, und der Grünspecht sagte zum Zeugniß, daß er völlig wieder gesund wäre, zu der Turteltaube, er wolle, wenn sie es zufrieden wäre, ihr eine Geschichte erzählen, die ihr gewiß gefallen sollte, sie nahm es für bekandt an, und wie er sahe daß alles stille wurde, so brachte er seine kleine Erzählung folgender Gestallt vor:

Die Geschichte des Gorillons, oder Der unschuldige Dieb.

Der Apotheker Hr. Alkermes, mein Vetter, wohnet in der Gasse de la Cossonerie, er ist ein ehrlicher alter Wittwer, von 60 Jahren, und ein geschickter Distilirer, seine Frau, welche vor fünf Jahren gestorben, hat ihm eine einzige Tochter Namens Suschen nachgelassen, welche damals 13 Jahr alt war, itzo

aber 18 Jährig ist. Sie ist so schöne wie ein kleiner Engel, aufgeweckt wie eine junge Ratze, weiß wie ein junger Hermelin, und verliebt wie eine junge Katze.

Ihr Vater hatte eine rechte närrische Liebe gegen sie, gab aber dabey genau achtung auf sie, er hatte sie unter die Obsicht einer Betschwester gethan, auf welche er ein gutes Zuvertrauen geworfen, und hatte ihm vorgenommen, sie an einen jungen Medicum, einen Sohn des guten Hrn. Senesblat zu verheyrathen, welcher ein abscheuliger Ignorant war, und dabey die Ehre hatte, meiner Muhme entsetzlich zu mißfallen.

Dieser Haß kam nicht so wohl von den groben Geberden des jungen Hipocrates her, als vielmehr, weil sie eine wahrhaftige Neigung zu dem Ritter Gorillon hatte, welcher nebst einem aufgeweckten und lustige Kopfe, alle Arten eines Mousqvetirs hatte, und Suschens Herz so sehr eingenommen, daß sie Essen und Trinken darüber vergaß.

Der Betschwester, die voller christlicher Liebe, Zärtlichkeit und Mitleiden, war auf eine heil. Weise das Liebesfieber ihrer Untergebenen zu Herzen gegangen, und weil ihr die kleinen Geschenke des Ritters so angenehm, als ihr der filzige Geiz des jungen Hrn. Senesblats zuwieder war, so hatte sie sichs in den Kopf gesetzt, dem Gorillon so viel Vergnügen zu schaffen, als ihr möglich wäre.

Er konnte seine Liebste nur durch die hülfreiche Hand der Betschwester zu sehen bekommen, und als sie einander einesmals wichtige Sachen zu sagen hatten, wegen einer neuen Mühe, die sich der ehrliche Hr. Alkermes der Heyrath wegen, die er im Kopfe hatte, gegeben, so wusten sie sich keinen Rath, wie sie die Unterredung beschleunigen könnten, allein das Glücke gab ihnen eine gute Gelegenheit an die Hand.

Alke=

Alkermes war genöthiget, einer wichtigen Verrichtung wegen nach Pontoise zu reisen, und weil er zwey Tage aussen bleiben muste, so brachte er vor seiner Abreise einen ganzen Tag zu, ein einschläfrend Wasser zu distilliren, welches man von ihm verlanget, einen Menschen einzuschläfern, mit dem man eine schmerzhafte Operation vornehmen wollte.

Als dieß Wasser fertig war, so setzte er es in einem Trinckgeschirre über das Camin in seiner Stube, und verreisete; Gorillon welcher gleich Wind davon bekommen, kam denselbigen Abend um neun Uhr, schlich sich durch den Gang, und wurde von der Betschwester in des guten Mannes Zimmer geführet, bis daß sie Jungfer Suschen herauf bringen konnte, welche nach eine Weile bey ein paar Nachbarinnen im Laden bleiben mußte.

Dieser unhöflichen Weiber Besuch dauerte bis gegen eilf Uhr, und weil unterdessen Gorillon, der den ganzen Nachmittag Ball gespielt, Durst bekommen, und den Becher mit Wasser nebst einem Glase über dem Camine sahe, so glaubte er, es sey Brunnenwasser, und trank den ganzen Becher in zween Zügen aus.

Das vierte Theil von einem kleinen Glase wäre genung gewesen, einen einzuschläfern, woraus man urtheilen kan, in was vor Schlummern ihn die starke Dosis brachte, die er ausgetrunken, sein Leib erstarb alsobald, und da er sich auf ein Ruhebette im Saale legen wollte, so fiel er auf den Fußboden darnieder, und schlief da ein wie ein todter Mensch.

So bald Jungfer Suschen loß kommen konnte, kam sie mit der Betschwester in ihres Vaters Zimmer, und weil sie den Ritter auf der Erde ausgestreckt liegen sahe, so glaubte sie, er sey in eine Ohnmacht gefallen, aber nach-

dem sie ihn gezwickt, gestochen, und gebrennt, ohne ihn aus dem Schlafe zu erwecken, so glaubte sie endlich, er sey ganz gewiß todt.

Was war das vor ein Betrübniß für Suschen, und was vor eine schreckliche Last für alle beyde? Sie hielten Rath, sie konnten sich bis zur Mitternacht zu nichts entschlüssen, und wie endlich alles im Hause zu Bette war, so funden sie kein besser Mittel, als ihn an das Ecke der Gasse zu tragen, und ihn übrigens der Schickung des Himmels zu überlassen.

Die Betschwester sahe sich vorher überall um, ob auch jemand auf der Gasse wäre, und wie sie auf beyden Seiten ihre kleine Runde verrichtet, so ersahe sie acht oder zehn Häuser von Herrn Alkermes Wohnung, dem Herrn Muscatennuß, Specereyhändler, gleich gegen über, eine leere Küste, welche man haussen hatte stehen lassen, sie gieng so gleich wieder nach Hause, und sagte zu Jungfer Suschen, sie habe einen guten Ort, wohin sie ihn legen könnten, gefunden, also nahm die Betschwester den Leib auf ihre Schultern, und Suschen half ihr die andre Helfte tragen, brachten ihn in die Küste, und wie sie ihn die Helfte über einander gelegt, steckten sie den Deckel fest wieder zu, mit grossen Nägeln, die sie in den Löchern funden.

Sie waren kaum wieder weggegangen, so erinnerte sich der Specereyhändler seiner Küste, weckte seine Jungen auf, und befahl ihnen, sie sollten sie in den hintersten Laden tragen, welcher die Stelle einer Küche vertrat, und in welchem seine Muhme mit ihrer Dienstmagd lag. Die Küste wurde hingesetzt, die Jungen, welche ganz schlaftrunken waren, gaben nicht Achtung drauf, daß sie so schwer war, und setzten sie auf eine Art

einer

einer hohen Bank, auf welcher sie nur mit dem halben Gewichte zu stehen kam, giengen hernach davon, und legten sich schlafen.

Gegen drey Uhr nach Mitternacht, als das einschläfernde Wasser seine Wirkung völlig gethan, wachte Gorillon von seinem Schlummer auf, und weil er keinen Stich sahe, und um sich herum fühlte, verwunderte er sich sehr, daß er sich völlig angezogen in einer Küste befand, in welcher er sich nicht ausstrecken konnte; er wollte den Kopf in die Höhe heben, allein der Deckel war ihm im Wege. Weil er nun endlich ungeduldig ward, und nicht merken konnte, wo er wäre: So fieng er an sich stark zu bewegen, und machte also, daß die Küste mit grossem Geräusche herunter fiel, davon der Deckel herunter sprang, also, daß, wie er aus seinem Futteral heraus war, er mit den Händen um sich herum fühlte, wo er wäre.

Wie die Magd und die Muhme über dem Geräusche, das die Küste im Fallen verursachte, plötzlich aufgewacht, und jemanden gehen hörten, fragten sie: Wer da? Gorillon getraute sich nicht zu antworten, und weil die Magd helles Halses schrie, und mit einem Glöckchen läutete, so wurde alles wach, man brachte Licht, und fand den Gorillon, welcher überall herum fühlte, ob er keine Thüre finden könnte.

Der Spécereyhändler schrie auf den Dieb, man lief nach dem nächsten Commissario, Gorillon macht die Augen mit unglaublichem Erstaunen auf, sieht sich an einem unbekannten Orte, und mit ganz unbekannten Gesichtern umgeben, aber seine Verwunderung nahm um ein merkliches zu, als der Commissarius hinein kam, und die Klage des Herrn Muscatennuß, wieder einen

gewis-

gewissen Dieb, anhörte, welcher des Nachts in sein Haus gestiegen, ihn zu bestehlen, oder zu ermorden. Man brachte alles zu Papier, der Commissarius nimmt den auf frischer That ertappten Dieb in Arrest, man durchsucht ihm alles, man fragt ihn, und erkundiget sich, wie er hinein gekommen, und wo er die nachgemachten Schlüssel hingethan?

Gorillon gab in der äussersten Bestürzung auf nichts rechten Bescheid, und brachte, weil er nichts von Suschen sagen wollte, so närrisch Ding vor, daß der Commissarius ihn gebunden aufs Chatelet führte, und ihn in ein Loch steckte, als ein Opfer, das mit der Zeit den Galgen zieren sollte.

Als den folgenden Morgen der Richter davon Nachricht bekommen, fragte er ihn aufs neue, und weil er seine närrische Antwort gegen die offenbare That hielt, welche noch dazu von unverwerflichen Zeugen bekräftiget wurde: So sollte den Tag darauf das Urtheil über ihn gesprochen, und er condemniret werden, als das Gerüchte, welches sich davon in ganz Paris ausgebreitet, den vierten Tag drauf vor Suschen und die Betschwester kam.

Sie konnten sich nicht einbilden, wie ein Mensch, welchen sie todt weggetragen, vier Tage drauf Gefahr liefe, gehenket zu werden, und weil sie nichts von dem erfahren, was bey dem Specereyhändler vorgefallen, so gieng die Betschwester aufs Chatelet, genaue Nachricht davon einzuziehen, wo sie die Ursache dieses Verfahrens erfuhr, und man redete von dem Ritter, als von einem Menschen, der der Todesstrafe nicht entgehen könnte, und zu welchem niemand gelassen würde.

Unterdessen hatte der Apothecker, welcher den Abend vorher

vorher wieder von Pontoise gekommen, wegen seines verlohrnen Wassers ein abscheuliches Lermen gemacht, und wie die Betschwester wieder ihn sagte, es lohne sich wohl der Mühe, es um so was schlechtes so zu treiben, so erklärte er ihr die Wirkung dieses Wassers, also, daß die Betschwester, welche Verstand hatte, und alles, was sie auf dem Chatelet gehöret, mit dem zusammen reimte, was ihr ihr Herr sagte, auf die Art hinter die Wahrheit kam, und ihre Meynung Suschen endeckte, welche weiter nicht mehr daran zweifelte.

Als sie nun in der Sache so viel Licht bekommen, giengen sie zu rathe, wie sie dem Gorillon das Leben retten möchten, allein sie fanden zwey Schwierigkeiten; eine, daß der Vater auf diese Weise erfahren müste, was sie vor ihm verborgen, und die andre, daß es schwer ist, einen Richter von seiner vorgefaßten Meynung zu bringen, welche manchmal in seinem Verstande drey Viertheil des Beweises ausmachet.

Die Liebe hob doch endlich diese Hindernisse auf, und Suschen ließ sich, um keine Zeit zu verlieren, die Betschwester zu dem Specereyhändler führen, bath ihn um eine geheime Unterredung, und stellte ihm die Sache auf eine so einfältige, zärtliche und bewegliche Art vor, indem sie Seufzer und Thränen mit untermengte, daß der gute Herr Muscatennuß, der nichts dabey verlohren, und sich der Küste erinnerte, ihnen gar leichte Glauben gab, und um die Sache noch sicherer zu erfahren, zu seinem Nachbar, Herrn Alkermes, gieng, welcher ihm den Verlust seines Wassers erzählte, und die Kraft so es gehabt, die Leute einzuschläfern.

Mit solcher deutlichen Nachricht führte der Specereyhändler Suschen und die Betschwester zum Richter, ohne

ohne dem Vater ein Wort davon zu sagen, und ließ ihm die ganze Geschichte erzählen. Aber, weil die liebe Gerechtigkeit immer so geschwinde als ein Hirsch läuft, wenn man einen Angeklagten verdammen soll, und hingegen so langsam kreucht, als eine Schildkröte, wenn sie ihn loßsprechen muß: So fanden sie den Richter nicht so gleich willig, das zu glauben, was zu des Gorillons Entledigung diente.

Er muste ihnen doch gleichwohl erlauben, in Gegenwart des Specereyhändlers und des Commissarii, mit dem Gefangenen zu reden, und da erzählten sie ihm die Art, wie er zum Herrn Muscatennuß war getragen worden; er erinnerte sich des Wassers, so er getrunken, da er nun also im Stande war, besser als vorhero zu antworten, so kam die Wahrheit an den Tag, und der Unschuldige, welchen man vorhero henken wollte, wurde loßgesprochen.

Aber Herr Muscatennuß bekam hernach, das Unglück zu verbessern, in welches er den armen Ritter beynahe hätte bringen können, eine so grosse Neigung zu ihm, daß, weil er ihm mit so gutem Nachdrucke bey dem Herrn Alkermes, seinem Nachbar, das Wort geredet, er es so weit brachte, daß die Heyrath mit Jungfer Suschen in wenig Tagen vollzogen wurde.

* * *

Die Geschichte gefiel der Turteltaube und der Eule, und hatten ein herzliches Mitleiden mit dem armen Gorillon. Allein die Schalaster fand ihr Ebenbild durch die kuppelnde Betschwester bey der Liebe der Suschen gar zu sehr abgemahlet. Unterdessen kam die

Zeit

Zeit zum Abendessen heran, der Grünspecht stund auf, man setzte sich zu Tische, man trank eines herum, und wurde beschlossen, den folgenden Tag wieder zurücke nach dem Gebüsche zu reisen.

Die Turteltaube hatte Briefe bekommen, in welchen man ihr berichtete, man habe die Ursache ihrer Wallfahrt erfahren, dem Turteltäuber Wind gegeben, daß der Grünspecht dabey sey, und wäre der Sperber sehr eifersüchtig auf ihn geworden, und drohe ihm, ihn brav mit dem Schnabel zu hacken, so bald er unter seine Klauen käme.

Die Schalaster tröstete die Turteltaube, sagende, vor wem fürchtet ihr euch! Euer Gemahl hat so ein grosses Zuvertrauen auf meine Frömmigkeit gesetzet, daß er euch auf meiner Schooß in den Armen eines Liebhabers sehen, und doch glauben würde, ihr wäret des betens halber bey mir. Was den Sperber anbelanget, so überlasset ihn seiner Eifersucht, nutzet sich denn nicht alles mit der Zeit ab, und die Liebe ebenfalls, er liebet euch, ihr habt ihn geliebt, ihr liebet ihn aber nicht mehr, der Unbestand herrschet bey allen Dingen in der Welt. Liebet daher itzund den Grünspecht, ist er gleich kein Narcissus, so ist er doch ein frischer Liebhaber, und je weniger ein Liebhaber in die Augen fallende Verdienste hat, die einen Ehemann wilde machen, desto weniger Gefahr läuft man mit ihm. Mit kurzem, ich wills haben, ihr sollt ihn lieben, und befehle es euch, für das übrige lasset mich sorgen.

Diese Worte richteten die Turteltaube wieder auf, in dem Endschlusse, dem Sperber eine Untreue zu bezeigen, und in dieser Absicht setzte sie sich in das Gebauer der Eule, wieder nach Hause zu fahren.

Die Caravane reisete nicht ohne lächerliche und schmerzhafte Zufälle vor den Grünspecht zurücke. Der Verlust eines Stiefels in der ersten Herberge, und sein Streit darüber mit der Magd: Sein schreckliches Gefechte mit einem Pilgram, dessen Flasche er von ohngefehr zerschlug: Daß er sich im Gehölze verirrete, als er, der Turteltaube zu Ehren, auf Verse dichtete: Seine Begebenheiten im Walde, der betrübte Tod seines Fuchses, der ihm unter einem Baume, auf welchen er geflüchtet, von zween Wölfen gefressen wurde: Sein Schweiß, den ihm die Reise zu Fusse auspreßte, da er zween Meilen das eine Bein gestiefelt, das andre in Stiefletten gehen muste: Alle diese Dinge verdienten der Nachkommenschaft erzählt zu werden; aber ich muß von einer Erzählung abbrechen, welche vielleicht zu lang werden möchte. Es ist genung, wenn ich sage, daß er, ungeachtet alles dieses Unglücks, in sein Gebüsche triumphirend und ruhmredig über den Besitz des Herzens der Turteltaube einzog, daß ihm die Schalaster dafür Bürge worden, und daß sie allen Verdacht des Turteltaubers so artig vertrieben, daß er itzo den Grünspecht selber einladet, bey der Turteltaube zu essen.

* * *

Wie ist, o Buhlende! eur Schicksal ohne Qvaal,
Ein ruhiger und guter Ehgemahl
Läßt euch ein Gut, das mir ein Nebenbuhler stielet.
Da mit der Turteltaub ein lahmer Grünspecht spielet,
Und flößt die Liebe ihm die kluge Vorsicht ein,
Muß falsche Frömmigkeit der beste Deckel seyn.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kottwitz und Köben, Carl S. von

Carl Siegmunds von Kottwitz und Köben Moralische Gedichte und Uebersetzungen Sonderlich die Beschreibung der Heyrathsinsel und Turteltaube aus des Mr. le Noble Promenaden

Leipzig ; Breßlau 1736

P.o.germ. 763 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112905-8
VD18 10732683